Der Freiherr Karl von Stein war mittlerer Größe, dem Kurzen (ein rechter Kurzbold) und Gedrungenen näher als dem Hohen und Schlanken, der Leib ſtark und mit breiten deutſchen Schultern, Beine und Schenkel wohl gerundet, die Füße mit ſcharfer Riſt, Alles zugleich ſtark und fein wie von altem Geſchlecht, deſſen er war; ſeine Stellung wie ſein Schritt feſt und gleich. Auf dieſem Leibe ruhte ein ſtattliches Haupt, eine breite ſehr zurückgeſchlagene Eſelsſtirne, wie die Künſtler ſagen, daß der große Mann ſie häufig haben ſolle; ſeine Naſe (el rostro, wovon oben ſchon gefabelt worden) eine mächtige Adlernaſe, unter ihr ein fein geſchloſſener Mund und ein Kinn, das wirklich ein wenig zu lang und zu ſpitz war.

Hiebei ſei ein für alle Mal geſagt und zwar gegen Diejenigen, welche immer mit der feinſten weißen Haut und den ſilberklarſten blauen Augen als dem Urſtämpel des edelſten Menſchen und dem ächteſten Geniezeichen herankommen, daß die Beiden größten Deutſchen des neunzehnten Jahrhunderts, Göthe und Stein, aus braunen Augen die Welt anſchauten, mit dem Unterſchiede, daß das göthiſche Aug breit und offen meiſt im milden Glanze um ſich und auf die Menſchen herabſchaute, das ſteinſche, kleiner und ſchärfer mehr funkelte als leuchtete und oft auch ſehr blitzte. In der Regel ſprach dieſes Aug Freundlichkeit und Treue, aber wenn der Mann in ſehr ernſter oder gar, wenn er in

zorniger Stimmung war, konnte es auch fürchterlich blitzen. Das war das Besondere bei dem edlen Ritter, daß sich auch bei der heftigsten Seelenbewegung auf seinem Gesichte gleichsam zwei verschiedene Menschen abspiegelten. Seine Stirn, meistens auch sein Blick, wurden von dem Nebelgewölk des Verdrusses oder vollends von den düstern Donnerwolken des Zorns selten überzogen, dort leuchtete fast immer der klare heitre Olymp eines herrschenden bewußten Geistes; unten aber, um Wangen Mund und Kinn, zuckten die heftigen empörten Triebe, die wohl an einen Löwengrimm mahnen konnten. Fast immer trat er die Menschen, auch die gewöhnlichen, die nur Gewöhnliches zu bringen und vorzutragen hatten, mit sehr freundlichem Ernst an, aber seine Gebärde erfüllte doch die meisten mit Blödigkeit und Verlegenheit. Er war durch Gott ein Mensch des Sturmwinds, der rein fegen und niederstürzen sollte, aber Gott der Herr hatte in den treuen tapfern frommen Mann auch lieblichen Sonnenschein und fruchtbaren Regen für die Welt und für sein Volk gelegt.

Ich erinnere mich, was Savigny in Reichenbach, wo er ihn zuerst gesehen hatte, kurz von ihm sagte: „Welch ein prächtiges herrliches Sultansbild habe ich „in Stein gesehen!“ In diesem Ausspruch mogte wohl ein Wenig von dem Urtheil seines Freundes Niebuhr mitsprechen. Ja es war ein imperatorischer, ein königs-

licher Mann, meinethalben ein Sultansgebild — alle Sultane ſind doch nicht Menſchenwürger geweſen. Er erſchien mir auch oft ſo, daß er ſchwer werde dienen können und alſo herrſchen und immer in erſter Stelle ſtehen müſſe. Seiner Sturmwindsnatur und daß es in ihm oft zu wild brauſen und ſtürmen wolle, daß er in ſeinem Ungeſtüm zuweilen dem Jähzorn preisgegeben ſei und daß es dann mit ihm durchgehen könne, dieſes Mangels war er ſich wohl bewußt, und klagte ſich dann zuweilen wohl über alle Gebühr an, wie es denn ſeine Art war, als ein wahrhaft demüthiger und rechtſchaffener Mann ſeine Fehler nicht nur anzuerkennen ſondern auch wieder gut zu machen, wo er glaubte gute Menſchen durch zu große Geſchwindigkeit und Heftigkeit verletzt zu haben. Das habe ich an mir ſelbſt und an vielen Andern genug erfahren. Wie oft hat der fromme tapfre Mann, von längſt verſchienenen Jahren, beſonders von ſeinen Jugendjahren ſprechend, im Bewußtſein dieſer ſeiner natürlichen Leidenſchaftlichkeit und anderer angebornen Feuertriebe, wie ſolche in gewaltigen Herzen ſtrudeln und ſprudeln, geſagt: „Glauben Sie mir, der „Menſch ſoll mit ſeiner Natur nimmer pralen, wir „ſind, wie Dr. Luther ſagt, alle arme Sünder; aus „mir hätte ein Böſewicht werden können, hätte eine „fromme Mutter und eine noch frommere ältere Schweſter „meinen Knaben- und Jünglingsjahren nicht Zügel an„gelegt.“ — Und ſein Geiſt? Wer kann das Wunder

Geist, in einem jeglichen Menschen immer eine andere neue Erscheinung, beschreiben?

Er hatte in seiner Jugend zu Hause und auf der Göttinger Hochschule gute Studien gemacht, auch seines Volks und Vaterlands Geschichte und der Völker Geschichten durch Lesen und Reisen gelernt, und später, da er als Beamter in Preußen dienen wollte und sollte, mit großem Fleiß und edler Sorge strax zu erobern und zu erkunden gesucht, was Amt und Pflicht von ihm forderten, aber doch mogten Manche, die sonst tief unter ihm standen, ihn an Kenntnissen und an erworbener Geschicklichkeit übertreffen, selbst seinen Zeitgenossen und Nebenbuhler Hardenberg nicht ausgenommen, aber es war ein Etwas in diesem Geist, etwas Unbeschreibliches und nur Andeutbares: Stein war in jedem Augenblick ganz und voll, was er war, er hatte in jedem Augenblick sein Geräth und Waffen immer fertig, ganz und voll immer bei sich: die Revolvers, die Umroller und Ausroller seines Geistes, hatten die Kugeln immer zum Abdruck bei der Hand; in hellen frischen Stunden blitzte nicht bloß Verstand sondern auch Witz auf Witz aus seinem Munde.

Solcher Natur gemäß war Sprache und Rede: festgeschlossen und kurz floß es ihm von den Lippen, selbst in heftiger Aufregung und im zornigen Muthe purzelten und stürzten seine Worte nimmer unordentlich durcheinander. Gradaus! und Graddurch! war sein

Wahlspruch; Muth und Wahrheit fanden immer die rechte Stellung und die rechte Rede, diese hätten nimmer krumme verschlungene Pfade gehen, für alle Schätze der Welt Ja und Nein nimmer willkürlich wechseln können. Wenn dieser Mann als Minister ein offenes freies Parlament vor sich gehabt hätte, gewiß würde er für einen Alles niederdonnernden zerschmetternden Redner gegolten haben mit seinem unbezwinglichen Muthe und seiner Tugend und Kraft.

Dieser Mann durch die jammervollen Geschicke seines Volks seit fünf sechs Jahren durch die Welt umhergejagt und ein Land der Freiheit und Ehre mit der Seele suchend saß nun in Petersburg, saß und stand da bald als ein von Vielen beneideter und gefürchteter Mann, im Rath des Czaren Alexander der Erste und Oberste; er hatte die letzten Fäden des Systems zerrissen, wodurch Romanzoff und Andere seit dem Tilsiter Frieden für Napoleon und die Franzosen den Kaiser verstrickt gehalten hatten; Romanzoff selbst war gefallen, neue Verhältnisse waren mit England Schweden u. s. w. nach allen Seiten angeknüpft, neue Ansichten und Einsichten waren gewonnen und neue politische Gesichtspunkte gezeigt. So war Stein der erste Mann des Augenblicks, er bei den Seinigen, das heiß bei Allen, welche seine Gesinnungen theilten und etwas von seinem Muth in der Brust hatten, der bewunderte

ja von Vielen der angebetete Mann. Ich habe diese seine hohe Stellung in der russischen Hauptstadt für meinen kleinen Theil, wenigstens als Augen- und Ohren-Zeuge, mit getheilt und genossen und in denselben Kreisen viel mitleben gedurft; durch ihn waren mir die Palläste geöffnet. Wenn ich nun zurückdenke an alle die Orte, wo ich den Gewaltigen habe wirken und wandeln gesehen, an Petersburg Königsberg Breslau Dresden Frankfurt u. s. w., so ist er mir nie und nirgends als ein Glücklicherer und Muthigerer erschienen als in unserer Nevaburg: auf seinem Antlitz, in seiner Gebärde und Rede, in Schritt und Tritt schien er wie von frischer Jugendkraft neu durchschossen und mit einem Glanze des Muthes und der Hoffnung durchleuchtet und umleuchtet, daß ich alle seine kleinen mitspielenden Zufälligkeiten, sein schon ergrautes Haar, seine durch Podagra zuweilen gehemmten und gekürzten Schritte darüber vergaß. Mit solchem Glanz und solcher Frische durchschritt er die Säle der Fürsten und die Palläste der Knesen, jetzt schon gleich einem glücklichen triumphirenden Sieger. Ich habe ihn freilich mit dem Kaiser nicht gesehen — so hoch reichte in Petersburg meine Kleinheit nicht — aber ich kann doch mit einigen Strichen zeichnen, wie er in der Gesellschaft von Prinzen und Bojaren sich trug; ich zeige es nur an zweien, an zwei solchen, wo er oft fröhliche Abende beim Theetisch zubrachte und wo ich unter Andern mitsitzen durfte.

Man kann sich kaum vorstellen, und wenn man ihn in spätern Jahren wiedersah, konnte man seiner eignen Erinnerung kaum trauen, mit welcher Leichtigkeit und Witzigkeit dieser ernste strenge Mann durch seine Gespräche und Einfälle auch die Freude schöner Frauen sein konnte, oder vielmehr, wie schöne Frauen seine Freude sein konnten.

Den ersten Platz nehmen hier billig ein die herrlichen mir unvergeßlichen Abende am Theetisch der Herzogin Antonie von Wirtemberg, gebornen Herzogin von Sachsen-Koburg. Ihren langen Herrn Gemal, den Herzog Alexander, den Befehlshaber einer russischen Kriegsschaar, hatte ich im Feldlager bei Smolensk nicht nur gesehen sondern war durch meinen Freund, den General Graf Chasot bei ihm und, was viel lustiger war, bei seinem Generalstisch eingeführt worden, wo ich unter Prinzen und Obersten aller Art und allerlei Volks des Mittags bei Braten und Weinen des Nachts auf Stroh und Heu mitgelebt habe. Antonie war die Tochter einer schönsten Prinzessin Reuß-Vogtland und die Schwester des jetzigen Königs der Belgier, wie alle ihre Geschwister stattlich und schön und glückliche Mutter von einem halben Dutzend Söhne und Töchter. Ihre Mutter, die Reußin, war in ihren Tagen die schönste Prinzessin unter der Sonne genannt worden.

Diese edle Frau Antonie war nun ganz von den deutschen Gefühlen für Freiheit und Vaterland durchglüht und von Stein und von dessen Wollen und Wirken begeistert. Bei ihr erging man sich nicht nur in freiester Hoffnung sondern auch in freiester Rede, wie sie in Kaiserschlössern wohl selten erklingt, über Fürsten und Völker, wozu Stein wahrscheinlich zuerst den Ton angegeben hatte und welcher sich in gleichem Sinn oft so ungezwungen fortsetzte, als wäre man im Hause eines guten Edelmanns oder reichen Plebejers gewesen. Hier saß mein Minister mit heiterer Miene, in einer oder andern Ecke irgend ein Bojar oder Diplomat; auch der Schwede Armfelt war oft da, fast immer aber ein kleiner dicker Mann, der seine eigne dunkle Ecke hatte, von wo heraus er mit freundlichsten Augen wie ein stiller Späher lauschte; er schien russisch schweigen gelernt zu haben. Dies war Oubril, der im Jahr 1805 vor dem Kriegsausbruche der sogenannten dritten Koalition auf deutschem Boden viel umhergefahren war und zwischen Napoleon Rußland Oestreich England u. s. w. unterhandelt hatte.

Aber außer diesen stehenden Gästen waren oft auch einige nicht hoch betitelte Plebejer da, Gelehrte und Akademiker, unter ihnen der lebendigste, der Leibarzt Trinius. Da ward denn auf eine in Petersburg bis jetzt gewiß unerhörte Weise, wie die Welt frei und glücklich werden solle, freiestes Gespräch geführt und freieste

politische Lieder in deutscher französischer englischer Sprache, wie es sich gab, wurden oft angeklungen, wozu die Herzogin oft eigenhändig das Klavier schlug. Kurz, bei dieser edlen Herzogin war seit Steins Ankunft gleichsam ein kleiner politischer Klub, wo, als der Sieg die russischen Waffen zu krönen anfing und die Freude und Freiheit des Lebens von Tage zu Tage mehr wuchs, oft die wunderlichsten Gestalten und Persönlichkeiten eingeführt wurden. Hier erschien, um Menschliches und Natürliches auch einmal vernehmen und empfinden zu können, in der Schaar der Hofdamen meistens im hinteren Incognito versteckt zuweilen die regierende Kaiserin Elisabeth. Die beiden hohen Damen waren nach dem Gerücht ganz besondere Freundinnen, hatten sich auch beide über Ehefreuden manches Untröstliche zu vertrauen. Hier stehe ein Scherz, welchen der lustige Schwede Graf Armfelt der Kaiserin und uns Allen einen fröhlichen Abend machte:

Unter andern seltsamen und hin und wieder abenteuerlichen Personen — Unsereiner war ja auch als ein lauschender Abenteurer des Glücks an die Neva gekommen — erschien daselbst im Herbst ein Tyroler, weiland Adjutant des tyroler Helden Andreas Hofer von Passeyr, des Namens Franz Fidelis Jubile, ein stattliches schönes Mannsbild, ein Dreißiger. Er kam aus England und zeigte gern mit triumphirender Miene

eine prächtige goldgefütterte Dose vor, aus dem Holz des Nelsonschen Admiralschiffes in der Schlacht bei Trafalgar Victory gemacht und dem tapfern Tyroler mit Dukaten gefüllt als Abschiedsgeschenk von dem Prinzen Regenten gegeben. Dieser ächt tyrolische höchst lebendige frische Mann ward in Petersburg wohl über einen Monat hin und her in vielen guten patriotischen deutschen und russischen Gesellschaften gefunden, war vom General Armfelt auch bei der Herzogin Antonie eingeführt, wo er seine tyroler Schlachten und Gefechte erzählen und Volks- und Kriegs-Lieder, auch Schimpf- und Schand-Lieder auf den Rheinbund und auf die Franzosen und Baiern singen mußte, wozu die Herzogin in ihrer Freundlichkeit und Begeisterung für die tyrolische und deutsche Sache auf dem Klavier wohl die lustige Begleitung spielte.

Von diesem tyrolischen Wunder war auch der Kaiserin Elisabeth erzählt, sie wollte den prächtigen tyroler Schützen sehen und hatte sich einen Abend eingefunden und die Kaiserliche Majestät unter den übrigen Damen und Hoffräulein versteckt. Armfelt war bestellt und befohlen den Jubile mitzubringen, der in seinem Hause wirklich wie ein alter Kriegskamerad aus und ein ging. Der Tyroler ward nun für seine Erzählungen und Lieder durch die Herzogin gehörig in den lebendigen lustigen Ton gesetzt und ihm Herz und Zunge durch reichlich gereichten und zugeklungenen Wein und Punsch

in glühenden Silberfluß gebracht. Nun geſchah gegen den Schluß der Beluſtigung, daß die Kaiſerin aus der Reihe der Damen hervortretend über Tyrol und die Könige von Baiern und Wirtemberg und die Höfe von Darmſtadt und Karlsruhe, gleichſam als wenn ſie von daher eine deutſche Landsmännin und Hoffräulein ſei, ſich mit dem Tyroler in ein lebendigſtes Geſpräch einließ und ihn abſichtlich reizte ſich über die Fürſten, ihre Schwäger Brüder und Vettern, friſch auszuſprechen, was er auch ohne alle Umſtände that, und namentlich über Baiern Wirtemberg und Baden gar nicht in den glimpflichſten Ausdrücken.

Als dieſes Geſpräch ein Ende haben und die Theegeſellſchaft ſich erheben und auseinander gehen ſollte und der Tyroler noch wie Abſchied nehmend vor der hohen Frau da ſtand, faßte ihn der Schalk Armfelt und ſprach: „Vergeſſen Sie dieſen Abend nicht, Sie ſollen wiſſen, „daß Sie heute mit der regierenden Kaiſerin von Rußland geſprochen haben.“ Bei dieſen Worten lief es dem armen Tyroler eiskalt über die Gänſehaut und ſich allertiefſt bis zur Erde verneigend ſtotterte er zur allgemeinen Ergötzung heraus: „Halten Euer Majeſtät „meine Worte zu Gnaden, ich glaubte halt, Sie ſeien „nur eine Hofmagd.“ Das Schrecken und die Angſt bei der plötzlichen Enthüllung der kaiſerlichen Majeſtät war dem wackern Tyroler, nach ſeinem eignen Ausdruck,

so auf die Brust gefallen, daß er den Arzt hatte holen lassen und einige Tage im Bette liegen müssen.

Nach dem kaiserlichen Pallast und seiner hohen Bewohnerin, der Herzogin Antonie, war eine Frau, welche von Stein wie von einem höheren Geist angeweht schien und welche auch ihn wie ein Frühlingswind voll Maimondduft und Jugend wieder zu durchwehen schien. Dies war eine Gräfin Orloff, geborne Prinzessin Soltykow, nach der Ueberlieferung aus altem Czarenblute, wozu mehrere andere Häuser, z. B. die Gallyzin, Dolgorucky u. s. w. gezählt zu werden pflegen. Es war wirklich eine lebendigste reitzende durch und durch geistreiche Frau, zugleich von der allerliebenswürdigsten Einfachheit und einer natürlichsten Natürlichkeit, wie Gott der Herr einzelne seiner Lieblingskreaturen zur Freude der Menschen zu machen pflegt. Sie schoß aus ihren Augen, welche wirklich blaue Thusneldaaugen (eine russische Seltenheit) waren, muthige und gefährliche Stralen und verstand auf die liebenswürdigste Weise mit unserm edlen Ritter zu spielen. Versteht sich, bei beiden war die gleiche tapfre Gesinnung auf Leben und Tod gegen den Reichsfeind Napoleon.

Dies war das erste Band, welches beide zu einander zog, aber das zweite war ihr funkelnder blitzender Geist. Geist gesellt sich immer zum Geist, und eine geistreiche Frau hat vor dem Mann den Vortheil, daß

ſie ſich ſogleich, ſei ſie Baronin, ſei ſie Fürſtin, friſch und kühn neben und über jeden Rang ſtellen darf. Dieſer liebenswürdigen Frau ſah man es aber an jeder Gebärde an, daß ſie an dem vollen Muth und der tapfern Wahrhaftigkeit unſers deutſchen Ritters in der That ſchwelgte; ſie war von der Kraft und Tugend des Mannes, welche in jedem Lande ſelten iſt, in Rußland wohl ſeit Suworoffs Tode gewiß die ſeltenſte iſt, wirklich entzückt, ja ſie war in ſie verliebt. Es war eine Luſt, dieſe Beide beiſammen zu ſehen, wie ſie Witz und Rede wechſelten. Da ſprach auch Stein unverholen aus, daß es ſchade ſei, daß ein ſolches Weib in Rußland leben und ſterben müſſe. Er war von Dieſer ganz anders ergriffen als von der franzöſiſchen Neckerstochter.

Ich bin in dieſem Hauſe oft und viel wie zu einem häuslichen Mittagseſſen geweſen, wie ſolche Mittagseſſen in Palläſten in Petersburg ſind, aber ich habe im Lande Moſkovien keine einfältigere und natürlichere Seele geſehen, als dieſe vornehmſte Kneſin in ihrem Leben und Weſen war. Ihr Gefühl tändelte nicht, einen Stein hätte ſie wohl nimmer vertändelt, obgleich er in ſolchen geiſtigen Naturſpielen oft wieder ganz jung werden konnte, wenn auch das Spiel immer mit edlem Ernſt anfing und mit edlem Ernſt endigte. O ſie fielen, ohne zu wiſſen, wie, oft in die allerernſthafteſten Dinge hinein. Ich führe hier nur Eines an, wo er durch den Ernſt

des Gegenstandes so ergriffen ward, daß er ganz Rußland und auch seinen Liebling schalt, so daß sie ihre Thränen zu verbergen zum Schnupftuch greifen mußte und in weiblicher Verzweiflung beinahe in sich versinken wollte.

Sie hatte das Gespräch, ein ernstes, begonnen, über den Krieg und seine Erfolge, über den Muth und Patriotismus des russischen Volks, und dabei über viele Mängel der Verwaltung, über die Unredlichkeit und Bestechlichkeit, welche durch alle Klassen der Beamten und auch über die meisten Obersten und Generale hingehe, und wie Stolz und Unabhängigkeit des Karakters auch bei den Vornehmsten eine Seltenheit sei. Das Gespräch ward zuletzt ein sehr ernstes Kapitel, welches in eine steinsche Strafrede sur l'éducation et les moeurs de la noblesse russienne auslief, wobei Stein die Gräfin auf ihr eignes Hauswesen und auf die gewöhnliche Tischordnung des Pallastes hinwies mit den Worten: „Woher soll Sitte und Zucht in diesem „Lande kommen, wo die Kinder, wie auch in Eurem „Hause, in einem tatarisch-kalmückischen Gemisch und „Zusammenleben aller Alter und Geschlechter aufwachsen „und das Einfache Edle und Strenge nimmer zu sehen „bekommen?“ Das war der Punkt, das waren die Dornstiche, womit der Ritter der edlen Frau das Herz durchbohrte und wodurch sie so schrecklich bewegt ward.

Jetzt muß ich ein wenig erzählen, um auch dies zu erläutern:

Rußland herrſcht über ein Drittel Aſiens, über den zum Theil faſt mit ewigem Eiſe bedeckten äußerſten Norden bis an die Gränzen Chinas Tibets und Japans; die rauheſte Luft und auch die roheſte Barbarei weht darüber hin, es iſt der wilde Hauch des alten verrufenen ſagenhaften Turan. Ein Wunder wäre es dann, wenn es nicht auch in Petersburg viel Aſien athmete und lebte, wenn die ſogenannte aſiatiſche Einfalt des Lebens und Regiments ſich dort nicht in einer gewiſſen aſiatiſchen gleichſam unvertilgbaren Einförmigkeit und Rohheit zeigte. Wenn ich ſo das Treiben und Weſen in den ruſſiſchen Palläſten und in den Sälen der Vornehmen und Reichen mir betrachtet habe, iſt mir ungefähr die Zeit eingefallen, welche man das dritte Jahrhundert der alten Imperatoren Roms oder die Zeit des ſechsten ſiebenten Jahrhunderts der erſten Merovinger in Gallien an der Seine und Loire nennen könnte: eine rohe grauſame Geſchichte von Herrſchaft und Knechtſchaft, oft ein einzeln freundliches, wo eine ungezwungene Gleichheit zu herrſchen ſcheint, wo aber öfter Barbarei Willkühr und Grauſamkeit, häufig wie in poſſenhaften Spielen des Scherzes, dann plötzlich wieder hervor und dazwiſchen ſpringen. — Ein ruſſiſches Gaſtmal zu Mittag und Abend in einem Pallaſte

im December und Januar: zehn oder zwanzig dreißig Schlitten, mit zwei oder mit vier Roſſen beſpannt, vor den Thoren und Thüren haltend, die Pferde gegen die Kälte bis über die Ohren mit Decken oder gar mit Pelzen behängt und ungeduldig ſo drei vier fünf Stunden im Schnee ſtehend, ſtampfend und wiehernd; die Kutſcher und Bedienten, oft zu Zahlen von Vierzig und Fünfzig ſchnarchend in den Vorhallen, vor allen Thüren, auf allen Treppen hingeſtreckt, die Gäſte die Wirthe und ihre Diener Köche und Kelner dazwiſchen durchlaufend oder darüber hintretend, auch wohl ſie mit den Füßen tretend oder fortſtoßend, daß es unter denſelben ſchreit und flucht.

Das iſt ſo eine kleine Aeußerlichkeit der Bewegung vor den Sälen und Gemächern des Pallaſtes, aber in den Nebenhäuſern und Hinterhäuſern deſſelben ſieht es noch ganz anders aus, da iſt ſelbſt in alltäglichen Sitten und Bräuchen eine Weiſe, wie man ſie ſich ſicherlich in dem ſechsten ſiebenten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung bei den Merovingern und ihren Edlen und Magnaten vorſtellen muß. Dies zeigte die Hauseinrichtung und ſelbſt die Haustafel der edlen tugendhaften und geiſtreichen Kneſin Orloff Soltykow.

Der Pallaſt Orloff ſelbſt ein hohes mächtiges Gebäude; der Hintertheil ein langer breiter Hof zu beiden Seiten mit langen zweiſtockigen Nebengebäuden. Was lebt und wohnt in dieſen? Alle mögliche Hand-

werker: Schuster Schneider Schlosser Schreiner u. s. w. und in den besseren Zimmern die Klassen, welche den verschiedenen Ordnungen der Künste und Wissenschaften angehören: Lehrer und Lehrerinnen jeglicher Art (sogenannte Utschitel), Sprachmeister Tanzmeister Fechtmeister, Maler und wie die Gattung sonst genannt wird, welche an europäischer Bildung arbeitet: kurz alle Sprachen, Deutsche Franzosen Italiäner, durcheinander. Solcher saßen mehrere an der orloffschen Haustafel an ihren bestimmten Plätzen, eben so ein Dutzend und mehr Jugend, welche von ihnen aus dem Groben gearbeitet und glatt gehobelt werden, darunter mehrere adliche Knaben — ich meine, die Orloffs hatten keine Kinder — mit ihnen zehn zwölf andere Kinder verschiedener Völkerstämme des weiten Rußlands (Kirgisen Kalmücken Tartaren), je ein ausgesuchtes Exemplar, je ein Männlein und Weiblein, alle, damit es recht bunt würde und bliebe, in ihren Volkstrachten, versteht sich, in seidene und wollene Kleider Tücher und Bänder und in feinere Stiefeln und Schuhe verwandelt, wie es dem Pallaste und der Tafel eines solchen Knesen geziemte.

Solche Kinder nun in solchen Pallästen und in den allgemeinen Künsten und Uebungen gleich Grafen- und Fürsten-Kindern erzogen und oft, wenn ihr Loos glücklich fällt, wenn die Kirgisin oder Tartarin schön und reitzend ist und ein französisches Lied oder eine italiänische Arie zum Klavierspiel herausgurgeln gelernt

hat, kann sie möglicher Weise auch einmal eine Gräfin und Kneſin werden, und wenn der Tartaren- und Kalmücken-Junge Schönheit und Gestalt hat, kann er allenfalls zum russischen General aufsteigen.

Dies ist auch ein Asien; und solches Glück ist nicht selten ein russisches Glück. Wer war Potemkin? Man sagt, das war eines Bauers Sohn. Katharina sah den reisigen blondlockigen Jüngling, der als ein junger Pope in Smolensk einherschritt; er gefiel ihren Augen, ward alsbald als Officier in die Leibwachen eingestellt, schritt in Rang und Gunst der nordischen Semiramis mit Riesenschritten vorwärts, in wenigen Jahren regierte er ihr Herz, ihre Schlösser und Heere. Dies ist asiatisches, dies ist russisches Glück: geschwindes Steigen, aber oft auch geschwindestes Fallen.

Diese orloffsche Tischordnung erregte also einen Sturm von Reden und eine Fluth von Thränen zwischen den beiden trefflichen Menschen. Aus Stein sprach hier nicht bloß der Reichsbaron, den die Mischung der Stände und Völker, die er hier erblickte, ärgerte, nein, sein sittliches Gefühl machte sich Luft: „Wie wollt Ihr „edle selbständige Männer bilden bei solchem wüsten „Gemisch, wo sich das von Kindauf bunt durch einander treibt, wo die Geschlechter verschiedenster Art bis „zum Jünglingsalter so gemischt werden? wie kann da „das Gefühl von Zucht Ordnung und Sitte je entwickelt und rein erhalten werden?“

Ich lebte denn — ich war damals ein ſehr rüſtiger friſcher Mann und es war ja die allerfriſcheſte Zeit — unter Steins Schirm nicht allein in Palläſten, ſondern auch in manchen guten Bürgerhäuſern von Kaufherren Bankern und Gelehrten, und des Abends oft unter meinen Genoſſen eben von der gelehrten Gilde, von welchen ich nur Adelung Fuß Krug Trinius Stofregen und Storch nennen will und auch den liebenswürdigſten von Allen, den Weltumſegler Kruſenſtern. Ein berühmtes Paar petersburger Lichter habe ich nur zuweilen berührt: ſie waren mir doch zu ſehr moſkovitiſirt worden und konnten ein gewiſſes ſteifes und blankes Hofkleid nicht ausziehen in Tagen, wo vor der gewaltigen Macht der Dinge viele bunte Zierrathen des Lebens abgeſtreift wurden. Dieſe beiden Männer hießen der Pommer Schubert und der ſachſenhäuſer Frankfurter Klinger. Alle dieſe Genannten ſind deutſche Namen, und in Petersburg werden kaum andre als deutſche Namen als Gelehrte gezeigt werden dürfen. Wie ſind nun dieſe Deutſchen hier in der eiſigen ruſſiſchen Hauptſtadt an der Neva? Die Frage iſt nicht leicht zu beantworten; doch will man darüber eine Antwort haben. Ich gebe dieſe Antwort denn in Gottes Namen wie ein herodotiſches Wie mir däucht.

Kein Menſch ſteht auf dem Boden ſeiner Geburt und auf der Art ſeines Volkes ſo feſt, daß er in einem

fremden Lande und unter einem fremden Volke nicht vielfältiglich verändert und wenigstens in seinem Aeußern noch mehr als in seinem Innern mit andern Farben als mit der Naturfarbe seines Volks angestrichen und überfärbt werden könnte, wenn jene Naturfarbe bei Gelegenheit auch immer noch etwas durchschimmert. Petersburg ward im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an den äußersten Gränzen der deutschen Zunge, wo diese Zunge selbst nur noch mit schwächeren deutschen Tönen tönte, von Peter dem Ersten gegründet. Seine nächsten Anwohner lieferten zum Theil auch seine ersten Einwohner; diese Anwohner heißen Esthen und Lieven, über welche die deutsche Sprache als die Sprache der Ritter und Städtebürger, hin und wieder auch schon mit etwas schwedischer Art und Sprache gemischt, als die herrschende oben schwebte. Also ist hier begreiflicher Weise der ursprüngliche deutsche Grundton jener deutsche, wie er in Esthland und Livland herrscht.

Die Art der deutschen Kurländer Esthen und Lieven ist doch an diesen äußersten deutschen Ostgränzen im Ablauf von sechs sieben Jahrhunderten, wo sie mit dem Schwerdt zurückerobert wurden, von dem eigentlichen alten Deutschland eine sehr verschiedene geworden; es ist, wie ich oben mehrmals angedeutet habe, ein Hauch slavonischpolnischrussischer Leichtigkeit und Leichtfertigkeit, die von der deutschen Schwere und Ernsthaftigkeit

sehr fern liegen, nicht bloß darüber hingeweht sondern auch an vielen Stellen hineingeweht worden.

Von diesem Lebensodem der weiland äußersten deutschen Ostseelande muß natürlich jeder deutsche Kaufmann Handwerker und Gelehrte, den sein Geschick nach Petersburg geführt hat, mit der Zeit einen guten Theil einathmen, er muß in Vielem den Eingebornen allmälich ähnlich werden. Außer dieser unvermeidlichen Verähnlichung droht dem gebildeten vornehmen Deutschen aber noch ein Anderes, nämlich in der hohen und vornehmen Gesellschaft, wie sie hier gewöhnlich ist, viel von dem Uebermuth und der Menschenverachtung anzunehmen, welche in Ländern der Knechtschaft auch unvermeidlich erwachsen.

In solchem Uebermuth, in solcher jämmerlichen kalten Hoffahrt, der Nichtigkeit aller Nichtigkeiten, habe ich leider manche Deutsche hier kennen gelernt: die beiden Zuletztgenannten, Schubert und Klinger, trugen davon die traurigen Zeichen, beide sonst an Leib und Geist stattlichste schönste Männerbilder. Schubert war bloß der Glatte Hoffährtige Abgeschlossene, der da gefühllos auf den gewöhnlichen Haufen der Menschen herabsieht und nur die Künste und Listen achtet und ehrt, wodurch in der Welt hohe Staffeln erstiegen werden; nach seiner Haltung und Gebärde war er auch als Jüngling wohl kaum einer edlen Begeisterung fähig gewesen. Es giebt Gesichter, auf welchen das mit

leserlichsten Zügen geschrieben steht. Er bewunderte Napoleon und sprach; als wir Anderen von Siegen und vom Untergang des Verderbers träumten, ganz trocken vor mir aus: „Sie sehen die Welt und Geschichte mit ganz verkehrten und geblendeten Augen an, „lieber Landsmann: der Starke allein hat auf Erden „das Recht zu herrschen; die meisten Menschen, glauben „Sie mir, sind doch nichts als Gesindel und man muß „sich freuen, daß es solche Nimrode als Napoleon einmal wieder auf Erden giebt, Grundwühler und Aufräumer, welche die seit Jahrhunderten aufgethürmten „Dreckhaufen aus einander werfen. Hier sind Sie auf „der rechten Stelle, hier können Sie lernen, wie man „auf Dreck treten muß.“ Also das hatte der greifswalder Schubert hier nur gelernt? Nein, eine große Anlage dazu hatte er gewiß mitgebracht. —

General Klinger, der Sachsenhäuser, war von Natur gewiß andrer Art, der siebenzigjährige Greis stand da in rundester mannlichster Stattlichkeit und Schönheit, ein metallener wie aus Erz gegossener Mann. Als ich ihn zuerst sah, sah ich ihn freilich sehr gebeugt: in der Schlacht von Borodino hatte er seinen einzigen Sohn, auch sein einziges Kind, einen Garderittmeister, verloren. Man kennt ja seine Schriften, es ist etwas kaltes Geistiges und Dämonisches doch über diese Welt oft Emporschwebendes darin; doch weht bei einzelnen Anstrichen und Anhauchen des edlen Gefühls im

Ganzen ein kalter ſtolzer Wind vornehmer Betrachtung darüber hin, zuweilen eine Sentimentalität, die man eine Nevaſentimentalität nennen mögte, wie einen bei glühender Kaminhitze oft friert. Dieſer war mit Göthe zugleich von der frankfurter Bahn in die Welt ausgelaufen; aber wie fern von der göthiſchen erquickenden Liebes- und Lebens-Wärme! Es erſchien in dem General doch zu ſehr der ruſſiſche General; wenn man Blick und Gebärde an ihm betrachtete, hatte er davon auch wo[illegible] Vieles aus Deutſchland mitgebracht, wozu Rußland und die im ruſſiſchen Dienſt gemachten Erfahrungen wohl ihre Zugift gegeben hatten. Doch erblickte man in ſeinen prächtigen Augen und in ſeinem Antlitz, deſſen Herrlichkeit an das Antlitz ſeines Jugendgenoſſen Göthe erinnerte, daß Jahre geweſen waren, wo er die Welt wie ein fröhliches deutſches Blumengefild nicht wie ein hartes aſiatiſches Rußland empfunden hatte. Er war bei einer gewiſſen trotzigen Herbheit ſehr freundlich zutraulich zu mir und ſagte mir, als ich ihn etwa das dritte Mal beſuchte: (ich hatte in Petersburg ein bischen diplomatiſch galoppiren gelernt) „Was wollen „Sie hier? Sie gehören, wie ich Sie mir betrachte „und auslege, nicht hieher: die Menſchen hier kann „man nicht genug verachten. Gewöhnen Sie ſich nur „recht grob zu ſein; will man nicht mit ihnen laufen, „iſt das das Beſte.“ Vielleicht glaubte er, ich ſei hieher gekommen, um auch ein ſo genanntes Utſchitelglück

zu machen, wie hinter dem Kandidaten Ostermann aus der Rheinischen Grafschaft Mark später noch viele Andre.

Begreiflich, daß ich, der in der Atmosphäre der Stein und Trinius lebte, Männer gleich diesen zwei Beiden nicht oft sah.

Ich hatte noch eine Genossenschaft, mit welcher ich gewöhnlich lebte und mich an derselben Mittagstische meistens sah. Es waren die tapfern Kriegsmänner, welche auf Deutschlands Erhebung hofften und ihre Herzen und Degen darauf gerüstet hielten. Zu diesen kamen noch in unsern beiden letzten petersburger Monaten in Angelegenheiten des Heers, worin sie gegen die Franzosen stritten, oder in Sendungen an den Kaiser und an Minister Stein oft andere unsrer besten Degen: Clausewitz Chasot Pfuel u. s. w. — kamen und verschwanden zu frischer blutiger Arbeit.

Auch kamen und verschwanden, unter allerlei Kappen und Masken verhüllt, in Aufträgen des eigenen Herzens oder in Geschäften, die mir verhüllt blieben, wahrscheinlich auch, um den Lauf der Dinge hier zu erspähen oder ihren endlichen Auslauf besser zu ahnen, mehrere wackre deutsche Männer aus dem Westen, von welchen ich nur den Obersten Boyen, Scharnhorsts Freund und unsern späteren Kriegsminister, und den Obersten Adolf Lützow nenne.

Das gab frisches soldatisches Leben und einige soldatische Freudengelage. Noch erinnert's mich, wie ich mit Boyen und den Grafen Dohna von unsrer Legion ein Dutzend Donsche Champagnerflaschen geleert habe, die der Kaufmann Karl Scheer mir als eine Merkwürdigkeit für solches Festgelag geschenkt hatte. Dieser wackere Scheer, jetzt in London, war der Sohn eines pommerschen Pastors, Nachbar und Beichtvater meines seligen Vaters. Karl Scheers Freundlichkeit versah mich bei meiner winterlichen Abreise noch mit einem Dutzend des herzhaftesten Portugiesweins. Solche sind auch liebe Erinnerungen des Alters.

Endlich war eine große Entscheidung gekommen, die Mordschlacht bei Borodino an der Wiäsma war geschlagen; obgleich als ein Sieg verkündigt und mit Pauken und Trompeten und mit Geläut von allen Thürmen gefeiert, von den Russen verloren, und bald von Jedermännigsich als eine verlorne Schlacht erkannt worden. Und nicht lange — so erklang die Botschaft, Rostopschin hat Moskau in Flammen aufgehen lassen und Napoleon ist in den Kreml eingezogen.

Den Tag, als diese Nachricht ankam, hatte Stein eine Mittagsgesellschaft zusammengeladen, vorzüglich auf den wackern Hessen General Dörnberg, der eben aus England angekommen war. Ich sollte auch mit an diesem Tische sitzen und ein gewisser Staatsrath F., den Stein sonst wohl leiden mogte, über welchen er

ſich aber heute früh alſo ausſprach: „Eben war der „F. bei mir, hatte ein Geſicht wie ein Weib, dem ſich „im Bauche die erſten Wehen krümmen und kraamen; „ich wollte ihn anfangs auch einladen, als ich aber ſei„nen Weheſchrei über Moſkau hörte und daß wir nun „leider bald einen ſchlechten Frieden haben würden, „ließ ich den armen Sünder. Muth, lieber Freund, „Muth gilt's für den Mann im Leben! Wer weiß, ob „wir nicht noch ein paar hundert Meilen weiter gegen „Oſten, bis nach Kaſan und Aſtrakan reiſen müſſen? „Ich habe mein Gepäck im Leben, wie oft, wohl drei „vier Mal verloren. Einen Tod kann man doch nur „ſterben.“ Heute Mittag wollen wir doch auf gutes „Glück trinken.“ Und wir haben auf gutes Glück friſch getrunken und angeklungen.

So Er und wir Andern, die heute Mittag mit ihm und dem Dörnberg auf Altengland und auf gutes ruſſiſches und deutſches Glück und auf Wellington und ſeinen ſpaniſchen Kampf anſtoßen ſollten; aber die moſkauiſchen Roſtopſchinflammen, wie ſie die Kühnen und Muthigen erfreuten, ſchreckten die Kleingläubigen und Feigen. Ihnen voran war die alte Kaiſerin Mutter, die ſonſt ſo ſtattliche Wirtembergerin, und ihr zweiter Sohn Konſtantin, der durch alle Gaſſen und Paläſte Frieden! Frieden! ſchrie.

Wenn die Borodiner Schlacht und der alten

Hauptstadt Brand in solcher Weise die Herzen erschütterte und Millionen Beine und Zungen in Bewegung setzte, stand mein Ritter fest und unerschütterlich da. Nie habe ich ihn frischer und rüstiger gesehen als in diesen entscheidenden Wochen. Auch Kaiser Alexander stand und hielt fest, wie viel auch an solcher Stellung gezupft und gerüttelt werden mogte. Ich habe nicht mitgesessen im innern Rath und weiß nicht, wie viel er sich auf Steins Muth und Tugend gestützt hat; genug, trotz aller Neigungen und Senkungen nach der andern Seite hin und trotz Napoleons Sendungen, Friede ward nicht geschlossen, und endlich kam eine Freudenbotschaft nach der andern, daß der große Ueberzieher der Völker und Durchzieher der Länder mit seinen Heerhaufen durch Eis und Schnee einige hundert Meilen von Osten gegen Westen die Rückreise angetreten habe. Hier stehe nun eine Erzählung, welche mir der Minister Graf Uwaroff nach dem Erlebniß eines kaiserlichen Freudengastmals gemacht hat, bei welchem Steins Muth und Kühnheit alle Russen zum Erschrecken und zur Bewunderung hingerissen hat.

Die alte Herrin und Kaiserin hatte sich dort auch erhoben, jetzt bei der Nachricht von dem Rückzuge und der Flucht der Feinde von ihren Schrecken erlöst, hatte, auch von dem allgemeinen Siegesmuth angesteckt, dem Minister Stein gegenüber ihre stolzen Wirtemberger

Lippen ungefähr mit den Worten aufgethan: „Wenn „jetzt noch Ein französischer Soldat durch die deutschen „Gränzen entrinnt, so werde ich mich schämen eine „Deutsche zu sein.“ Bei diesen Worten, so erzählte Uwaroff, sah man Stein im Gesichte roth und längs seiner großen Nase vor Zorn weiß werden, sich erheben, verneigen und in geflügelter Rede also erwiedern: „E. Maj. haben sehr Unrecht, Solches hier auszu„sprechen, und zwar über ein so großes treues tapfres „Volk, welchem anzugehören Sie das Glück haben. „Sie hätten sagen sollen, nicht des deutschen Volkes „schäme ich mich sondern meiner Brüder Vettern und „Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit „durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791, 1792, 1793, „1794 am Rhein; nicht das Volk hatte Schuld, man „wußte es nicht zu gebrauchen: hätten die deutschen „Könige und Fürsten ihre Schuldigkeit gethan, nimmer „wäre ein Franzose über die Elbe Oder und „Weichsel, geschweige über den Dnestr gekommen.“ — Und die Kaiserin hatte die Rede aufgenommen, wie sie nicht anders konnte, und mit aller Fassung gedankt: „Sie mögen vielleicht Recht haben, Herr Baron; ich „danke Ihnen für die Lektion.“

Hier muß zum Schluß noch Einiges stehen über den unmittelbaren kaiserlichen Pallast:

Ich habe den Kaiser in Petersburg, ich habe ihn später am Rhein, und zuletzt noch einmal in meinem Bonn gesehen: äußerlich ein schöner schlanker Mann, blonden Haars und grauer Augen mit hübschen feinen Gesichtszügen, mit einem gewissen Ausdruck von Weichheit und Empfindsamkeit, mit jener eigenthümlichen Freundlichkeit, welche gleichsam die Gegenfreundlichkeit erwartet, kurz welche ein gewisses Etwas hatte, was man in weiblichen Gesichtern buhlerische Eitelkeit nennt. Er machte nicht den Eindruck eines über 70—80 Millionen Menschen herrschenden Kaisers; aber Stein war jetzt voll seines Preises und seiner Festigkeit, in der vollsten Ueberzeugung von seiner Treue und Hochherzigkeit, und schaute in diesem Glauben fröhlich in unsern Westen hinaus.

Die alte Kaiserin? Ein Theil von ihr ist schon dargestellt. Sie stand in den Funfzigen, eine schöne stattliche Dame aus dem wirtembergischen Pelopidenstamm, die glückliche Mutter von stolzen Söhnen und schönen Töchtern. Ich habe sie nur von fern gesehen. Die sie näher kannten oder die zunächst unter und in ihrem Bereich und Erreich standen und wirkten, rühmten und verklagten zu gleicher Zeit ihre Festigkeit und unermüdliche unruhigste Thätigkeit. Ihr Sohn Alexander hatte manches Oeffentliche, besonders was der Wohlthätigkeit und Erziehung angehörte, z. B. weibliche

Spitäler Fräulein-Erziehungs- und Fräulein-Pensions-Anstalten unter die höchste Obhut seiner Mutter gestellt. Die Männer, auch die würdigsten, welche unter ihrer Hand standen, klagten über ihre unruhige Thätigkeit, welche die Behörden mit und um tausend Kleinigkeiten ermüde und zerquäle, und dabei bedauerten sie ihre stammfeste Gesundheit, daß sie oft Stunden lang an derselben Stelle und vor demselben Geschäft auf ihren Füßen stehen und ihre Untergebenen, welche vor ihr natürlich im unverrückten Stehen beharren mußten, fast zur Ohnmacht niederstehen könne. Also eine Tyrannin, welche die Leute allenfalls todtstehen konnte.

Die junge Kaiserin, von fern eine anmuthige zart schwebende Erscheinung, in der Nähe schon das Verblühen, schlanken Wuchses, freundlichster blauer Augen, ihr Gesicht ganz von Freundlichkeit überzogen, aber doch mit dem Ausdruck einer schmerzlichen Empfindung. Sie war keine glückliche Frau: sie hatte ein Kind gehabt, das früh starb, jetzt kinderlos, also eine unglückliche Czarin.

Alexander hatte neben ihr eine erklärte Geliebte, die Oberhofmarschallin Fürstin Narischkin. Da ward auch von kaiserlichen Kindern, von sogenannten Bastarden, gemunkelt, die Leibärzte munkelten dagegen: sie gehören dem Kaiser nicht, er bilde sich da, wie in vielen andern

Dingen, auch mehr ein, als er könne. Bekannt war, daß er in Rußland, ſpäter auch in Deutſchland und Frankreich jedem anmuthigen Weibergeſichte in den Salons immer recht gefliſſentlich die Cour gemacht hat. Sie munkelten da wieder: Das Alles iſt auch nur Schein, ein ungefährlicher Schein, die Männer können ihn ohne Sorgen vor ihren Weibern umherſpielen laſſen. Was weiß ich es? aber ſolche Ausſprüche der Kunſtverſtändigen und kaiſerlichen Leibärzte und Bettvertrauten weiſen doch auch auf etwas hin, was auch einige politiſche Rollen erklären hilft, die Alexander durchgeſpielt hat oder die mit ihm durchgeſpielt ſind. Ich meine auch wohl, außer den freundlich wohlwollenden Blicken, womit das kaiſerliche Geſicht faſt jedem Nahenden entgegenſtralte, war doch noch ein gewiſſer Schein da, den man bei jungen Officieren wohl einen Schein bewußter und ſtudirter Eitelkeit zu nennen pflegt.

Konſtantin. Die Mannsgeſtalt ſtattlich, männlicher als des Kaiſers, der Kopf mit Naſe und Augen etwas wie kalmückiſchmongoliſch aufgeſtülpt und zurückgeſtülpt; er machte den Eindruck vieler Ruſſen mit mongoliſirten Geſichtern. Daß er kein Mann des Muthes war, iſt ſchon erzählt. Von wilden und wüſten Garniſonsgeſchichten, von böſen Abenteuern mit Weibern und Mädchen, die der Czarenſohn mit gleichen Genoſſen getrieben haben ſollte, wie ſie bei manchen wilden Of-

ficieren und Kavalieren nur zu gewöhnlich sind, ward über diesen Prinzen, vielleicht auch weil er ein Czarensohn war, viel Tollstes erzählt; aber gottlob es giebt wenige monstra nulla virtute redempta: so will ich denn von dem jungen Czar auch etwas Gutes erzählen; ich erzähle hier einem Heimathsmann, dem wackern Akademiker Adelung, nach, der die geheimen Geschichten der kaiserlichen Schlösser vor den Meisten kannte.

In dem nächsten Bezirk um Petersburg und Sarsko Selo lagen einzelne Dörfer und Höfe, früher zum Theil von deutschen Kolonisten angelegt, gleichsam ein peculium Imperatoris oder richtiger gesagt, ein peculium gentis imperatoriae. Kaiserliche und Königliche Familien haben oft dergleichen Stiftungen und Anlagen als Zeichen patriarchalischen Urzustandes, aus welchem auch sie hervorgegangen sind, als Zeichen einer menschlichen Liebe und Herzensfreundlichkeit gegen alles und jegliches Menschengeschlecht, womit sie dem kleinen Volke, vorzüglich dem einfältig lebenden und liebenden Bauervolke, bisweilen ein Zeichen zu geben lieben, daß sie sich auch erkennen als ursprünglich von Adam her gleiches Stoffs mit ihnen. Die besagten Höfe und Ansiedlungen waren nach der großen Katharina und Kaiser Pauls Tode unter die Söhne vertheilt. Da hatte denn für seine Unterhabenden, für Alt und Jung, für hülflose Wittwen und ihre Töchter, auch für die Zucht und Schule der Kinder, keiner so treu und lieb-

reich geſorgt als eben Prinz Konſtantin. Sollte man hier nicht faſt ſagen müſſen: Es iſt die Geſchichte von dem Fuchs, der alles Gevögel und Gefieder, was ihm in den Weg kommt, zerreißt und verſpeiſt, der aber das Huhn, das hinter ſeiner Hütte ſeine Eier gelegt und ausgebrütet hat, und die Kinder des Huhns ruhig um ſich ſpielen läßt.

Doch genug, übergenug von Petersburg. Der Weltkampf zog von dem Oſten jetzt gegen Weſten; wir blickten jetzt mit dreifacher Sehnſucht in dieſen Weſten und in die geliebten Heimathlande hinein: wir wollten und mußten mitziehen. Wir hatten große und gewaltige Tage, wir hatten auch manche fröhliche Tage in Petersburg verlebt; wir hatten unter vielem Traurigen und Widerlichen doch viele Erſcheinungen eines tapfern und ehrenhaften Volkes geſehen. In den erſten Tagen des Wintermonds des Jahrs 1813 war unſer Gepäck geſchnürt, des Miniſters Kutſche ward auf einen Schlitten geſtellt, ein mächtiger Packwagen, eben ſo geſtellt, mit unſerm Gepäck, fuhr hinter ihm; ich ſaß neben dem Miniſter, wir beide nach hieſiger Landsüblichkeit leidlich in Pelzwerk gehüllt, zwei Diener vor uns, ein kaiſerlicher Feldjäger unſern beiden Schlitten voran fliegend, ein zweiter uns nachklatſchend. So fuhren wir in der dunkeln Abendſtunde — es läuteten eben

alle petersburger Thürme die Abendbetstunde — gegen Südwesten hinaus der Düna zu.

Den folgenden Nachmittag machten wir in Pleskow Halt, unsern lieben General Chasot zu besuchen, der dort eine Station genommen hatte, um aus den Tausenden deutscher Gefangenen für unsre Legion zu werben. Ach! wie fanden wir den trefflichen Mann? Besinnungslos am Lazarethfieber niederliegend. Er war von seinen Rekruten angesteckt, von welchen auch die meisten den vollen Tod schon im Leibe hatten. Sein Adjutant von Tidemann, ein geborner Preuße, führte uns an sein Bett, den Minister warnend, seinem Aushauch nicht zu nah zu treten. Ich drückte dem Tapfern die Hand, Stein aber, ihm auf die Stirn küssend rief dem warnenden Tidemann zu: „Ei was Le„bensgefahr! wir stehen immer zwischen Leben und Tod, „aber auf diesem Felde steht man doppelt dazwischen.“ Wir sollten den vortrefflichen Mann nimmer wieder sehen — in einigen Tagen war er eine Leiche, ich mußte seiner Tochter seinen Tod melden.

Das war ein Trauerbesuch und eine Traurigkeit. Als wir zurückkamen, begegnete mir eine Aergerlichkeit, so daß ich mit doppelter Wahrheit singen und sagen konnte: O trauriges Pleskow am Peipussee*):

*) Vers aus einem Liede auf Chasots Tod.

Unſre Bedienten, unſre Feldjäger, waren ſich zu vernüchtern insgeſammt in die Schenke gegangen und hatten unſre Schlitten unbewacht ſtehen laſſen, da war die moſkovitiſche Fixfingrigkeit, die ich auf meiner Reiſe von Brody über Moſkau nach Petersburg den vorigen Sommer in manchen kleinen Denkzeichen und Diebszügen aus meiner Garderobe ſchon genug erfahren hatte, ſogleich über unſern Gepäckſchlitten her geweſen; ein mächtiger Mantelſack, den ich bei der geſchwindeſten Uebereilung unſrer Abreiſe hatte packen müſſen, hatte die Oberſtelle des Gepäcks bekommen; er war weg, als wir von Chaſot zurückkamen. Er enthielt faſt meine ganze Wäſche — ich mußte mir unterwegs von dem Miniſter ein Hemd leihen — und, was mir das Leideſte war, nicht allein einen reichen Vorrath für die Reiſe (Karavanen-Thee, Cheſterkäſe Rigaer Mettwürſte u. ſ. w.) ſondern gar viele hübſche petersburger Andenken und Geſchenke von Männern und Frauen, die meinem Herzen lieb geworden waren. Das war Alles dahin; trotz aller Anzeigen und erlaſſenen Verkündigungen auf den Poſtſtationen, konnte davon, zumal in ſolcher Zeit, nichts wiedergewonnen werden. In Rußland ſinge hinter ſolchem Raub her nur Jeder wohlgemuth Verloren iſt Verloren. Nach innerm Werth war dieſer Verluſt mir unſchätzbar, nach dem wirklichen Werth konnte ich ihn wohl auf zweihundert Reichsthaler anſchlagen. Ich

mußte mich bei unsrer Ankunft in Königsberg sogleich wie neu ausmontiren und ausrüsten lassen.

Wir gelangten nun bald auf die große Straße, welche das fliehende französische Heer gezogen war; man konnte sie wohl ein Leichenfeld des Kriegs nennen. Schon waren uns Bauerschlitten in Menge begegnet, auf welchen kranke und marode gefangene deutsche Jünglinge, aus welchen die Legion rekrutirt werden sollte, gegen Norden geführt wurden; hinter den Schlitten her gingen, die noch gehen konnten; einige Dutzend Kosacken mit gezückten Peitschen geleiteten und trieben die Unglücklichen. Ach! die meisten von ihnen, bleich hager und hohlaugig trugen den Tod, dem sie bald erliegen sollten, in allen ihren Zügen. Der Weg ging durch eisige Felder und über gefrorne Sümpfe, hin und wieder durch Tannen- und Birken-Wälder, wo man nur einzelne schlechte Gerippe von Hütten, durch die Flüchtlinge des Heers in einen dachlosen und fensterlosen Zustand versetzt, manche auch nur in angebrannten Balken und Ständern das gräßliche Bild des Krieges ausmalend erblickte. Die Schlitten rollten hie und da über Leichen, links und rechts lagen Leichen Pferde Trümmer von Kanonenlafetten, auch standen einzelne verlassene Wägen und Karren im Schnee fest gefroren; Raben flogen und krächzten und Wölfe heulten ein grauliches Konzert darüber her. O schaurig waren die Nächte, wo der

Mond und die Sterne auf den grausen kalten Jammer herabschauten.

Wir hätten leicht auch einen Todten haben können, wenn ich nicht zufällig geweckt hätte. Vor uns im Schlitten saßen zwei Diener. Diese nahmen auf den Haltstellen des flüssigen heißen Nasses immer gehörig zu sich. Der eine, ein langer tapfrer Böhme mit schwarzem Schnurrbart und grimmigen Blick, hatte wohl etwas zu viel geladen. Es war ein tapfrer Grenadier mit mehreren Ehrenmünzen an der Brust und einigen Schmarren im Gesicht.

Solche Leute hatte Stein gern um sich. Ich erinnere mich, als wir während des Waffenstillstandes in Reichenbach saßen, hatte er sich sogleich einen alten auch mit Tapferkeitsmünzen geschmückten alten pommerschen Husaren als Kutscher aufgefunden, dessen tapfere Art bei einer Fahrt nach Schweidnitz er mir mit lachendem Munde mit den Worten rühmte: „Nun „Ihre Pommern sind doch Kerle, wie sie sein müssen, sie „erinnern heute noch an des großen Königs Testament, „der sie für seine rechten Schlachtenbahnbrecher erklärt „hat. Als ich aus dem Thor fuhr, geriethen wir so„gleich unter einen langen breiten Zug russischer Artil„lerie und Kürassiere. Da gebärdete sich mein Pommer, „als wenn er Kaiser und Könige im Wagen habe, und „rief mit einer Stentorstimme, welche Todte hätte

„erwecken können Man drist! man drist!*) und „Alles wich ihm aus."

Unser tapfrer Grenadier, von welchem ich eben spreche, wollte nun in seiner Treue seinem Herrn vergelten, und so wie der Minister nur ein wenig druste und schlafen wollte, zog er sogleich den ledernen Vorhang unserer Sitzbühne zu, was ihm dann alsbald einige Püffe von seinem Herrn einbrachte, der ihm mit den Worten: „Plagt Ihn wieder der Teufel? will Er „mich schon wieder in den Affenkasten einsperren?" einige tüchtige Nackenstöße beibrachte.

Dies hatte er nun wieder gethan; sogleich waren die faustüblichen Nackenstöße da, aber mein Grenadier rührte sich nicht. Dies ward uns verdächtig, und in der That er war jetzt auch auf seine Weise durch die zu reichliche Flüssigkeit drusig, mehr als drusig geworden. Es war eine bitterkalte Nacht, und ich rief: „Wir „müssen den Schläfer herauskriegen, er muß gehen, „sonst erstarrt er uns." Und ich und der zweite Diener nahmen ihn zwischen uns und suchten den langen Recken aus allen unsern Kräften wieder beinig und frisch zu machen. Und was begab sich? Wie wir unsern Trunkenbold so fortschleppten und fortstießen, war der alte Herr in seinen Pelzstiefeln, Doktor und Podagra ganz vergessend, plötzlich hinter uns — er wollte mithelfen.

*) Nur dreist! nur dreist!

Das war auch der Menſch mit ſeinen Tugenden und Mängeln, das war Stein. Wir brachten, zuletzt im Grenadiergeſchwindſchritt marſchirend, unſern Erſtarrten wieder in natürliche Gelenkigkeit, und auf dem nächſten Poſthalt holte ich von meinem in die Wagentaſche geſteckten Ehrengeſchenk des Portugiesweins eine Flaſche heraus. Wir ließen ihm einen Glühwein machen und Stein ſtand fröhlich und gerührt dabei, als der arme Sünder mit dieſer Kraftſuppe neues Leben trank.

Unter ſolchen kleinen Abenteuern gelangten wir durch die Haiden und Wälder Litthauens unter der Begleitung von einzelnen zerriſſenen armen Soldaten und der Muſik der Wölfe Elſtern und Raben den dritten Tag unſrer Fahrt nach Wilna. Es war eine helle kalte Mitternacht, als wir einfuhren, und es ſchien, als ob ein böſer Dämon uns kein Nachtquartier gönnen wollte; denn nicht fern von dem erſten Gaſthof der Stadt, den ein Herr Müller hielt, faßte ein vierſpänniger Schlitten, der uns vorbeigaloppiren wollte, die eine Seite unſers Schlittens und warf uns gegen die andre Seite in einen Rennſtein. Wir ſaßen feſt und fluchten etwas, und ich faßte im Zorn den Mann, der jenſeits auch aus ſeinem Schlitten ſprang, in die Bruſt und rief ihm zu: „Sie hätten doch auch wohl etwas „ſachter fahren können, da Sie unſre hohe Kutſche ſa„hen.“ Natürlich faßte er mich auch wieder an die Bruſt; es ſollte ans Schütteln gehen, wir ſahen uns

ſcharf in die Augen, und der Zorn ſprang zum Lachen um: es war Oberſt Pfuel, der mit ſeinem großen Vierſpänner aus Kutuſows Hauptquartier Zucker, Wein u. ſ. w. — notabene, wenn dort zu finden waren — aus Wilna zu holen kam. Da kam Stein auch bald herunter, Pfuel und ſeine Leute halfen nun unſern Schlitten aus dem Rennſtein heraus, und er fuhr mit uns in das Gaſthaus, erzählte uns die jüngſten Märſche Gefechte und Abenteuer, und fuhr den andern Morgen mit ſeinem gefundenen Proviant weiter.

Wir fanden in dieſem Hauſe ſogleich alle Spuren eines Kriegs, deſſen Spuren ſich hier in Wilna wirklich in den allerſcheußlichſten Bildern offenbarten. Mit mir anzufangen: In dem ganzen Gaſthofe, der wirklich ein prächtiges Aeußere und größte Säle und die Menge Zimmer hatte, war doch faſt Alles aufgeräumt, die Spiegel zerſchlagen, die Tapeten zerriſſen, zerbrochene Stühle umher, kaum hie und da noch ein halberhaltner Sofa oder Divan; kaum konnte der Miniſter etwas einem Bette Aehnliches erhalten. Ich quartierte mich in einen großen Saal ein, wo noch ein ganzer Spiegel hing und wo, Reſte eines früheren Glanzes, Rafaeliſche Gemälde in Kupferſtichen von Rafael Morghen unbeſchädigt hingen; Kunſtkenner und Liebhaberdiebe auf Dergleichen lüſtern ſcheinen ſich alſo hier nicht einquartiert zu haben. Ich nahm mein Lager auf einem ſchmutzi-

gen Sofa mit der Haut meines Wolfspelzes umwickelt; den folgenden Morgen hatte ich freilich mit dem Ueberlauf der gens pediculosa zu kämpfen, einem ächt polnischen Völkchen. Sie krochen auf allen Stühlen und an allen Wänden umher.

Als die Sonne aufgegangen war und meine Augen unsre Wägen und Hof Ställe und Pferde in Durchmusterung nahmen, welche Wüstenei erblickten sie da! Zerbrochene Waffen und Geschirr, zerrissene Monturen, zerschlagene Chacots und Helme rings umher gestreut; unser Kutschenschlitten stand auf einer von Dung und Stroh halb zugedeckten nackten Leiche.

Bald als wir am Frühstückstische saßen ließ sich bei'm Minister ein deutscher Officier melden. Es klang herein! und hintrat ein großer schöner Mann in der Uniform eines französischen Kürassierofficiers und stellte sich, den Hut in der Hand, nach tiefer Verbeugung vor den Minister hin. Er ward zum Sitzen befohlen, der Namen gefragt — von Mosel aus dem Lande Kleve, Sohn eines preußischen Kriegsraths. „O setzen Sie „sich," rief Stein freundlich und schenkte ihm eine Tasse Chocolade ein, „Ihren Vater hab' ich sehr gut gekannt, „war ein braver Mann." Nun ward gefragt nach dem Was und Warum des Morgenbesuches, und der Kürassier stotterte heraus: „Ich war Leutnant bei dem „preußischen Regiment von Schenk, nach dem Unglück

„von 1806 verabschiedet und in Langerweile zu Hause „sitzend. Da hab' ich denn, als der französisch-spanische „Krieg begann, als Officier Dienst begehrt und in „Spanien einige Feldzüge mitgemacht, bis unser Regi„ment von da heraus kommandirt und mit nach Polen „und Rußland geführt ist."

Ich sah, daß meines Herrn Gesicht sich bei diesen Worten etwas verzuckte und Gewitterwolken sammelte und sagte in mir: dummer Teufel, wie bist du drein getölpelt! Bald nahm mein Mosel wieder Aufstand und nahm sich wieder verneigend zum zweiten Mal das Wort, sprechend: „Ich und meine unglücklichen „Kameraden haben mit Freuden vernommen, daß E. „Exc. nach Rußland gekommen sind sich der unglücklichen „Deutschen anzunehmen. Wir sind hier viele Gefangene, „unsre unglücklichen Leute kommen vor Hunger Mis„handlung und Läusen um. Wir bitten E. Exc. Barm„herzigkeit —

„Ja — so brach der Freiherr in der vollen zornigen Heftigkeit seiner geflügelten Worte die Rede durch — „ja, mein Herr, den Deutschen, allen Deutschen „mögte ich gern helfen im Unglück, aber ich bin nicht „hieher gekommen, deutschen Edelleuten zu helfen, die „sich freiwillig aus Langerweile erbieten und erbitten „für einen Tyrannen ein edles freies Volk plündern „und unterjochen zu helfen. Gehen Sie! die Wege der „Menschen sind sehr verschieden, unsre Wege aber sind

„die verschiedensten; der meinige führt jetzt nach Deutsch-„land, der Ihrige nach Siberien.“

Und der stattliche Küraſſier ging wie ein beſchneiter Hund davon. Was zunächſt aus ihm geworden iſt, weiß ich nicht, ſpäter habe ich aber gehört, er habe im Feldzuge von 1815 als Officier bei der preußiſchen Landwehr gedient.

Stein fuhr den zweiten Tag von hier ab in das ruſſiſche Hauptquartier Kutuſows an der preußiſchen Gränze, wo Kaiſer Alexander ſich auch eingefunden hatte. Ich mußte noch ein paar Tage in Wilna bleiben, Gepäck und anderes von Petersburg Kommendes, was ich Stein nachführen ſollte, zu erwarten. Ich habe ihn dann an unſrer deutſchen Gränze im Lande der alten Maſuren (Maſovia) mitten unter Koſacken und ruſſiſcher Landwehr, unter abgedeckten und zerriſſenen polniſchen Häuſern und Hütten, das heißt mitten unter Brand Hunger und Seuchen auf einem Poſthalt wiedergefunden, und erſt in dem preußiſchen Städtchen Lyck ſind wir mit unſern Schlitten und Gepäck wieder zuſammengeſtoßen.

Ein paar ſtille Tage alſo in Wilna, der Hauptſtadt Litthauens, in einer Gegend, wo man ſich in den weit hinter uns liegenden Jahrhunderten, von dem erſten Jahr nach Chriſti Geburt bis zum Jahr 400

etwa einen Zusammenfluß von sarmatischen slavonischen gothischen Stoffen nach historischem Belieben etwa denken kann, aus welchen das Volk geworden sein mögte, was später Litthauer oder Letten heißt. Wilna einst eine schöne Stadt, aber wie sah diese Stadt jetzt aus! Von Freund und Feind durchzogen und ausgesogen und von den fliehenden Franzosen nach Gefechten und Scharmützeln mit Kosacken noch rein ausgeplündert, mit allen schauerlichsten Zeichen des Wintermordfeldzugs. In den Städten überall war der Anblick und das Gefühl einer Verlassenheit und Oede, als seien die Bewohner ausgestorben: so still war es meistens auf ihren Gassen. So sah man hier nur selten das Gesicht eines ordentlichen deutschen oder polnischen Mannes; nur Juden orientalisch immer aufgeweckt und munter in und vor den Thüren stehend und immer auf Neues und Lärmendes oder Gewinn Versprechendes lauschend; nur bei Juden — so sehr war Alles ausgeleert und ausgeplündert — konnte man allenfalls noch einige Nothdurften befriedigen, doch suchte man auch da jetzt Manches vergebens. Obgleich mir in Pleskow ein Theil meiner Kleider gestohlen war, schien ich für den Rest doch noch wieder eine Bürste nöthig zu haben. Ich besitze noch eine Kleiderbürste als ein Andenken an Litthauens Hauptstadt, die nebst andern Kleinigkeiten ich hier kaufte. Hier stehe ihre Inschrift, welche ich in der kalten Langeweile der Wilnaer Abende, wo ich nicht einmal eine Zeitung

zu leſen bekommen konnte, darauf gemalt habe und welche noch heute leſerlich darauf ſteht:

Bürſte die Kleider, ſo freut ſich der Schneider,
Bürſte die Narren, ſo freut ſich Gott;
Männer der Ehren ſuche zu mehren,
Straubige Narren geisle mit Spott.

Welche Gräuel habe ich hier geſehen! Unweit von meinem Gaſthauſe das Thor, aus welchem man nach Grodno fährt, ein, wie man dem ſehr verwüſteten Bau doch anſah, weiland prächtiges Kloſter, jetzt Alles, was geöffnet geleert und zerbrochen werden konnte, offen leer und verwüſtet, die öden Fenſterluken, kein Fenſter ganz, doch in einzelnen inneren Gemächern immer noch einige kranke oder verwundete Gefangene; der Hof draußen ein Leichenhof, wie er in Ländern des Chriſtenthums gottlob wohl ſelten erblickt worden iſt: die Todten, wie ſie geſtorben, als nackte Leichen, immer ſogleich friſch aus den Fenſtern geworfen, lagen in gräßlich gethürmten Haufen bis zum dritten Stockwerk empor, jetzt gottlob alle auch zu Eis gefroren, ſo daß ihre Beine auf den hartgefrornen Straßen gewiß doppelt geklappert haben. Eben waren Hunderte Schlitten beſchäftigt hier und vor andern Lazarethen der Stadt die klappernden Gebeine aufzuladen und in breite Waken der Wilia zu werfen, damit ſie ſo über Kowno in den Niemen und ſo immer weiter den Fiſchen der Oſtſee

ein mageres kümmerliches Futter, zu ihrer letzten Beſtimmung fortgeſpült zu werden. —

Und die Vorſtadt vor Wilna? Da hatten Raub Mord Brand und Tod, wie es ſchien, am allerärgſten gewüthet. Reſte von abgedachten, zum Theil auch eingeäſcherten Häuſern Hütten und Scheunen — Holz und Stroh und was von Balken und Sparren niederzureißen war, hatten die unglücklichen Flüchtlinge natürlich zum Feuermachen oder Kochen verbraucht — hin und wieder Reſte niedergebrannter ſteinerner Häuſer — da lagen in einem großen Saale, ſehr maſſiv aus Steine gebaut, wo ſie wohl letzten Schutz geſucht, die zerriſſenen Leichen von Kleidern Mützen Hüten Scherpen, unter ihnen auch ein paar von Menſchen; es lagen auch einige Leichen, zum Theil angebrannt, neben und in Backöfen Oefen und Kaminen, vielleicht durch zu geſchwinde Hitze und Wärme zu geſchwind zum Tode geführt, halbverbrauchte Holzkohlen und Holzklötze neben den halbverbrannten Leichen, deren Inhaber in der erſtarrten Beſinnungsloſigkeit dem Feuer leicht zu nahe gekrochen ſein mogten. O Menſchengeſchicke! wie viele Leichen lägen ſo in Wäldern und Feldern hinter Mauern und Zäunen, ja auf Miſthaufen, unbeweint und unbegraben, über deren Wiegen einſt auch glückſelige Mütter geſungen gebetet und geſegnet haben!

In dem preußiſchen Städtchen Lyck und auf dem Poſthalt nächſt vor Lyck hatte ich mich alſo mit Stein wieder zuſammengefunden. Ich wohnte mit ihm in einem der Prachthäuſer, deren es dort doch einige gab. Ich glaube, es war das Amtshaus, vielleicht Amtsſchloß genannt. Es lag ſo dicker Schnee über den Wäldern und Dächern, daß man die Geſtalten von Bornehm und Gering kaum unterſcheiden konnte; ich war auch gar nicht in der Stimmung umherzulaufen und Lyck und ſeine Pracht kennen zu lernen. Der Kaiſer Alexander war da, Generale Miniſter Hofmarſchälle und Uniformen aller Art. Von des Kaiſers Gefolge ſah ich Nariſchkin Neſſelrode und Anſtetten.

Dieſes preußiſche Städtchen war damals ein wahres Hungerneſt, dort habe ich wirklich ſeit meinem Auslauf aus Schleſien und meiner Fahrt durch Böhmen Polen und Rußland im eigentlichen Sinn zum erſten Mal gehungert, ich hätte einen Thaler für ein Stück von dem Cheſterkäs gegeben, den mir die ruſſiſche Diebshand in Pleskow weggerappſt hatte. Ich hatte in der Eile des Tages nichts gegeſſen, bei meiner Ankunft mit Stein eine Taſſe Kaffee getrunken; er war unterdeſſen fortgegangen; ich weiß nicht, ob er bei'm Kaiſer oder ſonſt irgendwo ſeinen Biſſen Abendbrot gefunden hat; ich fand bei'm Nachfragen Abends 10 Uhr Alles ſo vergriffen und ausgeſchöpft, daß ich zuletzt kaum ein Stückchen Weißbrot erwiſchen konnte. Wo

ich fragte, entſchuldigte man ſich mit der entſcheidenden Antwort: Morgen, für heut iſt alles aufgegeſſen.

Den folgenden Morgen als Kaiſer und Gefolge zum Hauptquartier zurückgekehrt waren, machten wir uns auch auf den Weg, jetzt immer durchs liebe preußiſche Land hin weiter gegen Nordweſten. Unſre Schlitten mit doppeltem und dreifachem Vorſpann flogen im Lande der Maſuren durch Wald und Feld und über eine Menge ſpiegelheller Seeen dahin; mit deutſcher Freude, mit deutſchem Jubel wurden wir allenthalben begrüßt und empfangen, auf vorausgelaufenen Befehl ſtanden die Pferde auf allen Halten ſchon angeſchirrt für uns bereit, und auf königlichen Domänenhöfen ward zu Mittag und Abend reichlich für uns aufgetafelt: ich konnte mich für den Lycker Märtyrertag reichlich entſchädigen.

Wir waren in der That ſo dahingeflogen, wir waren in der Nacht in Gumbinnen, wurden in der Wohnung des Präſidenten von Schön von ihm auf das freundlichſte empfangen; ſeine Frau konnte uns nicht empfangen, hielt mit einem eben gebornen Töchterchen ihre Wochen.

Ich ſah hier zum erſten Mal einen ſchlanken hübſchen Mann, der mir in Berlin ſchon als ein Mann beſchrieben war, mit feſter ruhiger Rede und klarer heitrer Miene, in Blick und Gebärde oft ein ironiſches

Lächeln durchſchimmernd, welches nebſt der ruhigſten Sicherheit der Haltung mich an viele wackre Schwedenköpfe erinnerte. Ich dachte mir bald, das muß ein mathematiſch logiſcher Kopf ſein, und in ſolcher Bedeutung habe ich auch ſpäter die Erklärung dieſes ausgezeichneten Mannes gefunden.

Als nun dieſe Beiden zuſammentraten und anfingen, über die Tagesgeſchichten mit einander zu fabulieren, ſah ich aus der Stellung, worin Schön ſich zu dem älteren Manne hielt, wohl eine gewiſſe Ehrfurcht, aus ihrem Geſpräch aber und aus der offenen zutraulichen Art, womit es geführt ward, ging eine alte Bekanntſchaft und Gemeinſchaft hervor. In der Zeit, wo Stein an der Spitze des preußiſchen Staates geſtanden hatte, im Jahr 1808 bis in 1809 hinein war Schön, wie man zu ſagen pflegt, als treuer Helfer und Genoß ihm nicht nur an der Hand ſondern, wie Viele erzählten, auch an dem Kopf, ja mit im Kopfe und im Herzen geweſen. Manche Entwürfe und vorzüglich die Durcharbeitungen und gehörigen Ordnungen und Reihungen dieſer Entwürfe der neuen Steinſchen Verfaſſung in Beziehung auf Städteordnung, Bauerweſen, Aufhebung der Leibeigenſchaft u. ſ. w. wurden nicht bloß von Schöns Hand geordnet ſondern auch von ſeinem Kopf entworfen geſagt.

Kurz, ich gewahrte bald, hier ſtanden alte Vertraute neben einander, und ich gewahrte mit wahrer

Ergötzung, daß Schön den edlen Ritter und seine Art durch und durch kannte und mit ihm verkehren gelernt hatte. Er verstand in einer eignen trocknen Weise um den Bart und die Mähnen des Löwen zu spielen und ihn durch Scherze und Gegenreden doch nicht dahin zu bringen, daß er zornig mit seinen Tatzen aushieb. Ich meine hier die ernsten und wichtigen Dinge, worüber bald in Königsberg verhandelt werden sollte, über die Begebenheiten des Tages ward abgerissen und leichter hingefahren. Höchst ergötzlich waren mir die vielen Erzählungen der jüngstverflossenen Wochen, von den Durchzügen der gegen Westen fliehenden Franzosen und von dem Betragen und der Einquartierung der hohen Officiere Marschälle Generale und Intendanten Napoleons, wie sie unter Schöns Augen sich begeben hatten:

„Man hat in Gumbinnen für die Vornehmsten „und Obersten, wie natürlich, die besten Quartiere bei „den angesehensten Bewohnern der Stadt ausgesucht „und ihnen die Quartierzettel darauf zugestellt, viele „hatten sich aber ohne Wissen von Präsidenten (Schön) „und Polizei unter der Hand an andern Stellen die „Nachtwohnung gesucht und bei einem Schuster oder „Schneider mit dem Preise von fünf sechs Thalern für „den Nachtschlaf oft ein elendes Stübchen und Bettchen „gedungen; sie hatten nämlich doch, fuhr Schön fort, „wohl etwas von dem Bewußtsein ihres Uebermuths „und der in diesem Lande verübten Freveltaten im

„Leibe, und fürchteten, da man die Quartierzettel eines „jeglichen Namens wußte, nächtlicher Weile leicht auf„gehoben und abgeführt oder gar todtgeſchlagen zu „werden. Sie kamen auch wirklich meiſt in einem ſo „armſeligen jämmerlichen Aufzuge an, ſo zerſprengt „und einzeln nach einander, mit zerbrochenen Wägen „und Geſchirr, mit abgetriebenen Pferden, zum Theil „gar zu Fuß, ohne irgend einen marſchalliſchen und „generaliſchen Prunk und Pracht — wie fern von dem „Glanz und Stolz, mit welchem ſie vor nicht neun „Monaten über Weichſel und Niemen gegen Oſten ge„zogen waren, daß ſie von ein paar hundert luſtigen „und wohl berittenen Huſaren leicht hätten können ab„gefangen und zuſammengehauen werden. Das Volk „wäre dazu wohl luſtig und nach den Mishandlungen „und Schändungen, die es von ihnen gelitten hatte, „auch wohl berechtigt geweſen; ja hätte nur einer der „Oberen die Trompete geblaſen: ſchlagt todt ſchlagt „todt! von den Tauſenden dieſer Generale und Offi„ciere wäre kein Mann über die Weichſel entkommen."

Hier fiel Stein ihm ein: „Aber warum haben „Sie die Kerle denn nicht todtſchlagen laſſen?" Und Schön erwiederte ihm ruhig: „So zornig Sie bei Ge„legenheit auch werden können, Sie hätten es auch nicht „gethan." Jener aber rief zurück: „Ich glaube, ich „hätte blaſen laſſen." Nach dieſem Wortwechſel be-lächelten Beide ſich eine Weile. —

Man kann nach solcher Zwiesprache unter solchen Männern eine deutsche Betrachtung anstellen, nämlich die Betrachtung und die Frage, ob es mehr die Frage deutscher Milde und Menschlichkeit oder vielmehr deutscher Flauheit und Gleichgültigkeit ist, daß von diesen frevelhaften sonst übermüthigsten stolzesten Flüchtlingen auf dem Boden deutscher Sprache vielleicht kaum hie und da ein Einzelner beraubt und erschlagen ist. So viel ich weiß, sind in einem kleinen Anfall wirklichen Aufstandes im friesischen oldenburgischen Lande nur ein paar französische Sünder und Zöllner todtgeschlagen, wogegen Davoust sogleich einige edelste deutsche Männer erschießen ließ. Ist im Frühling des Jahrs 1813 an der deutschen Nordwestküste geschehen. —

Deutsche Milde und Menschlichkeit, Barmherzigkeit mit denen, die jetzt zerplagt und zerrissen nach dem Glanz so langer Siege und der glücklichen Ausplünderung aller Länder mitten durch feindselige Lande und Herzen die wälsche Heimath wieder zu erreichen suchten. Gut, wenn es Menschlichkeit war; dann wollen wir diese barmherzige Geduld mit den frevelhaften Räubern auch als eine deutsche Tugend loben. So viel ist gewiß, in einem gleichen Fall und gleicher Lage würde in solcher Flucht eines zerrissenen aufgelösten und waffenlosen Heeres in Spanien und Frankreich kaum eine Maus von einem deutschen Menschen

die Heimath je wiedergesehen haben. Man hätte in Preußen und Deutschland dem Napoleon seine besten Feldherren und Generale und einige tausend tüchtige und erfahrne Officiere, durch deren Hülfe er bald wieder 400,000 Mann unter die Fahnen stellen konnte, fangen oder todtschlagen können.

Wir erholten uns hier bei Schön zwei Tage und ich erholte mich vortrefflich nach dem Märtyrerthum von Lyck. Wir saßen hier übrigens auf heiligem deutschen Boden. Gumbinnen und die Umgegend sind gleichsam eine jüngere deutsche Schöpfung, die im Jahr 1813, welches wir lebten, kaum 80 Jahre alt war. Es war in den Anfängen der Jahre 1730, daß ein fanatischer Erzbischof von Salzburg 30,000 bis 40,000 fromme Protestanten von Hab' und Gut und aus ihrem Lande der schönsten Alpenberge verjagen durfte, wie in unsern Tagen 5000 bis 6000 Zillerthalern, in unsern Tagen, sage ich, von Kaiser Franz von Oesterreich, selbst nach dem Wiener Kongresse noch geschehen ist. Den meisten jener verjagten Salzburger hat damals der König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen in seinen ostpreußischen Wäldern Land und Ansiedelung verliehen, dort öde Haiden und Sümpfe in fruchtbare Gefilde und in Städte und Dörfer zu verwandeln. Bei diesen Salzburgern denkt man an Göthes schönstes Idyllium Hermann und Dorothea. Eine Legende von einer

schönen Salzburgerin soll ihm den Gedanken dazu eingegeben haben.

Ich habe die unglücklichen Zillerthaler genannt. Diese armen Verjagten haben durch unsern Seligen König Friedrich Wilhelm den Dritten am Fuße des Riesengebirges in Schlesien eine Zuflucht doch kein so herrliches Vaterland wiedergefunden, als das, woraus sie verjagt waren. Die Gewalt und Unterdrückung, welche fanatischer Pfaffengeist über sie gebracht hat, hätte freilich nach feierlichst geschlossenen und besiegelten Religionsverträgen Angesichts des neunzehnten Jahrhunderts nimmermehr geschehen dürfen. Man hat die Freundlichkeit und Milde des guten Königs von Preußen mit Recht gelobt, aber er, der mächtigste Herrscher in Deutschland und jetzt der geborne Vertreter und Vortreter und Vorfechter der Protestanten, hätte seinem Bruder Kaiser Franz ein Halt zurufen müssen, ja ein halte deutsches Gesetz und Recht, lieber Bruder! hätte er ihm zurufen müssen; das hat er aber nicht gethan.

Von Gumbinnen ging es jetzt geradesten Weges nach Königsberg, wohin auch Schön von Stein geladen und befohlen ward, baldigst nachzukommen; den 21sten Tag des Wintermonds 1813 fuhren wir dort ein in die Hauptstadt des alten Preußens, wo uns in dem stattlichen Hause der Gebrüder Nicolovius das Quartier

schon bestellt und die schönsten wärmsten Zimmer schon geheizt und die Betten gemacht waren. Der Minister wohnte bei dem Buchhändler, ich bei dem Präsidenten Nicolovius.

Hier saßen wir kaum bei'm Theetische, wo sich schon mehrere stattliche Männer um Stein versammelt hatten, so polterte ein Kriegsmann durch die Thüre herein, fast wie wir bei unserm Frühstückstisch in Wilna von dem Kürassier Mosel begrüßt waren. Dies war ein Soldat aus meiner Heimath, ein Sohn der Insel Rügen, dessen Vater den mecklenburgischen Oberforstmeister Freiherrn von Barnekow auf Teschvitz ich wohl gekannt hatte. Ich sage, er polterte herein, die linke Seite auf einer Krücke stützend, erzählend, er sei ein paar Meilen vor Königsberg mit seinem Schlitten umgeworfen und habe eine kaum geheilte Wunde an der Hüfte wieder aufgerissen — übrigens ein viel schönerer und reisigerer Mann als der französische Kürassier von Mosel. Bei dem Namen Barnekow ward Stein wunderfreundlich und umhalste und küßte den Riegesehenen, von dessen wundersamer Streitbarkeit und Tapferkeit in der Schlacht bei Borodino selbst die russischen Münde so voll waren, daß der Barnekow ein wahrer Glanz deutschen Ruhms im ganzen Lande geworden war.

Er war durch die ganz neue Art, mit welcher er, jetzt kaiserlich russischer Oberst, drei vier Pulks Kosacken

in die Franzoſen hineingetrieben und ſie ſelbſt gegen ſchwere Reiter fechten gelehrt hatte, ein laut klingender deutſcher Name geworden. Daher auch die zärtliche Umarmung des deutſchen Steins. In ſeinem Mordkoſackengefechte war er, von einer Kugel in der Lende getroffen und von mehreren Lanzenſtichen an der Oberfläche der Haut nicht leicht getüpft, von dem Schlachtfelde aufgeleſen, zuerſt in des Statthalters Roſtopſchins Pallaſt nach Moskau, dann weiter hinauf nach Twer gebracht, wo die Prinzeſſin Katharina, Kaiſer Pauls edelſtes Kind, damals vermälte Prinzeſſin von Oldenburg, ſpäter Königin von Wirtemberg, den Verwundeten wegen ſeiner bewunderten Streitbarkeit mit eignen Händen verpflegt hatte.

Dieſer ſchöne und wilde Krieger, in einem Hauſe gezeugt, das, wie manche andre Häuſer meiner Inſel, an romantiſchen und tragiſchen Abenteuern reich war, hatte ſchon in der Schlacht bei Preußiſch Eilau vom Jahr 1807 als Leutnant durch ſeine ausgezeichnete Tapferkeit den preußiſchen Kriegsverdienſtorden und in den öſterreichiſchen Schlachten von 1809 einen öſterreichiſchen Orden erfochten; in Rußland aber war er eben ein deutſches Koſackenwunder geworden. Wie geſagt, Stein umhalſte und küßte ihn freundlich, dann aber ſchalt er ihn tüchtig aus, er ſolle ſich geſchwind hinlegen und ſeine zerſchoſſene und verrenkte Hüfte für den neuen deutſchen Kampf heilen laſſen.

Als der Stürmer weg war, ſagte er zu mir: „Gehen Sie morgen und ſchaffen den Wilden aufs „Bett, daß er ſtill liege, beſorgen Sie ihm einen Chir„urgus.“ Dies that ich; ich hatte einen Königsberger Freund, den Doktor Wilhelm Motherby, dieſer nahm einen Chirurgus mit, und ſie ſtreckten den Wildfang auf ein Sofa und umwickelten und ſalbten ſeine Wunden und Verrenkungen ſo gut, daß er nach vier Wochen wieder ganz friſch auf den Füßen ſtand.

Ich lernte ihn erſt hier kennen, obgleich er aus meiner lieben Inſel war, — da hatte ich ihn nimmer geſehen — kam aber durch Stein mit ihm in die allernächſte Beziehung, ſo wie auch durch meinen lieben Motherby und durch die auf den ruſſiſchen Schlachtfeldern bewieſene Außerordentlichkeit. Stein übergab mir nämlich eine bedeutende Summe, ungefähr 4000 Thaler in Silber und Gold, welche eben wegen ſeiner Wunderſamlichkeit in Moſkau Petersburg Twer und anderswo für ihn geſammelt worden und Stein bei ſeiner Abreiſe von Petersburg war übergeben worden.

Dieſe ſchöne Summe überlieferte ich ihm, als er hergeſtellt war, mit der Ermahnung, ſie wohl anzuwenden; worauf er: „Das wollen wir, ein paar ſchöne „Pferde und neue Ausrüſtung, das Uebrige im Beutel „für frohes Leben.“ Und was geſchah? Das frohe Leben ging wohl faſt ſogleich mit dem Meiſten durch. Nach ein paar Tagen kam mein Motherby und

ſprach: „Weißt Du was Neues? Dein Barnekow wird „morgen einen Ball geben, hat alle ſeine alten Be„kannten und alle ſchöne Frauen und Mädchen Kö„nigsbergs zum Tanz eingeladen.“ Barnekow hatte nämlich früher bei dem Dragonerregiment Auer in Preußen geſtanden und hatte auch in Königsberg alte Kunden und Kundinnen genug. Wo flogen da die ruſſiſchen Dukaten hin?

Ein Solcher war mein ſchönſter Reiter Barnekow, eine Art junger Blücher. Blüchers Kindheit war ja auch in der Inſel Rügen erzogen bei einer Großmuhme, einer Frau von Krakevitz (ein jetzt ausgeſtorbenes Geſchlecht). Aber nicht allein dieſe ruſſiſche Gabe war auf meinen kühnen Reiter gefallen, ſondern als er im Herbſt eben dieſes Jahrs 1813, er und Czerniſcheff, den König Hieronymus aus Kaſſel verjagt hatten, waren viele Packwägen und auch das Silberzeug des fliehenden Königs ihre Beute geworden und Barnekows Antheil derſelben waren nicht weniger als 36,000 Rthlr. geweſen. Von dieſen waren die meiſten Thaler auf den Spielbanken von Paris wieder in alle Welt hinaus geflogen. Der tapfre Rugier iſt vor etwa zehn Jahren als preußiſcher General in der Landſchaft Sachſen geſtorben.

Hier in Königsberg gab es nun ein ganz neues gewaltiges Leben der Freuden und Wonnen und auch

des bunteſten Getümmels Lärms und Wirrwarrs, in deſſen großen Knäul ich gottlob nicht eingewickelt war aber den ich ſtets wickeln und abrollen ſah und von dem auch mir bei Gelegenheit einige Fäcchen um Stirn und Naſe ſchwirrten, auch ſie zuweilen wohl etwas empfindlich ſtreiften, denn ich ward wie es in ſolchem mächtigen Wirrwarr zu geſchehen pflegt, von Manchen in manchen Dingen, von welchen ich weder Schuld noch Wiſſen mit mir trug, mitſchuldig und mitwiſſend geglaubt; ſehr begreiflich, denn ich war mit dem Höchſten hergekommen und wohnte mit ihm unter Einem Dache.

In Königsberg gab jetzt auf ſeine Weiſe auch ein recht lebendiges Bild des Kriegslebens: wechſelsweiſe die tapfern Regimenter des Generals York in und um der Stadt, ruſſiſche Generale und Officiere, zum Theil ſogar noch ſolche, die als preußiſche Gefangene oder Verwundete hieher gebracht waren und die nun, ohne daß die Lage der Dinge zwiſchen Rußland und Preußen erklärt und abgeklärt war, doch als bei erklärtem Frieden und Bündniß frank und frei umhergingen; auch Durchführungen und Durchtreibungen unter dem Knall der Koſackenpeitſchen unglücklicher einzelner Truppe franzöſiſcher Gefangenen; zu dieſen die meiſt unter lautem Jubel einziehenden Schaaren von Jünglingen, welche das Yorkſche Heer ergänzen und verſtärken ſollten; dazu die Getümmel um die mit deutſchen ruſſiſchen, auch noch hin und wieder mit einzelnen franzöſiſchen

kranken oder verwundeten Kriegern gefüllten Kriegslazarethe, auch hier der viele Tod, doch keine so gräuliche Erscheinung als in Wilna; doch wie der viele Tod mit seinen Seuchen immer den Krieg begleitet, hatte die Plage auch in der Stadt um sich gegriffen, oft so schlimm, daß in den Lazarethen die Hälfte der Aerzte gestorben war. Nun war auch Stein dazu gekommen und die Augen aller Menschen waren auf ihn gerichtet, aus allen Enden des Landes strömten die Männer herbei, theils in des eignen Herzens Angelegenheiten theils zu dem großen von Stein veranlaßten Preußischen Landtage gelockt und berufen.

Man begreift, daß dieses Alles zusammengenommen die Stadt in die außerordentlichste lebendigste Bewegung und alle Herzen in eine ungewöhnliche Theilhaftigkeit versetzt hatte. In diesem Ocean von stürmischer Bewegung und Leben schwamm ich ein glücklicher Tropfen so mit, allen hohen Versammlungen und dem Landtage und allen öffentlichen Festlichkeiten und Ehren- und Freuden-Gelagen fast immer mit beiwohnend und in meinen Mußestunden mich der freundlichsten Treue und Liebe gleichgesinnter Genossen, alter und neuer Freunde in der Wonne des aufgehenden deutschen Morgenroths so jugendlich erfreuend, als wäre ich plötzlich aus meinen Vierzigen in meine Zwanzige versetzt worden.

In dieſem Leben und Weben der Dinge und Menſchen war Stein der Morgenſtern der Hoffnung, wohin Alle blickten; um ihn riſſen ſich Freunde und Feinde — ich ſage, auch Feinde; denn die Feinde kamen auch wohl heran, aus Furcht und für den Schein, oft mehr als Lauſcher Späher und Berichterſtatter. Der große Mann ſollte nun in Allem ſein, bei Allem ſein, er konnte vor Feſtſchmäuſen und Mittagstafeln, meiſtens doch von ſeinen Getreueſten angerichtet, ſich kaum retten, wich den meiſten aus, weil er dafür weder Zeit noch Geſundheit übrig hatte, wo er aber erſchien, war jetzt durch ein in den deutſchen Gränzen gleichſam mächtiger erglühtes und erblühtes Leben in ihm die Luſt der Muthigen, das Schrecken der Feigen, durch Schritt und Tritt und Blick und Rede den Kühnſten voran. Bei dieſen Gaſtmälern wußte er auch ſcharf zu unterſcheiden; jeder friſche Hauch des Lebens, auch der friſcheſte Hauch des Kriegs vom Feldmarſchall bis zum Feldwebel hinunter ſchien dem Tapfern zu behagen. Ich erinnere mich eines Mittagseſſens bei dem damals ruſſiſchen General Tettenborn, ein ſchöner tapfrer weiland öſtreichiſcher Reiter, jetzt ein ruſſiſches Reiterregiment und Koſacken führend, eine luſtige leichte Huſarennatur, gleich leicht im Nehmen und im Geben, der ſich auch gern etwas geben ließ. Ich habe in Frankfurt im Herbſt 1814 bei ihm den köſtlichſten Judas Iſcharioth gekoſtet. Er hatte ſich von dem Bremer

Bürgermeiſter ein hübſches Fäßchen aus dem Judas des Bremer Rathskellers ſchöpfen laſſen; dieſes Fäßchen ward in Frankfurt leer geſchöpft.

Tettenborn hatte Stein und mich zu einer großen Soldatentafel eingeladen: Ruſſen Preußen, ſelbſt ein verwundeter Franzos, neben ihm ein verwundeter preußiſcher Major von Zaſtrow, von Tettenborn in einem blutigen Scharmützel zum Gefangenen gemacht, jetzt als Freund mit am Tiſche. An dieſer Tafel ſollte ein kleiner Franzoſenburſch von dreizehn vierzehn Jahren zuletzt durch Abſingen fröhlicher Lieder die Schlußergötzung machen: Tettenborn hatte den Jungen aus einem franzöſiſchen Marketenterkarren herausgehoben, vor welchem das Pferd und in welchem ſeine Mutter todt lagen, hatte den halbtodtgefrornen wieder zum Leben erwärmt und auf ſeinen letzten Koſackenzügen nach Königsberg mitgebracht. Hier nun ſang der in bunten Kleidern mit ſeidenem Gürtel recht hübſch fantaſtiſch ausſtaffierte Burſch üppigſte und leichtfertigſte Lieder, wie ſie in Lagerzelten und Hauptwachen zu ertönen pflegen. Natürlich waren ſie zum Theil der allerſchmutzigſten Art, und da der Junge ſie mit einem ſolchen Ton und ſolchem Ausdruck der Mimik ſang, als wenn er ſchon das volle Verſtändniß ihres Inhalts hätte, ſo ward mein edelſter deutſcher Ritter böſe und ſchalt laut: „Wahrhaftig, Sie haben uns mit Ihrem „Sänger guten Geſchmack zugetraut; hätten Sie den

München

„Jungen mit allen Andern doch auch erfrieren lassen —
„das wäre ihm für seine Seele wahrlich besser gewesen;
„in Ihrem Gefolge bleibt und wird er doch ein Gal-
„genstrick.“ Da erwiederte der leichte Husar lächelnd:
„Ich werde den Knaben auch nicht bei mir behalten,
„finde in Deutschland in irgend einem Dorfe wohl einen
„guten Pfarrer oder Küster, dem ich ihn übergeben will.“

Unter vielen solchen kleinen Dingen standen die großen Dinge und die großen Personen Rußland Deutschland Preußen Kaiser Alexander König Friedrich Wilhelm York Stein Hardenberg und mehrere andere bedeutende Angelegenheiten und Menschen in der Schwebung Senkung und Hebung des Tages; es waren schwerste Knoten zu flechten und zu lösen, schwerste Fragen zu erörtern, geschwindeste Bereitungen und Rüstungen gegen Deutschland und den Westen hinaus zu machen: denn das wußte man wohl, Napoleon, welchen man hundertfünfzig Meilen Flucht durch deutsche Gränzen in einem einsamen Schlitten unbeschädigt hatte entrinnen lassen, werde daheim nicht schlummern und schlafen, der gewaltige Löwe werde seine Stimme in den deutschen Wäldern schon wieder ertönen lassen. Stein träumte wußte Nächte Tag und Nacht nichts Anderes als Erhebung und Aufstand des ganzen deutschen Volks gegen den bösesten Feind, als baldigstes Bündniß zwischen Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm, und

dann geschwindesten Marsch über Weichsel und Oder zur Elbe und zum Rhein.

Hier in Königsberg öffnete sich nun der Anfang des künftigen deutschen Volkskriegs, hier sahen alle deutsche Hoffnungen auf die Gerüchte von Napoleons Unglück und Steins Ankunft in Preußens Gränzen, und schon waren aus Berlin Dresden und andern Orten manche wackre deutsche Männer und Degen mitten durch die französischen Heerhaufen hindurchgedrungen, zu schauen und zu erkunden und den Freunden jenseits im Westen zu berichten und zu erzählen.

In Preußen mußte und wollte Stein mit seiner Begeisterung die Dinge mit der Blitzgeschwindigkeit seiner Natur anfassen und treiben und fortstoßen, und zwar in einer untröstlichsten Lage. Alles lag ging und lief hier ja, wie ich oben angedeutet habe, gegen und durch einander, preußische russische Kriegsschaaren, weder Freund noch Feind, durcheinander gemischt, der Befehlshaber der preußischen Schaaren General York als Verräther und Aufrührer von seinem Könige geächtet — man wußte nicht, ob bloß aus diplomatischem Schein oder aus Meinung der That — das Land selbst durch die Heereszüge seit dem Frühling des Jahrs 1812 von dem tückischen wälschen Feind geplündert verwüstet erschöpft; doch mußten, wenn der deutsche Anfang hier wirklich ein tüchtiger Anfang werden sollte, Mittel und Kräfte an Menschen und Geld gefunden werden.

Stein hatte in Gumbinnen diese Angelegenheiten mit Schön vielfältiglich verhandelt und durchgesprochen, jetzt kam es an den Hauptsitz der preußischen Regierung und an ihren Oberpräsidenten den Landhofmeister von Auerswald, der zu gleicher Zeit Schöns Schwäher war. Dieser mußte, wenn die Dinge hier zu einer Gemeinsamkeit zwischen Rußland und Preußen kommen, wenn die Vorbereitungen und Rüstungen für gemeinsame Zwecke in gewissenhafter Ordnung begonnen und geleitet werden sollten, mit Mund und That voranschreiten. Stein fand nun den Oberpräsidenten nicht so geschwind und entschlossen, wie er selbst war, er schalt ihn eine alte Schlafmütze, ohne Muth und Feuer wo doch jedes deutsche Herz brennen und jeder Nerv zucken müsse, als sei jede Fiber ein Schwerdt.

Auerswald war aber keine Mütze sondern ein gescheidter tüchtiger treuer Mann, der selbst wohl führte und regierte und neben dem noch das zufällige glückliche Verdienst gehabt hat, mit der schönsten geistreichsten Frau dem Vaterlande treueste tapferste Söhne zu hinterlassen. War dem Oberpräsidenten einige zaudernde Bedenklichkeit zu verdenken und zur Feigheit miszudeuten? Er stand nicht bloß für seine Person sondern auch für sein Vaterland auf der Spitze eines möglichen schauderhaften Abgrunds, wo das Darüberspringen oder Hineinstürzen unentschieden vor ihm lag; er wie alle Preußen hatten gleichen Schauder vor den Russen und

den Franzosen; sie hatten auch die fides moscovitica und die fides alexandrina, von welcher Stein in seinem Eifer die schönsten Verkündigungen und Verheißungen machte, in dem Frieden von Tilsit genug erfahren; könne Alexander mit seinen Russen nicht wieder Eroberungen über Preußen meinen? war es ja schon eingetreten, daß ein russischer General, ein Italiäner Marchese Paulucci, an der Nordspitze des Landes einrückend, in seines Kaisers Namen verkündigt hatte, er nehme von dem Lande Besitz, was Stein freilich schnell hatte wiederrufen lassen; und endlich jetzt in des Oberpräsidenten Auerswald Herzen der Gedanke an den König und an den möglichen Willen und Entschluß des Königs — stand York doch schon als ein nicht lockendes Beispiel Königlicher Ansichten als Verräther erklärt vor ihm.

Genug, Auerswald zauderte vor Steins kühnem Ungestüm und wollte sich im Steinschen Sinn, der seiner Seits von Alexanders Redlichkeit und Großherzigkeit hinsichtlich Preußens und Deutschlands die ehrlichste vollste Ueberzeugung in sich trug, nicht fortreißen lassen, er wollte seinem gewaltigen Ungestüm nicht sogleich mit alexandrischem Glauben folgen. Das ward indessen durch die mehr vertrauten Männer und Freunde, durch den edlen tapfern Grafen Minister Alexander Dohna und durch Schön vermittelt. Es ward ein Landtag ausgeschrieben, und im Namen ihres Königs versammelt,

wollten die Stände den General York zu ihrem Präsidenten wählen; er aber lehnte das weise ab, und bald stand Alexander Dohna als ihr Präsident da. Sogleich ward nun desselben Bruder Major Graf Ludwig Dohna an das Königliche Hoflager in Breslau gesandt, den König über den Gang und Verlauf der Dinge und über die Treue und treue Meinung seines Volks in allen Schritten und in den in der Noth des Augenblicks ergriffenen Maaßregeln genauen Bericht abzustatten und für Alles endlich seine Gnade und Billigung zu erbitten, auch über das Heer und über Yorks Führung und Stellung das Wahre und Mögliche darzustellen.

Diesen York, der durch seine bewußte eiserne Tapferkeit ein berühmtester Name geworden ist, hatte ich nun auch Gelegenheit mir genauer zu betrachten: ein Mann hohen Wuchses auf runden stämmigen Beinen, die fest und grad wie in einem ehernen Standbilde standen, der Leib stark, doch mehr mager, darüber ein Kopf mit scharfen ausblitzenden Augen, die Stirn gerunzelt wie gehacktes Eisen, ein eiserner Mann, rauh wie die rauhen Küsten seines hinterpommerschen Strandes. Sein Großvater war Pfarrer an jenen kahlen Küsten gewesen, sein Vater ein armer Leutnant in Friedrichs des Großen Leibwachen, er selbst, ein armer Junker, hatte von unten auf gedient. Dies war ein ächtestes Musterbild altpreußischer Schroffheit und Schnei-

digkeit, durch ſeine ſicherſte Tapferkeit der Mann, der ſelbſt in ſeiner kalten eiſernen Feſtigkeit ſeine Krieger begeiſtert hatte.

Es iſt unter Steins Dohnas Auerswalds und Yorks Auſpicien der Landtag abgehalten und das edle Land Preußen mit allen ſeinen letzten noch übrigen Mitteln und mit allem Muth und aller Liebe und Treue ſeiner Männer und Jünglinge gerüſtet und bewaffnet worden. Wahrlich kein Land war gleich Preußen durch die Durchzüge der franzöſiſchen Heere, durch den Raub von Geld Kanonen Menſchen Pferden und Rindern, faſt mit berechneter Bosheit und Tücke, für den großen ruſſiſchen Feldzug ſo mitgenommen und ausgeleert worden als Preußen, und doch — jetzt bewegte und belebte ſich Alles, als wenn jüngſtes vollſtes Leben ja die Fülle des Lebens und der Kraft noch da geweſen wäre. Ja, es war jene Fülle der Kraft da, die aus dem Geiſte erglüht und erblüht, durch dieſe Kraft haben Greiſe wieder wie Männer gefochten und Jünglinge, ja faſt Knaben, von ſechszehn ſiebenzehn Jahren ihre Säbel wie mit vollſter Mannskraft geſchwungen. Ich werde das Schwingen Klingen und Ringen dieſer Morgenröthe deutſcher Freiheit, dieſen ſo leuchtenden Aufgang eines neuen jungen Lebens nimmer vergeſſen. Ich erzähle ein wenig, ich war damals ja recht mitten darin. Die Erzählung iſt aus meinem 89ſten Jahre.

Zuvor noch ein Wort von und über York. Der König, als Alles mit Macht zum Kriege gegen die Franzoſen drängte, hat ſich endlich in Yorks Schritte bei den Verhandlungen mit den ruſſiſchen geheim hin und her gehenden Boten gefunden, hat das Wort *Aufrührer und Verräther* ausgeſtrichen, aber gut gefunden hat er ſie doch nimmer. Königen wird das Verzeihen ſchwer, wenn Männer ohne ſie Entſchlüſſe zu faſſen ſcheinen, auch wenn dieſe Entſchlüſſe zu ihrem Ruhm und Heil genommen ſind und durch eine äußerſte Nothwendigkeit entſchuldigt werden, wie Yorks Verfahren und ſein eigenmächtiger Abmarſch von dem Heere des franzöſiſchen Marſchalls Macdonald, dem er untergeordnet war. Friedrich Wilhelm hat das den General York noch viel ſpäter empfinden laſſen. Als in Frankreich York nach vielen Schlachten und Siegen vor ihm aufmarſchierte und die Soldaten zum Theil mit beſchmutzten und zerriſſenen Monturen und Stiefeln zur Muſterung vor ihrem Herrn ſtanden, ſagte der König: *ſchlecht geputzt und gekleidet*, und als York das mit dem Winterfeldzuge und der tüchtig vollbrachten Kriegsarbeit entſchuldigte und für ſich und ſeine Tapfern eher ein Lob erwartete, fiel ihm der König ein: „Nun müſſen's eben ertragen, haben's ja ſelbſt nicht „anders gewollt."

Stein iſt es bei ſeiner Ankunft aus Kaliſch in Breslau eben nicht beſſer ergangen, als dem General

York in Frankreich bei der Königlichen Muſterung ſeiner zerriſſenen und durchlöcherten Krieger. Um ihn, der mit dem glühendſten Eifer für die Wiederherſtellung ſeines alten Herrn und Deutſchlands mitten im bitterſten ſtrengſten Winter und mit Gicht und Podagra durch Eis und Schnee dahin gekommen war, hatten ſich weder König noch Miniſter gekümmert. Er war dort von einer gefährlichen Krankheit ergriffen worden und hätte allenfalls wie ein gewöhnlicher fremder Reiſender gleichſam ungewußt und unbekannt ſterben und begraben werden können. Kurz, man hatte ihn faſt wie eine Peſt, als fürchte man irgend eine Anſteckung durch ihn, gemieden, und die Vornehmen und Hohen hatten vielleicht gefürchtet durch Fragen und Beſuche nach und zu ihm auf irgend eine Weiſe verdächtig und anrüchig zu werden.

Doch hatte ſich, wie einer mir erzählte, der Oberhofmeiſter oder Ober-Großpapa (ſpaniſch el gran ajo del rey) des Hofes Fürſt Wittgenſtein bei Stein melden laſſen, ſein Bote hatte aber die ſteinſche Antwort bekommen: „Der Fürſt mag kommen, aber er wird „mir's nicht übel nehmen, wenn ich ihn die Treppe hin„unter werfen laſſe.“ So die Erzählung, aber Stein hatte ihn nachher doch geſehen.

Mir hat der alte Herr in Geſprächen ſpäterer Jahre über des Fürſten Lebenslauf und ſeinen Einlauf in den Sicherheitshafen des potsdamer und berliner

Hofes Folgendes erzählt, nämlich als in den Jahren 1820 Wittgenſtein ein wirklich Mächtiger zu ſein ſchien und mit dem Mecklenburger von Kamptz und Aehnlichen auch wirklich ein Mächtiger war: „Es giebt Kreaturen, „von jenen böſen Kreaturen, welche Gott in ſeiner ge„heimnißvollen Weisheit auch hat werden laſſen, die „ſich gleich Vampyren und Wanzen oft bei den beſten „Fürſten feſtſaugen und die ſie zuletzt nicht abſchütteln „weder können noch mögen. Ich kenne ja dieſen Witt„genſtein*), ich habe ihn hin und wieder flüchtig ſchon „in ſeiner Jugend geſehen. Hier haben Sie die An„fänge ſeiner potsdamer Einfahrt: Er iſt aus altem „rheiniſchen Grafengeſchlecht, das einſt mächtig war, jetzt „zum Theil ſehr verſchuldet und zu kleinem Hofdienſt „um Gunſt und Gnaden bei kleinen Fürſten, die vor„mals nur Seinesgleichen waren, heruntergekommen iſt. „Das Prinzchen, ein jüngerer Sohn eines verarmten „Hauſes, ſtreifte, ein leichtſinniger Junge, in allen Bä„dern und um alle Spielhöllen der Bäder herum und „verfumfeite dort und bei der Umbuhlung der Baſtard„tochter des Pfalzgrafen Karl Theodor, der ſogenannten „Abtiſſin Gräfin von Bretzenheim, ſein ärmliches bischen „Erbtheil, und ſaß dann, böſer Dinge und eines Brief„wechſels mit verdächtigen Franzoſen der pariſer Jako-

*) Es war in den Tagen der demagogiſchen Umtriebe, wo er dies erzählte.

„hinerauschüsse beschuldigt, in der hessischen Festung „Rheinfels (S. Goar) in gefänglicher Sicherheit. Da „geschah, daß der König von Preußen Friedrich Wilhelm „der Zweite von seiner berüchtigten Beischläferin, der „sogenannten Gräfin Lichtenau, in seinem Feldlager am „Rhein einen Besuch erhielt. Wittgenstein in seinem „Gefängniß bekam von ihrer Ankunft Wind, wehte die „Günstlingin seiner Seits wieder mit demüthigsten Bitt„briefen an, ihm durch die Gnade des Königs wieder „aus dem Felsenloche an die freie Luft zu helfen. Sie „half ihm heraus, nahm ihn als Beiläufer auf einer „Reise nach Italien mit, und führte ihn dann am Hofe „zu Potsdam ein. So ist er durch eine schlechte „Schürze heraus- und herauf-gehoben und dann mit „andern ähnlichen Kreaturen allmälig weiter gekrochen. „Ach! die armen Fürsten! von wie vielen solchen Wür„mern werden sie bekrochen! — Sie sagen, Sie haben „ihn noch nicht gesehen, da haben Sie nichts verloren: „ein lächelndes freundliches weibisches Armsündergesicht, „aber listig und still gerührig, wie ein Maulwurf grü„belnd und wühlend. Es ist ein Jammer, aber selbst „gute Könige gewöhnen sich zuletzt an solche lächelnde „Alteweibergesichter; es ist ihnen oft bequem, auch „Solche um sich zu haben, denen sie in übler Laune „nöthigenfalls einen Fußtritt geben können."

Gewiß war Stein bei Gelegenheit ein tüchtiger Treppenherunterwerfer. Eines Tages im Jahre 1805, als er Finanzminister war, hatte er einen Obersteuereinnehmer Baron von G. wegen Steuerbetrugs ins Gefängniß befördert; dieser hatte die Wege gefunden herauszukommen und sich ihm mit den Worten vorgestellt: „Ich wollte mir die Freiheit nehmen mich E. „Exc. zu zeigen, S. Maj. der König haben die Gnade „gehabt mich wieder zu habilitiren.“ Und Stein: „Geh „Er, beschmutze Er mir nicht die Augen. Gott hat dem „Könige die Macht der Begnadigung gegeben, aber kein „König kann aus einem Schurken einen ehrlichen Mann „machen.“ Und Stein nahm den Stock und rief: „Fort! „die Treppe wieder hinunter! Ich will Ihm zeigen .....“ Und Jener wartete nicht, sondern geschwindest aus der Stube weiter.

Stein war in den ersten Tagen des Februars von Königsberg abgereist ins kaiserliche Hauptquartier, dann nach und von Kalisch und Breslau hin und her. Es galt Alexandern und Friedrich Wilhelm wieder zusammenzuführen und ein festes Bündniß abzuschließen. Der Aufruf an die ganze Jugend der preußischen Monarchie zur Bewaffnung für's Vaterland war den 3. Februar schon ausgegangen, der Bruch mit Frankreich war unvermeidlich, die Kriegserklärung sollte nun bald erfolgen.

Bei diesen Fahrten zwischen Kalisch und Breslau

und Sendungen hin und her war der preußische General von der Knesebeck viel gebraucht. Weil der Karakter und die Wirksamkeit dieses Mannes oft sehr falsch und mit einseitiger Gehässigkeit dargestellt ist, weil er besonders von den sogenannten Liberalen oft als ein schlimmer eingerosteter Ultrajunkeraristokrat geschildert ist, so soll hier zur Berichtigung und auch zur Rechtfertigung des Ehrenmannes ein Wort stehen, das Urtheil gescheidter und redlicher Männer über den General, der eine Zeitlang bei seinem Könige viel gegolten hat.

Knesebeck war aber keineswegs ein von kurbrandenburgischen Junkervorurtheilen tief eingerosteter Mann, umgekehrt — als junger Hauptmann und Major in den Feldzügen von 1792—95 gegen die pariser Republikaner neigte er sich ihren Grundsätzen von Freiheit und Gleichheit zu, die aber von vielen der ersten Bekenner sehr entweiht werden sollten. Er blieb sein Lebenlang ein freisinniger Mann, war überhaupt ein sehr unterrichteter und gebildeter Soldat, aber kränklich und melancholischen Temperaments, dessen bei dem Könige viel geltender Rath und Geist zuweilen von Nebeln des Trübsinns überzogen waren, so daß Scharnhorst einmal von ihm gesagt haben soll: „Weh uns! „eben ist Knesebeck bei dem Könige gewesen, er hat „seine Hämorrhoiden wieder, da ist sein Muth in den „H..." Er war in der That ein redlicher braver Mann. Bei seinen Sendungen zum russischen Kaiser,

jetzt bei der Sendung ins kaiserliche Hauptquartier hat er treue und gute Dienste geleistet, hat über Preußens geographische und militärische Stellung zu Rußland und Polen und über Preußens künftige Gränzen viele nöthigste und nützlichste Winke gegeben. Wenn man diese Winke bei den Unterhandlungen nur befolgt hätte oder bei dem hastigen Sturz und Uebersturz der Dinge, wohinein später die ganze europäische diplomatische Kunst mitspielte, nur hätte befolgen können!

Die preußischen Landstände waren denn den fünften Februar des Jahrs 1813 zusammengetreten. Der fromme tapfre Graf Alexander Dohna führte sie an, ein höherer Sinn und Geist von Gottes Gnaden und Gottes Glück, welches Deutschland jetzt doch zur Auferstehung aus langer Schmach zu winken schien, beseelte und begeisterte Alles. So wurden auf das geschwindeste Gelder gesammelt und Männer versammelt, 20,000 bis 30,000 Mann, Einberufene und Freiwillige, wurden gerüstet und bewaffnet, die Ordnung einer allgemeinen Volkswehr ward entworfen und verkündigt und ausgeführt.

Unsereinem waren allerlei kleine Geschäfte in Königsberg zu besorgen von Stein aufgetragen. Ich saß nun freilich nicht mit in den großen Verhandlungen und Arbeiten, aber ich saß doch sehr mit daran. Ich schrieb unter andern fliegenden Blättern und Blättchen, wie

ſie der geſchwind fliegende Tag und das geſchwind fortmarſchierende Glück verlangte, in Steins Sinn und Befehl mein Büchlein Was bedeutet Landwehr und Landſturm? und meinen Deutſchen Soldatenkatechismus.

Hier muß ein kurzes Wort der Berichtigung und der Abwehrung ſtehen in Hinſicht auf die Berufung der Ständeverſammlung und die Errichtung der Landwehr.

Nicht allein in leicht hinfliegenden und verfliegenden Tagesblättern ſondern in ernſten Büchern iſt Steins Auftreten und Wirken in Königsberg von Unkundigen oder auch von Neidern und Feinden als ein ruſſiſches ja als ein zu ruſſiſches und beinahe moſkovitiſches dargeſtellt worden. Freilich in dem bloßen Antrieb und Beruf ſeines deutſchen Herzens konnte Stein nicht auftreten, ſolche Macht hatte er nicht in der Welt, da hätte er keine Ausrede wie York, ja nicht einmal wie Alexander Dohna und Schön zur Mitwirkung bringen gekonnt; in dem Augenblick hatte er nur den Namen und die Macht Alexanders von Rußland hinter ſich, er konnte nur in dieſem Namen handeln und berufen; er handelte in vollſter ſicherſter Ueberzeugung von des Kaiſers redlicher Geſinnung für die allgemeine deutſche und ruſſiſche Sache, und hat ſich wohl bei und vor

allen Menschen in diesem Sinne ausgesprochen; er hat auch wohl bei Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten und Einwendungen, die ihm gemacht wurden, auf der Russen Stellung und auf Alexanders Macht vor den Wankenden und Schwachen hingewiesen, auch wohl, wie seine Art war, zuweilen ein halbrussisches Drohwort herausplatzen lassen, aber nur Steins Feinde konnten meinen und die verleumdende Meinung ausbreiten, daß dieser Mann fähig gewesen wäre, zum Vortheil des russischen Kaisers nur ein deutsches Dorf oder Städtchen hinzugeben.

Doch haben seine Feinde hin und her gemunkelt, Stein sei gar nicht abgeneigt gewesen, Polen und Preußen allenfalls an Rußland zu verthun und zu verkaufen. Das muß man auch bedenken, Stein mußte, wie hier in Königsberg die Lage der Dinge war und wie die Verhältnisse und die Personen in Preußen gemischt und verwirrt durch einander lagen, sich größerer Ruhigkeit Vorsicht und Gewandtheit befleißigen, als der sonst heiße und grade Mann seiner Natur nach gewohnt war. Es waren bei fast allen Verhandlungen und Versammlungen Gelagen und Festschmäusen russische Generale und Späher offen und versteckt immer mit dabei, es waren andere Späher da, welche die Wittgensteine Bosse und Kalkreuthe aus Berlin und Breslau zur Belauschung und Ausforschung unter allerlei Kappen ausgesandt hatten. Ich erinnere mich mehrerer solcher Gesichter. Dies wußte Stein so gut wie Andre;

aber hier habe ich auch einmal seine Ruhigkeit Mäßigung und Klugheit loben und bewundern gekonnt.

Wer hat die Landwehrerrichtung getroffen? wer ist der erste Ausführer derselben gewesen? Denn in Preußen ist ihr Anfang gemacht. Da werden von Scharnhorst an bis auf Stein die mancherlei Namen genannt. Der Gedanke derselben war ja schon seit Jahren ein deutscher Gedanke; seit Tyrols und Spaniens Erhebung, seit Oestreichs freilich unvollendeter nicht ganz glücklichen allgemeinen Bewaffnung des Jahrs 1809 lagen Beispiele vor Augen. Landwehr — das Wort rief Stein mit Tausenden wackerer deutscher Männer aus, in Königsberg rief er es als eine gebotene Nothwendigkeit aus.

Hiebei sind nun verschiedene Namen genannt: der Minister Dohna, der Präsident Schön, der vormals preußische Oberst Clausewitz, noch in russischen Diensten aber damals in Königsberg anwesend. Er und Friedrich Graf Dohna waren ja von Petersburg auch als geheime Sendeboten nach Kurland zum General York für die Bewirkung seines Uebertritts abgeschickt gewesen. In Preußen standen die Dinge ja jetzt in der großen Bebung Hebung und Schwebung aller Menschen und Verhältnisse, ungefähr so, wie wann ein Vulkan zu rauchen beginnt, und man nicht weiß, ob sein verderblicher Rachen befruchtenden Staub oder verderblichen Schlamm

und Geſtein über die Fluren ausſpeien wird — kurz wenn man von der Errichtung der Landwehr in Preußen ſpricht, kann man wirklich wohl mit Recht ſagen: Auerswald Alexander Dohna und York ſtanden an der Spitze und mit der Leitung und Führung aller preußiſchen Dinge, aber nach meinen Erfahrungen und Erkundungen wird das Endreſultat ſein: Graf Alexander Dohna iſt dafür der Allereifrigſte geweſen und Oberſt Clauſewitz, einer von Scharnhorſts Lieblingsſchülern, hat nebſt dem braven Major Grafen Ludwig Dohna die einzelnen Artikel der Landwehrordnung mit Kriegsmannseinſicht wohl vorzüglich entworfen und geordnet. Graf Ludwig Dohna, Alexanders und Friedrichs Bruder, ein theurer mir unvergeßlicher Mann, hat vor vielen Andern zur erſten Geſtaltung und Ausbildung der preußiſchen Landwehr gewirkt und gearbeitet. Er mit 15000 tapfern Wehren in Gemeinſchaft mit einer ungefähr gleichen ruſſiſchen Schaar, die der Gemal meiner Herzogin Antonie, der Herzog Alexander von Wirtemberg, befehligte, hat Danzig berennt und umzingelt, bis es durch Hunger zur Uebergabe genöthigt worden. Hier hat er aber ſo viel Noth und Aerger gehabt, ruſſiſchen Uebermuth zu dämpfen und der Ausplünderung und Verwüſtung des Landes durch dieſe Bundsgenoſſen zu wehren, endlich die Ruſſen nicht zu den Meiſtern und Herren des Weichſelſchlüſſels bei ſeiner Uebergabe werden zu laſſen, daß der herrliche

Mann in kräftigster Jugend für sein Vaterland ein schönstes Opfer geworden ist.

Der Graf bemerkte, daß bei der Uebergabe der russische Feldherr mit seiner liederlichen sehr zusammengeschmolzenen Schaar in Alexanders Namen in die Thore wollte, er kam ihm mit seinen tapfern Landwehren zuvor und besetzte die preußische Stadt geschwindest mit seinen Preußen. Darüber so ärgerliche Auftritte mit dem russischen General, der auch seinen Prinzen und höheren Titel geltend machen wollte, daß er strax nach dieser tapfern That erkrankte und am Nervenfieber starb.

Dieser Name Ludwig Graf Dohna werde nimmer von keinem tapfern Preußen vergessen. Wäre Prinz Alexander mit seinen Russen zuerst in die Festung eingerückt und hätte Besitz genommen, wer weiß, ob der Pariser und Wiener Frieden und Kongreß oder irgend ein anderer Kongreß, der nicht mit Kanonen geführt wird, sie jemals wieder daraus gebracht hätte? Danzig ist gar ein süßer appetitlicher Weichselschlüssel und der Eingang und Schluß zur Herrschaft über Polen und Preußen.

Hier in Königsberg lebte ich nun nach einem Jahre wieder ganz deutsch, und wie deutsch frei und glücklich! und ward durch die Freudigkeit und Lebendigkeit der Menschen mitgetragen und gehoben; hier hatte ich auch Stein ganz in seiner Naturweise zuerst einherschreiten ge-

ſehen. In Petersburg mußte der Löwe ſich doch oft wie in einem Käfigt gefühlt haben.

So iſt einmal der große Menſch, der ſogleich Alles loslaſſen und fliegen laſſen mögte; aber die menſchlichen Dinge laufen nicht ſo, auch die Gewaltigſten müſſen ihrer Zwiſchenläufe und Erfolge warten, müſſen den Verhältniſſen oft nur zu ſehr folgen und gehorchen. Welche Minirarbeit hat er die erſten Monate in Petersburg getrieben! langſam nur hat er den elenden Romanzoff bei dem Kaiſer aus dem Sattel gehoben; was hat ihm dies bei der Feurigkeit ſeiner Natur wohl gekoſtet? Ich habe die innerliche Zornwühlung ſeines Weſens und wie die langſame Unentſchloſſenheit und Zauderhaftigkeit des ruſſiſchen Kabinettes durch Unterhandlungen mit dem übrigen Europa wieder in Verbindung zu treten ihn häufig mit Ungeduld zerriß, genug in unverkennbarſten Zügen und auch in ſeinen eignen Aeußerungen geſpürt.

Stein war alſo weiter nach Süden weg, ich mußte in Königsberg ungewöhnlich raſch und friſch ſein, ſo viel ward von allen Seiten her von mir verlangt, ſo viel riſſen mich nicht nur anbefohlne Aufträge und Arbeiten ſondern viel mehr noch die Menſchen hin und her. Noch bin ich dieſer Königsberger Tage in der Erinnerung froh, ja ich könnte ſtolz ſein, wenn ich bedenke, wie ich zehnmal und hundertmal mehr, als ich werth war, von den beſten Menſchen hier auf den Händen ja nach ruſſiſcher

und altdeutscher Weise fast auf den Köpfen und Schultern und Schilden getragen ward. Es waren aber viele der Besten und Edelsten hier.

Zunächst hatte ich hier meine petersburger Freunde und Kriegskameraden von der Deutschen Legion, die sich jetzt herabgezogen hatte und neue Werbung und Ergänzung machte, darunter die preußischen Grafen Friedrich*) und Helvetius Dohna, den Freiherrn Horst, einen Osnabrügger, Major von der Goltz und mehrere tapfre damals alle junge Gesellen. Die Brüder Dohna alle — einer, Graf Fabian Dohna focht damals in Spanien unter Wellington gegen die Franzosen — alle Dohnas, ihr vortrefflicher Aeltester, der Minister Alexander, voran, standen auf der höchsten Höhe der Zeit und ihr Haus und die Gefreundten und Genossen desselben bildeten in der Königsberger Gesellschaft die Blüthenkrone; die eigentliche Blumenkönigin der Freude und Begeisterung war aber die herrliche Gräfin Julie, Friedrich Dohnas Gemalin, Scharnhorsts ähnlichste und ganz von seinem Geist durchwehte Tochter, in Gestalt und Gesinnung und auch in mancher äusserlichen Art des edlen Vaters Ebenbild, schlank blond und schön, sie mit den wirklichsten schönen himmelblauen Thusneldaaugen, wie man sie von einer Tochter des Harzes und der Weser aus dem Cheruskerlande her,

*) Jetzt Feldmarschall.

wo Scharnhorsts älterliches Bauernhaus stand, sich so gern einbildet und wie da schöne blondlockige Bauerdirnen auch heute noch zu schauen sind.

Diese schöne Harztochter und ihren Vater hatte ich vor meiner Rußlandfahrt den verflossenen Frühling 1812 in Breslau und in dem schlesischen Bade Kudowa viel gesehen. Dort lebten wir in wartender Spannung und Hoffnung, jetzt war eine große Erfüllung da, und fröhlich trug die siegesglückliche herrliche Frau jetzt ihren Erstgebornen auf dem Arm in der Freude, daß er doch wie ein Freier in deutschen Ehren aufwachsen und leben werde. Sie und die Dohnas zogen mich nun in ihre Kreise, bei ihnen und ihren Gefreundten, z. B. bei dem mit einer Dohna verheiratheten Kanzler Preußens Freiherrn Schrötter, verlebte ich manchen glücklichen Abend; bei ihnen versammelte sich gleichsam der höhere Geist der Hauptstadt, auch von den Genossen der Hochschule Alles, was frischeren Muth in der Brust hatte.

Hier ging auch Schön viel aus und ein und hier lernte ich auch zwei Männer kennen, welche später in Berlin meine Amtsgenossen werden sollten, nämlich Hüllmann und Delbrück und den seit Herders und Kants königsberger Tagen berühmten Kriegsrath Scheffner, den schönen schon schneeweißen Greis, welcher damals in keiner guten begeisterten Gesellschaft fehlen durfte. Außer diesen war mein alter Freund Motherby da und die beiden Brüder Nicolovii, welche auch ein lebendiges

Haus machten. Es war auch wohl seit Jahrhunderten kein lebendigeres Leben in Königsberg gewesen als in den ersten Monaten dieses Jahrs 1813. —

Bei den Nicolovii sah ich zuerst die in Weimar ausgeheckte deutsche Schmeißfliege Kotzebue, die dort mit ihrer Alles beflatternden und beschmutzenden Beweglichkeit Schillern und Göthen einst genug Unruhe und Aerger bereitet hat. Ich hatte mir diese berühmte Kreatur gar anders vorgestellt, als ich ihn erblickte. Nach seinem Durchlaufe und Lebenslaufe durch die Russen, der sich sogar einmal bis nach Sibirien hin hatte verlaufen wollen, hatte ich mir in äußerer Erscheinung und Gebärdung einen gewandteren höfischeren ja etwas kavalierischen Mann gedacht, und ich fand in der Erscheinung Etwas von einem Lumpentrödler und Altflicker, einen länglichen vornüber gebückten Mann mit fremdlicher halb zutraulicher lauschiger Gebärde; ja wie ein rechter Lurifax sah der Mann aus, so blinzelten seine Augen rings umher, als ob er Jedem etwas abhorchen und aus ihm herausholen wollte. Er hatte sich, als die Russen nach Deutschland vordringen sollten, sogleich an Wittgenstein gehängt, um als Bulletinschreiber dessen Großthaten und die Anrufungen Ausrufungen und Verkündigungen deutscher Freiheit auf dessen Heerzügen zu verfassen.

Er hat auch ein halbes Jahr solche Bulletins geschrieben in seiner das Größte und Edelste entweihen-

den oberflächlichen und immer unzeitig und unverschämt witzelnden und dann wieder weibisch empfindelnden Manier, und wo er sich auf früheres Leben und Vorgeschichte der Völker und ihrer Begebenheiten und Entwickelungen berief oder hinwies, mit solcher Oberflächlichkeit und Unwissenheit, daß man sich dieses Deutschen deutsch schämen mußte: so rief er zum Beispiel die Meisnischen Sachsen oder die guten sogenannten Kursachsen, welche durch die traurige Politik ihres Königs leider noch gefesselt gehalten wurden, daß sie ihren braven deutschen Muth nicht zeigen konnten, das heißt die ganz zufälligen Namensachsen, durch den Namen Sachsen eben verführt, in Namen ihres weiland Wittekind auf, wie er weiland gegen Karl den Großen gestanden, so gegen den, welcher der Karl der Große der Gegenwart sein wolle, mit gleichem Muth aufzustehen und zu stehen. Diese Unwissenheit und die elenden leeren Anspielungen und leichtfertigen Witzeleien, welche dieser deutsche Mistkäfer auf den großen und heiligen Ernst der Gegenwart sprützte, empörte uns Alle, keinen aber mehr als Niebuhrs zart fühlendes deutsches Herz.

Um solcher Elendigkeit zu wehren und über Großes und Hohes groß und hoch sprechen und erzählen zu können, hat er sogleich mit seinem Freunde dem Buchhändler Georg Reimer in Berlin ein Deutsches Tagesblatt begonnen, welches, da er durch andere höhere politische Berufungen von der Oberleitung desselben entfernt

ward, etwa anderthalb Jahre durch die verschiedensten Wechsel und Hände gegangen ist; auch Unsereiner hat zuweilen seinen kleinen Beitrag dazu geliefert.

Bei meinem Freunde Motherby verlebte ich ähnliche aber viel jugendlichere rauscherige Abende als bei den Dohnas und Schrötters. Dies war ein edles freies Bürgerhaus, beide ein vom englischen und kantischen Geist durchwehtes Haus. Motherbys Vater war ein geborner Engländer aus Hull gewesen, Kaufmann in Königsberg, wie sein Freund der Schotte Hay Freund und Tischgenoß Kants. Von dem Geist jenes Lebens hatten die Söhne der Huller Motherbys etwas abbekommen. Das Motherbysche Haus war gleichsam das Kasino, das Versammlungshaus der feurigen kriegslustigen Jugend, die sich mit Herz Faust und Degen rüstete und für den nahen großen Kampf einübte. O hier waren prächtige Jungen.

Die Namen vieler wackern Jünglinge stehen noch mit hellesten goldensten Buchstaben auf der schon sehr gebleichten und bemoosten Tafel meines alten Gedächtnisses geschrieben: Friccius Freiherr Hoverbeck von Fahrenheit von Bardeleben und viele andre Vortreffliche, die aus den blutigen Schlachten nimmer die Heimath wiedergesehen haben sondern in fremder Erde begraben sind; unter diesen letzten ein Bruder Motherbys, Regierungsrath in Gumbinnen und Hauptmann in der

preußischen Landwehr, der beim Sturm auf Leipzig auf der erkletterten Mauer, den Seinigen ein Vorstürmer, von einer tödtlichen Kugel getroffen ist.

Von diesen wackern Jünglingen sind Friccius und Fahrenheit mir dreißig vierzig Jahre später treueste Freunde und Genossen geblieben und haben mich zuweilen noch in meiner Hütte am Rhein besucht. Fahrenheit war einer der reichsten preußischen Schloßbesitzer, ist nebst seinem Freunde dem Oberpräsidenten von Schön für manche schöne Stiftungen und Gründungen in Preußen ein treuer Arbeiter und Helfer gewesen. Friccius, ein Altmärker unweit Stendals gebürtig, in Königsberg als ein junger Sachwalt lebend, verließ sein schönes jugendliches Weib und ein zartes Kind und zog als Officier der Landwehr mit gegen Westen, focht alle blutigsten Schlachten, bei Dennewitz Leipzig Laon u. s. w. mit, führte als Oberst im zweiten Jahr schon ein Bataillon und hat die Thaten seiner tapfern Kameraden in schönen Büchern beschrieben, schaut nun auch schon seit zwei Jahren gewiß von einem besseren Stern auf uns und unsern kleinen Erdball herab.

Das waren Tage, ja das waren herrliche Tage, die junge Lebens- und Ehren-Hoffnung sang und klang durch alle Herzen, sie klang und sang auf allen Gassen und tönte begeistert von Kanzel und Katheder. Der Bücherstaub der Gelehrsamkeit ward von dem Sturm-

wind des Tages abgeweht und der goldne Blüthenstaub des fröhlichen Maientags der Hoffnung und des Muthes fiel auf die Stirnen, die jener sonst umgraut hatte; auch die Kältesten wurden warm, auch die Steifsten wurden gelenkig, sie glühten und zitterten in der allgemeinen Bewegung mit fort.

Ich erzähle eine prächtige Scene: Professor Delbrück hatte mich zu einem feierlichen actus des Gymnasiums geladen, dessen Scholarch er war. Alle Primaner wollten ins Feld und gingen ins Feld, die meisten traten in ein Reiterregiment, welches Oberst Graf Lehndorf aus eitel Freiwilligen errichten wollte, die Pferd und Rüstung aus eignen Mitteln schaffen konnten. Ich litt auch sogleich durch diesen Patriotismus: mein schöner Helfer und Ausrichter, der Bediente meines Wirths des Präsidenten Nicolovius ward auch von dem kühnsten Muth fürs Vaterland ergriffen, er mußte sich die Mittel zur Anschaffung von Roß und Rüstung bei Gönnern sammeln, ich trug auch fünfzehn Thaler bei. Ich habe den braven Jungen später in Berlin wiedergesehen als Wachtmeister mit schönsten Ehrenzeichen auf der Brust.

Der von Delbrück geordnete actus im Gymnasium war der allerfeierlichste, Klopstockische Oden, Gleimsche Lieder, die Hermannsschlacht und andres dergleichen überaussiges Deutsches und Preußisches wurden von den

Schülern hergesagt; noch erinnert's mich, wie der klopstockische Vers

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
„Mit dem Staube der Schlacht bedeckt; so schön war
„Hermann niemals, so hat's ihm
„Nimmer vom Auge geflammt."

in der Kehle eines Jünglings halb zerbrochen stecken blieb und wie der bei solchen Gelegenheiten immer und damals doppelt deutsch begeisterte Delbrück den Vers nun selbst über seine Lippen mit solcher erschütternden Bewegung herausspringen ließ, daß alle Zuhörer miterschüttert in laute Jubeltöne ausbrachen.

An diesem erwähnten Reiterregiment preußischer Freiwilligen, welches in wenigen Wochen mit Männern und Waffen auf das prächtigste gerüstet da stand, und an seiner Fertigung habe ich zufällig mit arbeiten gemußt, indem der Graf Lehndorf den für diesen Zweck an seine lieben Landsleute gerichteten Aufruf mir zur Durchsicht und Begutachtung vorlegte. Ich habe aus demselben mehr etwas zu vieles Feuer ausgelöscht als von dem meinigen hinzugethan. Der Graf hat sein prächtiges Regiment mit großen Ehren durch viele Schlachten geführt, aber die wenigsten seiner tapfern Jünglinge wieder zu Hause gebracht; sein persischer Prüfungskorb würde bei der Heimkehr des Regiments

sehr leer*) gestanden haben. Er ist mein Freund geblieben; ich habe ihn zehn fünfzehn Jahr später, wo er in Köln als General einen Befehl hatte, öfter in meinem Hause wiedergesehen.

Hier sprang jetzt aus dieser allgemeinen Begeisterung, die mit dem ganzen Volke in den Kampf gehen wollte auch mein sogenanntes Deutsches Vaterlandslied hervor, das im lieben Deutschland noch in späteren Jahren gesungen ist und endlich wohl mit andern Tagesliedern zu seiner Zeit auch verklingen wird. Mögten wir in dem Augenblicke, worin wir eben leben, seinen Wünschen doch näher sein, als wir sind!

Ich habe die Menschen und Kreise genannt, mit welchen und in welchen ich hier in diesen jauchzenden und triumphirenden Tagen so glücklich mit oben schwamm. Unter diesen war eine der merkwürdigen Erscheinungen der geheime Kriegsrath Scheffner, wie ein Königsberger Orakel geehrt, noch ein Uebriger aus jener berühmten Schaar der Königsberger Geister, der Herder Hamann Kant Hippel, jetzt schon hoch in den Siebenzigen, mit schneeweißen Locken, seinen schlanken hohen Leib noch

*) Die Lanzen der Goldenen Leibwache der Perserkönige wurden aus großen Körben gezogen. Bei der Heimkehr aus dem Felde als Tapferkeitszeichen wurden sie wieder eingesteckt.

grade tragend, und durch Lebendigkeit und Witz Königsbergs Luſt und Ehre; ja, geiſtreich und witzig, ſprudelnd und ſprühend von geiſtreichen Spielen und Einfällen war der liebenswürdige Greis. Er war eine Ruine aus dem ſiebenjährigen Kriege und Gefell und Kampfgenoß von drei Namen, die in Preußens Kriegsgeſchichte berühmt geworden ſind. Hier ein Wörtchen über die Drei:

Als der ſiebenjährige Krieg begann ſtanden vier reiſige Jünglinge und Kameraden in den Liſten der Hochſchule Halle eingeſchrieben. Da geriethen ſie einen guten Abend bei einem Kommers in das Geſpräch von der Noth, daß ſie als Kantoniſten wahrſcheinlich bald gefaßt und eingekleidet werden würden, und endigten mit dem Entſchluß, lieber ſogleich als Freiwillige in ein berühmtes Huſarenregiment einzutreten. Ich weiß nicht, wie hohen Grad Scheffner da als Officier gewonnen hat, ſpäter hat er in Königsberg bei der Kriegs- und Domänen-Kammer als Kriegsrath geſtanden; aber die andern drei Halliſchen Studenten — ſie hießen l'Eſtoc Neumann und Günther — haben es mit hohen verdienten Ehren alle drei bis zum Range des Generals gebracht. Neumann iſt, als in Schleſien Viele ſich matt und feig gezeigt hatten, durch die tapfre Vertheidigung Koſels berühmt geworden; l'Eſtoc, auch durch ſeinen ſchlichten graden Karakter als ein Biedermann

gepriesen, hat nach dem ersten preußischen Sturz in der Schlacht bei Preußisch Eilau den alten Heldenruhm des Volks wieder aufgerichtet und ist als Feldmarschall gestorben; Günther stand zuletzt als kommandirender General in Preußen, ist durch seine wissenschaftlichen Kriegs- und Geschichts-Kenntnisse gleichsam ein Vor-Scharnhorst gewesen und hat manche tüchtige Jünglinge, unter Andern auch Boyen (spätern Kriegsminister), zu tapfern Kriegern ausgebildet.

Scheffner war ein Ehrenmann, von den Matten und Feigen wegen seines Witzes gefürchtet. Er gehörte zu den geistreichen Menschen, die darin einem ächten Kieselstein gleich sind, daß sie nur durch Draufschlagen Feuer geben. Er hat in Prosa und Versen Einiges geschrieben, das ist aber seinen unmittelbaren Erzeugungen, die in der lebendigen Gesellschaft aus ihm hervorprudelten, nimmer vergleichlich geworden sondern viel zu künstlich gemacht und antithetisch, solchen Witzen gleich, welche man französische oder jüdische Witze zu nennen pflegt.

Der Alte hatte eine Lebensbeschreibung eigner Hand hinterlassen und sie den Besorgern seines letzten Willens, den Professoren Hüllmann und Delbrück, zur Herausgabe nach seinem Tode übergeben. Diese hatten sie auch wirklich abdrucken lassen; ich habe diesen Abdruck, den man einen Abdruck avant la lettre nennen

konnte, durch Hüllmanns Mittheilung in Bonn in der Hand gehabt und die intereſſanteſten ergötzlichſten Kapitel deſſelben mit großem Vergnügen durchgelaufen. Es waren viele prächtige köſtlichſte Sachen und Schilderungen darin, mit ſchärfſten Blicken gefaßt, und die Verhältniſſe und darin auftretenden und ſpielenden Perſonen mit freieſter Luſt und Witz geſchildert.

Vor Allem ergötzten mich die Schilderungen, als der unglückliche Hof, bis an die äußerſte Gränze nach Memel verlegt, nun endlich wieder in Königsberg von König und Königin gehalten ward. Da wurden die verſchiedenen Bilder nach dem Leben gezeigt, Miniſter und General und Korporal, wie ſie die Höfe umſchweben und umflattern, und auch die Abendunterhaltungen an dem Theetiſche und in dem Leſekabinette der Königin Luiſe, wie der witzige und geiſtreiche Schwede Brinkmann, Legationsſekretär des ſchwediſchen Geſandten Grafen Ehrenſtröm in Berlin, dort den patriotiſcheſten Deutſchen und Preußen ſpielte und der Königin vorlas und vorplapperte, der Schelm, den ich wohl gekannt habe, der in Schwedens und Preußens Angelegenheiten daheim durchaus eine franzöſiſche Rolle geſpielt hat, wie auch Hüllmann Delbrück und Süvern zur Wiederbelebung des geſunkenen Geiſtes damals öffentliche Vorleſungen hielten und auch zur Unterweiſung des Kronprinzen, unſers jetzigen Königs, verwandt wurden. Alles auf das lebendigſte und luſtigſte mit den friſcheſten

hellsten Farben geschildert; aber, aber — dieses hübsche Buch hat das Schicksal so vieler Bücher gehabt, die nach dem Tode ihrer Verfasser gedruckt werden sollen. Die deutschen und universitätischen und professorischen Zustände waren seit Kotzebue — Sand und den Karlsbader Beschlüssen trüber und mislicher geworden, da hat denn auch unsre beiden Professoren bedenkliche Furcht ergriffen, sie haben das fertige Buch einstampfen lassen und ein verstümmeltes verschnittenes Leben Scheffners herausgegeben, das sich noch ganz leidlich lesen läßt, woraus aber das frischeste schärfste scheffnersche Salz herausgelaugt ist.

So dieser wackre alte Preuße. Ich hatte mich unter diesen Preußen ein paar Monate sehr angenehm festgelebt und eingelebt. Ich fand sie sehr anders, als ihre westlichen und östlichen Nachbarn die Pommern und die Kurländer; von den südlichen Nachbarn, den Polen, schienen sie gottlob wenig angenommen zu haben.

Die Kurländer sind größentheils mit ihnen aus demselben Stoffe, aber in ein paar Jahrhunderten doch sehr von der leichten dünnen Luft des benachbarten Polens durchweht. Die Preußen sind gottlob unter deutscher Herrschaft geblieben, sie waren von Anfang an der größere Stammleib des deutschen Ritterstaats in diesem deutschen Osten, mit der von Ottokar von Böhmen gegründeten Hauptstadt und mit den größten

und glänzendſten Reſidenzen Burgen und Schlöſſern des Ordens. Sie ſind offenbar ſich ſelbſt und dem urſprünglichen Weſen viel gleicher geblieben als die Kurländer und Livländer, haben auch von den großen Helden-Kurfürſten und Königen hohenzolleriſchen Stammes nichts Gemeines und Niedriges leiden und erben gekonnt.

Sie machten mir, als ich einige Wochen unter ihnen gelebt hatte, einen gar eigenthümlichen Eindruck; in manchen Köpfen alter Edelleute und ehrenwerther Bürger, in einer gewiſſen ruhigen ſicheren Haltung der Köpfe, in einigen über die Geſichter hinſchwebenden wie in ſtiller Betrachtung und Schauung begriffenen halb lächelnden halb ironiſchen Zügen glaubte ich manche bekannte Köpfe Stockholms und Schwedens wieder zu ſehen: ein zugleich ſehr ruhiger und ſtiller und doch ſehr feſter und ſcharfer Ausdruck. Dies mogte in den Geſichtern zum Theil wohl der Ausdruck des Nordens ſein, welcher hier doch ſchon mehr ein Norden iſt, als er bei den Leuten in Lübeck Roſtock und Stralſund heißen kann. Dies mag zum Theil allerdings wohl klimatiſch ſein, aber größtentheils verdanken ſie dieſen Ausdruck einer feſt und grad vor ſich hin ſchauenden und ſtillen Mannlichkeit, der mir hier ſo ſehr auffiel und gefiel, wohl der großen Geſchichte ihres Ordens. Sie geben gleichſam den Anblick eines Mannes, der mit dem Bewußtſein vieler tüchtig beſtandener Kämpfe

auftritt. Das Gepräge großer Thaten und Leiden dieses Ordens hat viel Ritterliches Festes und Selbstbewußtes den Enkeln und Urenkeln als einen schönen Nachlaß hinterlassen müssen.

Sie haben eine [illegible] herrliche Geschichte gehabt, Bürger und Edelmann ist mit dem Gefühl dieser Geschichte aufgewachsen, der Enkel hat von einem Stolz und einer Ritterlichkeit der Gesinnung als Erbschaft der Ahnen noch ein hübsches Stück übrig. Es hatte sich nun in dem letzten Halbjahrhundert so gefügt, daß diese Preußen, diese ächten rechten Preußen, bei den meisten westlichen Deutschen fast wie vergessen da zu liegen schienen, auch deswegen wohl, weil der große König Friedrich der Zweite sie wenig gerechnet und hervorgehoben zu haben schien. Während seines letzten großen Kampfes gegen Maria Theresia und die halbe europäische Welt, während des siebenjährigen Krieges, lag Preußen dem großen Kriegsschauplatz fern und war fast immer von den Russen durchzogen und überzogen; es schien daher für die Rettung des Staats weniger gewagt und gethan zu haben als andre Landschaften und ward deswegen mit einer gewissen Gleichgültigkeit von ihm angesehen und behandelt, obgleich er in seinem schlechten Latein das alte Prusia in Borussia verwandelt und ausgestämpelt hatte.

Jetzt nun sollten diese Preußen Gelegenheit bekommen, zu zeigen, wes Geistes und welcher Art sie

sind. Daß sie hoher geistiger Art sind, haben sie durch Herder Hamann Kant Simon Dach und Andere genug gezeigt. Friedrich hat durch Worte und Thaten in seinem Testament und in Vermächtnissen ihnen die Pommern und Brandenburger weit vorgezogen. Hätte er dazu ein Recht gehabt, sie haben in allen Schlachten, mit Dennewitz und Leipzig anzufangen und mit Laon und Waterloo aufzuhören, sich als die Treuesten und Tapfersten erwiesen. Ja ein gewisser Stolz der Männlichkeit und Gradheit, eine eigenthümliche Freisinnigkeit in Antlitz und Rede und in Schritt und Tritt ausgeprägt, tritt einem hier fest entgegen. Auch in unsrer jüngsten Zeit in Frankfurt und in der Volkskammer in Berlin treten uns die eigentlich preußischen Namen als Männer entgegen, welche die Zeit begriffen haben, während es in manchen pommerschen und brandenburgischen Köpfen noch von so dicken Nebeln dunkelt, als wolle ein bischen mittelalterliche Finsterniß wieder in unser neunzehntes Jahrhundert hereinbrechen. Ich will keine Namen nennen, weil ich durch Gegeneinanderstellung von Namen keinen Sonderneid erregen will.

Ja die Deutschheit hat in diesen sumpfreichen und waldreichen Nordrevieren zwischen Weichsel und Niemen recht feste tiefe Wurzeln getrieben und die Stämme, welche von ihnen gehalten und genährt werden, stehen stolz und grad in den Stürmen des Tages. Das kann

man in Wahrheit sagen, daß diese Wurzeln so fest stehen, daß der Mensch und das Land in Liebe und Treue so in einander verwachsen sind, daß der in Preußen geborne Mensch sein Land, sein rauhes und in mancher Hinsicht unschönes und unromantisches Land, mit unendlicher Liebe festhält und lobt und preist. Sein edles durch und durch deutsches Blut wie ist es in den langen Kämpfen der tapfern Väter hier geflossen! wie theuer ist dieses Land durch das Schwerdt gewonnen und behauptet worden!

Wirklich ist Preußen seiner Liebe eine Art Paradies geworden, in welchem Alles fast in der ersten Unschuld der Liebe erblickt wird. Was auf diesem Boden wächst und blüht, der Mensch und das Thier, das Roß und der Ochs, der Weitzen und der Apfel — Alles wird von ihm schöner stärker voller süßer gesehen und gepriesen, als was andre deutsche Länder tragen und erziehen. In der That seine Heimath ist ihm das Land des Paradieses; hat ja auch ein vormaliger Doktor der Theologie namens Hasse in seiner Erklärung des Ersten Buchs Mosis um Königsberg in der Pregel und in den in die Pregel hineinfallenden Flüssen und Bächen die fünf Ströme gefunden, die das Paradies umfließen. Wie oft habe ich über dieses Kapitel des Paradieseslandes mit meinen Freunden Motherby und Schenkendorf streiten und doch über ihren preußischen Patriotismus mich freuen gemußt! Glücklich, wenn in allen Landen deutscher

Zunge die Heimath von solchen Herzen geliebt, von solchen Köpfen und Fäusten vertheidigt und verherrlicht würde!

Endlich gegen Ende des Monats März bin ich auf schlechtesten Straßen schon durch Hinderungen und Ueberschwemmungen der Frühlingswasser über die Weichsel gekommen, habe des Kriegs wegen große Umschweife der Straßen machen müssen und habe das durch Kopernick und das Jesuitenmordgemetzel berühmte Thorn nur aus der Ferne geschaut. Es war noch von Polen und Franzosen besetzt und unsre belagernden Krieger donnerten eben recht frisch, als mich im schnöden Regen- und Schlackenwetter auf dreckigen ausgefahrnen Wegen vier magre Pferde von polnischen Postillionen getrieben, mit meinem leichten Wagen nur langsam weiter gegen Süden fortschleppten.

In Kalisch fand ich meinen Herrn Minister wieder, weilte dort zwei Tage, und fuhr durch polnischen Dreck und mit polnischen Postillionen des Weges gen Breslau. An der polnischschlesischen Gränze hätte mich trotz alles meines Rufens der polnische Postillion um ein Haar mit dem Wagen zusammenstoßen lassen, worin der König von Preußen eben zum Besuch des Kaisers Alexander nach Kalisch fuhr. Welch ein Abenteuer, wenn ich armer Plebejer so mit dem Königlichen Wagen zusammengestoßen und mit meinem leichten Wägelchen

seitwärts geschleudert wäre? Kaum entging ich solchem auf jeden Fall für mich gefährlichen Zusammenstoß. So, selbst nicht durch Sturz und Fall, darf man keine Königliche Aufmerksamkeit erregen. Ich hatte schon aus der Ferne dem Wagen voran fliegende Reiter und auf dem Vorderwagen Hüte mit Federbüschen gesehen und sogleich auf einen Prinzen oder Generalissimus gedacht, und meinem Polacken mit lautester Stimme Halt! Halt! zugeschrieen, aber der Kerl hatte nichts desto weniger gradesten Weg gehalten und nur desto mächtiger drein gepeitscht, wahrscheinlich aus polnischer Tücke, daß er einen Deutschen fuhr; glücklicher Weise aber strich mein Wägelchen, ohne gefaßt zu werden, an dem Majestätswagen ohne Anstoß vorbei.

In den ersten Apriltagen des Jahrs 1813 fuhr ich in Breslau ein — o mit welch einem andern Herzen und anderer Hoffnung als am Ende des Winters von 1812 von Berlin einfahrend. Ich konnte mit Recht über die schöne Wratislavia rufen: Ehem! quantum mutata ab illa, quam anno praeterito conspexi! Zwei Tage später traf auch der Minister von Kalisch hier ein. Ich fand und sah hier meine alten Freunde des vorigen Frühlings: Manso, Mittelstedt, Gaß, Steffens. Bei Steffens sah ich seine Verwandten, den Kapellmeister Reichardt und die beiden Professoren Gebrüder von Raumer. Von Steffens ward ich sogleich auf einen

mächtigen Ball mitgeriſſen, wo ſich der Glanz und die Blüthe der Stadt und eine Unendlichkeit von Uniformen und beſternten Brüſten eingefunden hatten. Was für eine edle glänzende Ritterſchaft war bei der allgemeinen Bewegung verſammelt!

Ich ward da von Einigen als ein alter Bekannter, von Andern als ein ſteinſcher Begleiter mit Freuden und Ehren und wie zum Eingange als mit dem glücklichſten Wahrzeichen von einer hübſchen Jungfrau mit dem allerherzhafteſten herzigſten Kuſſe begrüßt. Wirklich umhalſte mich ein hübſches Mädchen, das ich nimmer geſehen, des Königlichen Leibarztes Hufeland älteſte Tochter, vor allem Volke mit einem fröhlichen deutſchen Willkommskuß. Solche Küſſe konnten einem damals wohl durch Mark und Bein gehen. Es war gewiß ein Freuden- und Ehrenkuß aus vollem Herzen.

Doch haben an dieſer ſchönen Dirne die deutſchen Profeſſoren weder Glück noch Freude erlebt; ſie hat ſich einem wallachiſchruſſiſchen Bojaren, einige Jahre nach dieſem Kuſſe vermählt, jenem Sturza, der alle deutſchen Hochſchulen und Profeſſoren gleichſam des Hochverraths gegen Gott und gegen alle Kaiſer und Könige angeklagt und mit dem Lärmſchreier Kotzebue die Sandſche Mordgeſchichte mit vielen ſchlimmſten unvergeßlichen Etceteras mit erregt hat.

So ſchlägt die wunderſame Verknüpfung der menſchlichen Dinge und Schickſale die einzelnen Fäden der

Spinner und Weber oft auf das seltsamste durch einander. Aber wir fragen immer: wer ist der rechte Spinner Weber Knüpfer und Löser? Keiner weiß es, darum rufen wir immer und ewig in alle Ewigkeit hinein: Hoffe und glaube!

Hier in Breslau fand ich auch manchen lieben Berliner schon im Kriegsrock, auch mehrere Lützower in denselben Gasthofe, wo ich eingekehrt war, noch viel mehre derselben zu Fuß und zu Pferde auf der Straße, die nach Dresden führt. Es war der sechste oder siebente April, als ich auf dieser Straße fuhr. Da erschien mir Gott der Herr, dessen Liebe und Gnade den kleinen Nachen meines Lebens bisher ziemlich glücklich durch manche Strudel und über manche Klippen und Untiefen hin hatte fortschießen lassen, mit einem Zeichen, das auch den Leichtsinnigsten mit seinen und frommen Gedanken und Erinnerungen hätte durchblitzen müssen.

Es war eine kalte Frühlingsnacht, ich in meinem flauschigen Mantel gehüllt war eingeschlafen — und horch! ich sollte plötzlich durch helle Trompetentöne aufgeweckt werden. Der Tag brach eben an, ich war eine halbe Stunde von Liegnitz, dessen Thürme ich im Morgenglanze vor mir schimmern sah. Woher kamen die Trompetentöne? Es zog ein preußisches Reiterregiment mit fliegenden Fahnen die Straße und mein Postillion mußte ausbiegen, auch eine Weile still halten. Es war

in einem etwas durchlauchtigen dünn bestandenen Walde, einzelne Fichten mit bereiften Köpfen fast in den Weg hinüberhangend. Da stieg vor meinen geöffneten Augen sogleich wieder eine Erinnerung auf, es war mir, als erblickte ich in einigen Steinsäulen und ein paar himmelhohen halbverwitterten Tannen alte Bekannte. Ja es fuhr mir die Erinnerung wie ein Blitz durch die Seele: wir fuhren durch dieselben kahlen Tannenbäume hin, wodurch ich vor einem Jahre im Wagen meines Grafen Chasot nach Breslau fuhr. Da war es, grade in diesem Walde zwischen diesen Tannen war es, wo ich vor einem Jahre ähnliche Trompetentöne gehört hatte, aber Trompetenstöße widerlichster Art. Jetzt waren es Preußen, die für Hoffnung und Sieg aufbliesen, den vorigen Frühling aber einige Schwadronen sächsischer und polnischer Reiter, die für Napoleon gegen Osten marschierten.

Mit solchen Klängen und mit ganz anderen fröhlicheren Gefühlen als damals fuhr ich früh morgens in Liegnitz ein, weckte eine mir befreundete Familie, die des Regierungsraths Benda, genoß bei ihnen ein reichliches Frühstück und erzählte von Rußland, woher ich Grüße von einem Vetter der Benda brachte, einem Leutnant von Mühlenfels, Officier bei der Deutschen Legion; sie bezahlte diese Grüße mit Erzählungen aus meiner Insel Rügen, unsrer gemeinsamen Heimath, wo sie jüngst gewesen war. Von Liegnitz ging es auf Postflügeln, frei-

lich nicht flügelgeschwind, weil Kriegsmärsche die Landstraßen verderben, bis Dresden hin.

Hier erschien nun auch bald mein Herr Minister. Ich ward hinfort gleich andern Kriegszüglern und Officieren ordentlich einquartiert; ich nahm mein Quartier bei dem Apellationsrath Körner, dessen Haus mir schon von den Lützowern empfohlen war, unter denen Körners Sohn als Kamerad diente. Dies ward uns Beiden, Körnern und mir, eine willkommene Einquartierung: ich wohnte bei würdigen deutschgesinntesten Menschen und sie wurden über einen Monat von wilder soldatischer und auch kostbarer Einlagerung befreit. Ich habe dort immer morgens nur ein paar Tassen Thee getrunken und bin die Mittage und Abende gewöhnlich an der steinschen Tafel oder in einem Gasthause gewesen.

Wenn keine andere Tafel, war hier doch immer eine wohl besetzte geistige Tafel. Körner war ein ausgezeichneter sehr gebildeter und wissenschaftlicher Mann, an Kenntnissen den besten Deutschen ebenbürtig, an Gesinnung und Treue für's Vaterland den meisten überlegen. Hier war Speise und Weide für Kopf und Herz. Der brave Körner hatte mit dem Jüngling Schiller bei dessen Morgenröthenaufgang frühe Freundschaft geschlossen, hatte dessen erste thüringer und leipziger Jahre mit treuester Hülfe und Rath gestützt und geschützt; sein Sohn,

jetzt im Lützower Waffenrock war Schillers und meines Freundes, des Grafen Geßler, Pathe. Er selbst war Schriftsteller. Nun ging in den vielen dieses Haus Besuchenden mit den Einen Muth und Freude, mit den Andern Furcht und Sorge in und durch dieses gastfreundliche Haus.

Hier sah ich Göthen nach vielen langen Jahren auch einmal wieder. In meinen Studentenjahren in Jena hatte ich ihn dort und auch in Weimar nur immer äußerlich gesehen, zum ersten Mal auf der Geleitsbrücke in Jena, wo der schöne stattliche Mann in einem grünen Jägerrock einherschritt. Ich war ja damals ein unbedeutender Jüngling, konnte mich weder als Graf noch als Baron einem berühmten Manne nicht aufdringen, war auch in meinem Sinn in meinen jenaer Tagen beide zu einsam und in mir geschlossen und zu stolz, mich vor Höheren zu verneigen oder sie durch meine Kühnheit zu belästigen. So ist es geschehen, daß ich bei aller Begeisterung für beide Männer im Jahr 1794, wo ich mehrere Wochen in Hamburg zubrachte, auch Klopstock nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, so wenig als ich vor Göthen getreten bin.

Göthe kam nach Dresden auf seiner gewöhnlichen Badereise nach Karlsbad und Töplitz; sein Anblick und seine Rede waren gleich unerfreulich; der erste sprach aufgestörte Unruhe, die zweite ungläubige Hoffnungslosigkeit. Da rief er einmal aus, indem Körner

über seinen Sohn sprach und auf dessen an der Wand hangenden Säbel wies: „O ihr Guten, schüttelt immer „an euren Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen, der „Mann ist euch zu groß."

Außer Göthen sah ich hier auch, aber nicht mit oder neben ihm, seinen berühmten weimarer Antipoden Böttger, der in einer eigensten Angelegenheit, in wahrer Angst zu Körner kam, er möge doch durch mich oder durch eine andre Verwendung einen steinschen Sturm, der ihm drohte, von ihm abwenden. Dieser Böttger nämlich, der bestellsamste und allerlauschigste Ausschnüffler und Marktschreier aller neuesten und oft auch aller verbotensten Dinge, den die Hohen in Weimar nur die krächzende Aaskrähe schlimmer und ärgerlicher Gerüchte nannten, war in auf der Post beschlagenen Briefen, die nach Prag gehen sollten, ertappt als politischer Berichterstatter, worin auch über Stein und seine neu errichtete deutsche Centralverwaltung und über anderes Jungdeutschrussisches — so hatte er es genannt — eben nicht mit den glimpflichsten Worten böttgersche Glossen gemacht waren. Stein hielt gewiß kein Spionenbureau und verachtete alle Geheimspäherei; aber die böttgerschen Berichte waren ihm zu Händen gekommen und er hatte im Zorn zu jemand gesagt: „Der verfluchte naseweise „Schwätzer über mich mag sich in Acht nehmen; ich „könnte für ihn allenfalls auch ein kleines Königstein „auffinden, wo er, wenn er von Geheimnissen bersten und

„platzen will, sie in der Einsamkeit mit Sonne Mond „und Sternen beplaudern kann.“ B. war nun in der Angst zu Körner gekommen; ich habe über den Reichsherold böser Gerüchte mit Stein nichts zu handeln und zu bitten gehabt; er sagte nur: „laß den alten grauen „Lügenschelm laufen“, aber unter der Hand hatte er ihn in seiner starken Weise warnen lassen.

Hier eine hübsche Böttger-Göthe-Anekdote, welche mir mein Graf Geßler erzählt hat. Göthe war in Karlsbad, kam von einem Morgenspaziergange zu Hause und sagte: „Man stößt in der Welt doch immer und „allenthalben auf unsaubere Geister, da habe ich von „fern einen Mann vorbeirutschen gesehen, der Kerl hat „mich ordentlich erschreckt; ich glaubte den leibhaftigen „Böttger erblickt zu haben.“ „O, erwiederte der Freund, „Ihre Augen haben sich da nicht versehen, Sie haben „wirklich den Leibhaftigen gesehen.“ Bei diesen Worten rief Göthe aus, wie einer, der von einem Schrecken wieder aufathmet: „Gottlob! gottlob! daß Gott nicht „ein zweites solches A...gesicht geschaffen hat.“

Hier bei Körner war also lebendiges merkwürdiges Gewimmel verschiedenster Menschen; weit lebendiger war es um Stein und seine nächsten Beziehungen. Hier sah ich manche trefflichste Preußen, welche ich bisher nur einzeln und aus der Ferne erblickt hatte, unter ihnen auch Niebuhr, der in schlimmster Zeit zwischen den Jah-

ren 1820 bis 1830 sich mir als treuesten Vertheidiger Beschützer und Freund erwiesen hat, und mit Niebuhr den Schlesier Staatsrath Freiherrn von Rhediger. Rhediger und Schön sollten unter Stein in dem Centralausschuß für die deutschen Angelegenheiten für Preußen, Kotschubey und Nesselrode für Rußland sitzen. So waren sie dafür ernannt, sind aber nicht dabei geblieben, so wenig als Niebuhr oder Schön. Unter Steins Leitung war nämlich ein solcher Verwaltungsrath oder Centralverwaltungsausschuß errichtet, um in den über die Franzosen und ihren Anhang mit dem Schwerdt geöffneten und eroberten deutschen Landen die Verwaltung und Benutzung aller Hülfsmittel derselben zu übernehmen und die Ausrüstung und Bewaffnung der Jugend in denselben für das deutsche Vaterland zu leiten und zu ordnen. Alles Dieses freilich tausendmal leichter zu entwerfen als auszuführen; aber es mußte doch mit einem deutschen Gedanken, der da hieß Alle für Alle angefangen werden; daß der deutsche Rheinbund ohne Schwerdt zerstört und wiedergewonnen werden könne, welcher verständige Mann konnte sich das einbilden? Die Fürsten mit ihrer sogenannten Souveränetät hatten sich zu fest mit ihrem Treiber Napoleon verklebt. Dergleichen Herrschaftsverklebung reißt sich nicht leicht los.

Also Minister Stein in Dresden mit seinem deutschen Centralausschuß, die Russen im Vorrücken immer

weiter gegen Westen, die Preußen — Alles, was an die Wand p..... konnte, zum Kampf gegen ihren Plager aufgerufen — an allen Enden des Landes in voller Rüstung und Waffenbereitung — was gab das für ein unendliches Gewimmel und Getümmel! Gewimmel und Getümmel nicht bloß auf allen Straßen und Gassen sondern auch in allen Herzen und bis in die Arme und Beine hinein: denn Alles, was noch etwas Arm- und Bein-Kraft in sich fühlte, wollte und sollte jetzt für das Vaterland zu den Waffen greifen. Nun kamen außer den oben genannten Männern eine Fluth, eine Sindfluth, deren ein Theil Gewoge auch wohl Sündfluth gescholten werden durfte; denn neben Biedermännern kamen auch wohl, die man gelindest Raub und Beute und andre Ungebühr suchende und witternde Abenteurer nennen konnte: nicht nur Solche, die gute deutsche Mähr hören und rechtschaffene deutsche That thun wollten, sondern Lauscher Horcher und Späher und neben ihnen jenes, wie es scheint, unschuldige und doch nicht unschädliche Gesindel, welches geboren ist auch über die beste Zeit und die größten Dinge seine Noten und Glossen zu machen. Vieles Dergleichen wollte sich bei Gelegenheit auch um und an Stein sammeln und drängen, aber meistens zeigte ihnen der Adler solche Augen und Klauen, daß dergleichen lauernde Aasraben und krächzende Krähen, die den Tag, wie er lief, aus-

plündern oder beschreien wollten, sich erschrocken davon machten.

Unter den Guten kam zuerst ein alter Jugendfreund Steins, ein Graf Schlaberndorf, ein Bruder des weiland preußischen Gesandten am französischen Hofe Grafen Schlaberndorf, der als eine etwas wunderliche deutsche Reliquie unter allen verschiedensten Wechseln und Umwälzungen der Dinge, als ein edler freisinniger Zukunftsvogel immer nur bestes Glück und menschlichste Freiheit ausspähend und ausrufend, bis an sein Ende in Paris ausgeharrt hat. Sein Bruder, Steins Freund, war ihm an Gesinnung ähnlich, ein frommer kindlicher Mann, der jetzt mit seinem durch Alter schon geschwächten Arm durchaus als Freiwilliger den Säbel über Franzosenköpfen schwingen wollte. Solchen hereischen Entschluß hat Stein ihm schwer weggeredet, indem er ihm sagte: „Geben Sie ein paar tausend Thaler zur Ausrüstung „deutscher Freiwilligen und senden Sie den Sohn.“ Beides hat der wackre Alte gethan, und der tapfre Sohn ist als tapfrer Reiter in allen Hauptschlachten mit dabei gewesen.

Der Zweite der Guten, die auf dem dresdener Pflaster erschienen, war der Freiherr Hans von Gagern, eines der Häupter der alten oberrheinischen deutschen Ritterschaft, ein Mann des treuesten Herzens und kühnsten Entschlusses für die Erlösung und Ehrenrettung des Vaterlandes. Er hatte in Schwaben und in Tyrol

eben nach deutschen Geistern herumgespäht — zugleich ein kluger und rechtschaffener Späher — und für einen allgemeinen Aufstand aller Deutschen gegen den wälschen Trug und Uebermuth Fäden zu spinnen gesucht, in welchem kühnen Spinnen er durch Metternichs lauernde Politik unterbrochen war. Ueber diesen Oestreicher brachte er nun Stein die jüngste nächste Kunde; es hing ja die Welt jetzt vorzüglich mit an Oestreichs Entscheidung. Ueber jenen Mosellaner Metternich habe ich die beiden Ritter oft viel streiten gehört; Stein wollte ihm kaum ein gutes deutsches Haar lassen, ihm mehr Schlauheit und Pfiffigkeit als Rittersinn und Rittermuth zutrauend. —

Da kam nun ein Dritter ein Graf Reisach aus Baiern, von altem glorreichen Geschlecht (sein Urahn war Reichskammergerichtspräsident in Speier gewesen), als deutscher Patriot von deutschen Patrioten Stein aufs beste empfohlen: ein kleines zierliches lächelndes Männchen, welchem man nach seiner äußern Erscheinung keinen rechten deutschen Heldenmuth zutrauen konnte. —

Da kamen mit einer stillen meist nächtlich verhüllten Heimlichkeit einzelne wackre Officiere des Königs von Sachsen aus der Festung Torgau, von welchen ich nur Miltitz und Karlovitz nennen will. Der König von Polen und Sachsen war mit drei vier polnischen und sächsischen Reiterregimentern ins Land Oestreich vor den Russen entflohen, hatte aber sein übriges

deutsches Heer, etwa 10,000 bis 12,000 Mann, in den Festungen Torgau und Wittenberg eingeschlossen. Diese wackern sächsischen Officiere, die aus Torgau zu Stein kamen, kamen zuerst nur als Erkunder der Dinge, um zu forschen, wie weit die Unterhandlungen ihres Königs für den Beitritt desselben zur großen deutschen Sache gediehen seien; sie brannten mit Tausenden ihrer tapfern Landsleute von der Lust, ihre Säbel für den deutschen Kampf wetzen und zücken zu können, und hofften immer noch auf einen glücklichen Entschluß ihres Königs; aber dieser König, sonst ein weiser und gerechter Fürst und als ein Vater seines Volks erfunden, baute zu sehr auf Napoleons Glück und hielt zu fest an dem Ehrentitel König von Polen, der seinem Lande und seinen Ahnherrn früher schon zu viel Unglück gebracht hatte.

Diese sächsischen Dinge und Verhältnisse und die hin und her laufenden Verhandlungen mit Oestreich, kurz die vielfältigsten und vielfältigst verflochtenen und verfitzten diplomatischen Federkünste und die Lockerheit und Unbestimmtheit so vieler fluthenden und schwebenden Dinge zerquälten das ungestüme Gemüth Steins, aber oft zeigte er sich doch höchst liebenswürdig und heiter; so hatte Gott es ihm ins Herz geblasen oder so schien er doch eine göttliche Weissagung von Glück und Sieg in der Brust zu tragen. Wenn er im Aerger über

die Schlechtigkeit Jämmerlichkeit und Feigheit der Menschen oft auch übergereizt war, immer sprach er sich mit unerschütterlichster Hoffnung aus und strahlte diese Hoffnung aus seinen blitzenden Augen und von seiner schönen Stirn auf uns Andere herab, die er dann auch ein anderes Mal wohl mit recht derben Worten schalt und züchtigte. Ich erzähle wieder:

Ich und mein Freund Steffens, der Breslauer Professor, jetzt statt seines Philosophenmantels in Jägeruniform, Officier von freiwilligen Studenten, welche er gleich andern Professoren vom Katheder zu den Waffen aufgerufen hatte, führten vor ihm auch ein Gespräch eben über jenes Stück Sachsen, in dessen Hauptstadt wir Drei eben saßen, wie schade es doch sei, daß man so zaudere: 15,000 bis 20,000 sächsische Jünglinge ausgehoben, dann geübt und mit den rechten Officieren an der Spitze würden eben so gut für ihr deutsches Vaterland streiten als Pommern und Mecklenburger. Wir waren bei ihm zu Mittag eingeladen gewesen und wagten solches Gespräch nach der Tafel. Da erzürnte er sich, sprang auf und rief mit einer Gebärde und einem Ton, als wenn er uns zur Thüre herauswerfen wollte: „Gehen Sie, meine Herren, so „klug wie Sie bin ich auch, aber ich bin weder der „Kaiser von Rußland noch der König von Preußen.“ —

O von wie vielen diplomatischen bösen Künsten und andern schlimmsten Hemmketten hat sich dieser Löwe

wohl häufig mit grimmem Schmerze gebunden gefühlt! Ja was würde dieser muthigste staalfesteste aller Männer nicht gethan haben, wie würde er eingegriffen und durchgegriffen haben, wenn er die letzten Spitzen der deutschen und europäischen Zügel in den Händen gehalten hätte! Es war dies gewiß eine der schwersten Zeiten für ein solches Herz. Er wollte noch für Sachsen hoffen, er hoffte zuweilen selbst auf Metternich, über dessen feige Listen, wie er seine Zauberlichkeit schalt, er mit seinem treuen Hans Gagern oft heftiges Zweigespräch führte; auch über Englands langsame diplomatische Hinundherzettelungen und Bedenklichkeiten, welches England nicht an Alexanders von Rußland Treue wie Stein glauben wollte und welches auch auf Deutschland durch die ihm auf die englische Nase gesetzte hanoversche Brille manche kleinliche Hinblicke und Seitenblicke machte, gab's Klagen die Hülle die Fülle. Ueber seinen Kaiser Alexander, auf dessen Treue er damals wie auf Stein und Bein baute, duldete er in jenen Tagen der Begeisterung kaum den leisesten Wink, vollends keinen Gegenwink.

Das Hauptziel des steinschen Unmuths war und blieb aber Metternich und, zunächst auf die sächsische Angelegenheit bezogen, der sächsische General Freiherr Langenau, der seinen König ins Ausland begleitet hatte und von dem Stein meinte, er sei ein thätigstes Organ, das König Friedrich August in seiner unglücklichen napoleonischen Politik festhielt.

Hiebei erinnere ich mich einer kleinen Kabbelei, die er in Dresden nach Tisch einmal mit Schön hatte. In seinem Zorn rief er da über Langenau aus: „Ich „hoffe, wir fangen den bösen listigen Fuchs noch einmal, „dann wollen wir ihn andern schlauen feigen deutschen „Füchsen, wie brave Jäger seinen Vettern im Walde „thun, als ein deutsches Zeichen der Gegenwart an der „ersten besten Eiche aufhängen.“ „Gut das, erwiederte „Schön ruhig lächelnd, ich will Ihnen beifallen, aber „dann erlauben Sie mir auch, daß ich Ihre Nichte, die „Gräfin Senft, in das erste beste Spinnhaus stecke.“ Und Stein darauf: „Auch das, und ich gebe Ihnen „ihren Mann als Zugift noch obenein.“ Man muß wissen, der General von Langenau war Schöns Schwager. Stein zürnte aber dem Grafen Senft sehr, der als sächsischer Minister sehr napoleonisirt und in Hinsicht der preußischen Verhältnisse und Forderungen zu und an das kleine Königreich Polen die schreiendsten Ungerechtigkeiten zum Vortheil der Franzosen und Polacken begangen hatte.

Steins Schwestertochter, eine geborne Freiin von Werthern, stand bei dem Oheim sehr schlecht angeschrieben, er schalt sie eine eitle Närrin und hoffärtige Verschwenderin, welche durch eitlen Prunk das eigene und des Mannes Vermögen bis zur tiefsten Neige heruntergebracht habe. Weise altväterische Sitte und Sparsamkeit bei Großen und Kleinen galt ihm wie seinem

Freunde Niebuhr für ein nothwendigstes Stück aller Bürgertugend; er glaubte mit den alten Persern, daß ein verschuldeter Mann in ganz nothwendiger Folge zuletzt ein Lügner und der Knecht von Solchen werden müsse, die noch schlechter als er selbst seien.

Hier hatte er aber von der tollen Wirthschaft seiner verrückten Nichte die unwidersprechlichsten Proben erfahren; von diesen hier nur eine: die Ministerin zur Zeit ihrer Glanzhöhe in Dresden und Warschau sandte alle ihre Leibwäsche Hemden Spitzen u. s. w. allmonatlich mit eignen Kurieren nach Paris, als wo man dergleichen hochdamliche Feinheiten allein recht zu waschen plätten und zurechtzufalten verstehe. Dies war so etwas von orientalischer Mährchengeschichte, zum Beispiel von einem Könige von Babylonien, der sein Königreich in Pasteten von Pfauengehirn verzehrt hatte, oder von der Ueppigkeit, worin die Günstlinge der großen Frau Katharina schwelgen durften, wie von dem allmächtigen Potemkin erzählt wird, der als er mit seinem Heere in Jassy und Bukarest im Winterlager lag, jeden Mittag seinen Kurier empfing, der die frischesten Melonen und Ananas aus Nimes und Pezenas brachte, um auf seiner Feldmarschalltafel zu glänzen.

So hatte der Minister manchen Aerger und Umlauf und Anlauf von Schlechten, aber auch manche

Freude an Guten, die in Dresden zusammenflossen. Auch ich hatte hin und wieder mit Narren oder Abenteurern, die sich einbildeten, ich könne sie näher an den gewaltigen Mann heranbringen, oft meine reiche liebe Noth sie abzuschütteln; indessen es kamen auch viele Liebe und Getreue wie Steffens zum Beispiel, mit welchem ich in Dresden bei allen seinen vielen Bekannten, unter Andern bei dem Maler Hartmann und bei meinem alten greifswalder Bekannten, dem Maler Friedrich, rundlaufen mußte; auch erschienen einige Jünglinge der Heimath, welche der Zeit würdig dienen und für das Vaterland die Waffen ergreifen wollten: unter diesen kam auch Ludwig von Mühlenfels, der Sohn eines Nachbarn meines Vaters, des Majors von Mühlenfels. Dieser, mit schwedischen Grafen und Baronen verwandt, hatte ein schwedisches Officierpatent in der Tasche, aber weil er dem schwedischen Franzosen Bernadotte kein ehrliches Herz für Deutschland zutrauen konnte, hat der Siebenzehnjährige sich von der Hochschule Greifswald aufgemacht, auf des Vaters Kredit sich Roß und Waffen verschafft und ist von hier als Lützower Reiter ins Feld gezogen, wo er sich ehrlichste schwerste Wunden verdient hat.

So gab's hier in Dresden manche Lust und Unlust auch für mich, in Geschäften meistens nur Kleines und Unwichtiges. Doch zeichne ich ein paar Curiosa:

Ich habe schon erzählt, wie die Raben und Krähen, welche der Sonnenschein des Augenblicks herbeilockte, den Adler umschwärmen und umkrächzen wollten, wie er es aber verstand sie zurückzujagen. Indessen der kleinen Vögel sind viele in Büschen und Wäldern, sie flattern und singen auf die verschiedenste mannigfaltigste Weise; von einigen mußte er sich zu Zeiten wohl etwas gefallen lassen. Wer konnte aufzählen, wie der Löwe nicht bloß von lustigen Gefängen sondern auch mehr als zu viel von krächzenden und wimmernden Tönen umklungen ward: Fragen Klagen Bitten Anträge Entwürfe und Pläne so viel, daß der alte Herr im Zorn oft ganze Haufen mir zu den Füßen warf, sprechend: „Lesen Sie, sehen Sie, ob etwas eine Ant„wort verdient und verlangt.“ Am zornigsten konnte er natürlich über solche Narren werden, welche ihm mit irgend einem specifischen Vorschlage und Entwurf zur Rettung des Vaterlandes kamen; da pflegte er wohl zu rufen: „Zum Teufel mit den verfluchten Narren, „die nicht ins Eisen beißen wollen und die deutschen „Wunden mit Aktenstößen meinen heilen zu können!“

Solche Vaterlandsretter waren nicht immer Fremde sondern auch wohl alte Freunde oder gar Verwandte. Von Solchen liefen nun auch genug Bitten ein, die irgend einen Neffen oder Sohn bei ihm auf die glatte diplomatische Glücksbahn aufsetzen wollten, die bei ihm

um irgend eine Anſtellung und Beſchäftigung bei dem Centralausſchuß baten, damit der Jüngling ſich unter der Aufſicht und Leitung des großen Miniſters und Meiſters für die künftig zu erſteigenden höheren Grade ausbilden könne. Bei ſolchen Briefen und Bitten hätte man ſehen ſollen, wie der edle Ritter auffuhr und voll Unwillen mir gewöhnlich die Papiere zu leſen gab, auch wohl einige zu beantworten mit den Worten: „Die „Narren! meinen ſie, ich ſoll ein Diplomatenſchulmeiſter „werden? wir haben jetzt ganz andre Schulmeiſter nö„thig, die mit eiſernen Federn ſchreiben lehren. Ich „Diplomaten erziehen? Meinethalben mag man das auch „eine Kunſt nennen, die aber zu früh in ſolche Kunſt„ſchule kommen, werden meiſtens Schwächlinge und Leiſe„treter oder auch ſchleichende Blindſchlangen und Schur„ken. Schreiben Sie nur, ich habe jetzt etwas Anderes „in der Welt zu thun, als diplomatiſche Schule zu hal„ten, habe ſolche Wiſſenſchaft, als ſie meinen, auch nim„mer gelernt noch getrieben. Die jungen Leute haben „jetzt etwas Beſſeres zu lernen; auf den Fechtboden auf „das Schlachtfeld mit ihnen! Das iſt die Schule des „Tages, ſie ſollen lernen für's Vaterland ſtreiten und „ſterben.“

Ein Profeſſor von Olmütz, ſpäter als Profeſſor der Mathematik zu Ghent geſtorben, hatte ihm einen Pack Schriften und Zeichnungen zugeſchickt über den

Bau einer ungeheuren magnetiſchen Batterie, welche an der Spitze des vaterländiſchen Heers geführt werden und durch ihre allmächtige Weltkraft alle feindliche Kugeln unſchädlich an ſich und auf ſich heranziehen und zerplatten und zerſplittern ſollte. Als Stein dieſe Beſcherung durchſchaut und durchleſen hatte, rief er: „Ein „wohlmeinender Narr! wenn Gott uns nur die gehöri„gen Beeſter geſchaffen hätte ſolchen fabelhaften Mag„netberg zu bewegen: coelum ipsum petimus stulti„tia. Schreiben Sie dem Narren, er ſoll mal her„kommen und ſich als Kugel in eine Kanone laden und „gegen ſeinen Magnetberg ſchießen laſſen, damit wir „ſehen, ob das Ding die Probe aushält.“ Einige ſolcher Briefe, die Stein oft gleich beim Empfange zu zerreißen pflegte, hätte ich mir zur Beluſtigung und künftigen Ergötzung allerdings gern aufgehoben und hatte mir von dieſen Curioſis auch Einiges aufgehoben, aber es iſt im Jahr 1817 mit einem größten Theil meiner Bücher und Papiere, die ich mir in vielen Jahren geſammelt hatte, auf der Seereiſe von Stralſund nach Rotterdam und Köln durch ſchlechte Verſorgung des Schiffers ſo mit Seewaſſer durchtränkt worden, daß ich das Meiſte davon als faulen Moder bei ſeiner Ankunft in Bonn habe auf die Straße hinauswerfen müſſen.

Hier könnte ich beinahe rufen Gottlob! über die Geheimniſſe ſolcher wunderlichſten Papiere und Briefſchaften und über die geheimen politiſchen Umtriebe, wo-

rauf ſie prächtig gedeutet werden konnten, hätte ich bei den demagogiſchen Umtrieben, womit ich viele beſten Jahre meines Lebens umgetrieben worden bin, wahrhaftig zu Tode gequält werden können*). So ſcheint Gott auch da für uns zu ſorgen, wo wir arme blinde Sterbliche uns oft hart beſchädigt glauben. Was hätte ein nichts als Verſchwörung träumender kamptziſcher Unterſuchungsrichter nicht aus dem Papierpack jenes Olmützer Magnetſchützen machen können, wenn er ihn ohne ein Zeichen des Woher und Wohin bei mir gefunden hätte?

Von Dresden aus bin ich auch in unſerm preußiſchruſſiſchen Hauptquartier geweſen. Stein ſchickte mich mit beſondern Vertrauensbriefen an Scharnhorſt. Ich ſah den vortrefflichen Mann hier wieder, der und deſſen Tochter mich vor einem Jahre in Breslau und

*) Ich gebe ein Beiſpiel, was mir dieſer anzügliche Magnetberg mit ſeinen angelockten Schüſſen hätte bedeuten können. In einem Briefe an meinen Freund Reimer in Berlin hatte ich geſchrieben, wegen in Leipzig oder Deſſau zu druckender Manuſcripte (de dato Reichenbach 17. Aug. 1813): „Denn wenn wir hier „Land gewinnen, ſchieß' ich ſogleich hin.“ Wie bin ich über dies unſchuldige Wörtlein ſchießen von meinem Unterſuchungsrichter mehrmals gequält worden. Man witterte in dem Worte ſchießen einen myſtiſchen Sinn eines Verſchwornen. Ich antwortete endlich in Ungeduld: hätte ich einen von Reichenbach bis Leipzig tragenden Schuß gehabt, ich wäre allein mit Napoleon fertig geworden. Das wollte man nicht zu Protokoll nehmen.

Ludowa so freundlich und vertraulich empfangen hatten. Das Hauptquartier stand in Altenburg. Hier stehe unter dem Ernst wieder ein Spaß.

Es lag Stein und vielen Andern sehr daran, zu wissen, was gegen Süden jenseits des Thüringer Waldes am Main und Rhein sich bewege und rege und wie es mit den Rüstungen Märschen Stellungen Napoleons und seiner Verbündeten in dem Augenblick eben stehe. Es ward für diesen Zweck ein rüstiger Jüngling gefunden, ein unter den Lützowern eingekleideter Jäger namens Fallenstein. Dieser kannte den Thüringer Wald und alle seine Umgebungen und das schöne Frankenland jenseits der Berge wie kein Andrer, war in Meiningen erzogen und hatte in Jena studiert. Ich nahm ihn mit auf meinen Wagen, und von Altenburg lief er dann weiter über alle Berge. Er lief aus in der Rolle eines Küsters oder Landschulmeisters und zwar in von mir hergegebenem schwarzem Rock und gleicher Art Hosen, welche in Petersburg noch in Salons gebraucht aber unterdessen genug abgetragen und abgeschabt waren, um für einen Schulmeister nicht zu fein zu sein. Er kam nach einigen Wochen glücklich wieder, ohne von den Franzosen ertappt und gehängt zu sein, brachte uns aber wenig Neues, was wir nicht schon aus andern Quellen wußten. Der kühne lebensmuthige Jäger stand nach glücklich und ruhmvoll vollbrachten Feldzügen, die er alle mitgemacht hatte, als Regierungsrath in Düssel-

dorf und Koblenz, später als Geheimer Finanzrath in Berlin, lebte mit seinem Gnadengehalt die letzten Jahre in Heidelberg, wo er vor zwei Jahren gestorben ist. Es sei zu seinen Ehren genug gesagt, daß Männer wie Schöff Souchay und Dr. Schlemmer in Frankfurt und Gervinus und Dahlmann und Präsident Bloch in Bonn und Maler Cornelius in Berlin seine Freunde waren.

Der Maimond des Jahrs 1813 war gekommen, wir konnten den dritten Mai im Felde vor Dresden dumpfe Schälle hören, die wir uns ganz richtig als Donner einer Hauptschlacht auslegten; bald kamen die Boten, die Schlacht war ehrenvoll geschlagen aber von den Unsrigen verloren. Das hieß: einstweilen von Dresden Abschied nehmen.

Der Minister zog mit dem über die Elbe zurückgehenden Heere wieder weiter gegen Osten, ich ward mit Briefen und Depeschen und mündlichen Aufträgen an seine Freunde nach Berlin geschickt, und sollte von da einen Abstecher nach Stralsund machen, um zu sehen, ob der Schwede, nach welchem man so lange ausgesehen hatte, nicht endlich mit Macht übers Wasser komme. Nun war ich denn auch wieder ein acht Tage in meiner Insel Rügen, wo ich den lieben Bruder Fritz und meinen elfjährigen Sohn, der bei ihm weilte, nach zwei langen Jahren wieder sah.

Bei dieser Fahrt und Rückfahrt von meiner Insel

bin ich wieder einmal in ächt ſchwediſcher Weiſe erinnert und gerührt worden. Als ich von Rügen einen ſchönen Frühlingsabend im Mondſchein über die Wogen nach Stralſund zurückfuhr, lagen eben ſechs ſchwediſche Schiffe auf der Rhede, welche mit einigen Regimentern eben angekommen waren. Als nun von den Thürmen der Stadt die achte Stunde eingeläutet ward, wirbelten mit einem Male auf allen Schiffen die Trommeln und über der Tiefe ward nach ſchwediſcher Sitte Paul Gerhards ſchönes Abendlied Nun ruhen alle Wälder*) abgeſungen. Wohl ein ſtiller menſchlicher Ausdruck und Eindruck mitten im Wogengeſauſe und Kriegslärm.

Ich verweilte hier nicht lange ſondern flog nach Berlin zurück. Dort ruhte nun freilich alle Welt nicht ſondern Alles war in mächtigſter Kriegs- und Herzens-Bewegung. Ich hatte hier kleine Ausrichtungen und machte mir kleine Ausrichtungen, hatte aber meine Noth mit der berliner Cenſurpolizei, die immer noch die Furcht vor dem vollen Napoleon im Leibe hatte; bei treuen gleichgeſinnten Freunden, bei Rudolphi Schleiermacher Reil Fichte, lebte ich doch friſche muthige Abende.

Hier überfiel uns nun die Nachricht von dem in Schleſien abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande. Das war uns eine dunkelſte Trauerbotſchaft; die Meiſten fürchteten wieder einen jämmerlichen Frieden als den Schluß ſo

*). Nu hvilar hela verlden:
Nun ſchläft die ganze Welt.

unendlicher Hoffnungen und Freuden. Ich erinnere mich, ich ſtand mit Reil und ſeinem Freunde Dr. Meyer im Geſpräch unter den Linden, als uns dieſe Botſchaft wie ein plötzlicher Blitzſchlag aus heiterer Luft kam; im vollſten Schmerz faßte mir Reil die Hand mit ſolcher Gewalt, als wenn er ſie mir abdrücken wollte, und die hellen Thränen ſtürzten ihm aus den großen trotzigen oſtfrieſiſchen blauen Augen. Gleich kam uns eine zweite Trauerbotſchaft, welche die Herzen aller Guten und Tapfern hart ſchlug: Scharnhorſt war an ſeiner in der Schlacht bei Groß-Görſchen erhaltenen Wunde, die mir in Dresden, wo ich ſie verbinden ſah, eine ganz leichte Wunde ſchien, in Prag geſtorben. Dieſer Trauerfall ſchuf aus meinem Herzen ein Lied, das ich in Berlin drucken ließ und mit nach Reichenbach nahm, wo Stein, dem es ſehr gefiel, es in einigen tauſend Exemplären abdrucken ließ und es an ſeine und unſre Freunde verſandte und vertheilte. Mit dieſem Liede erreichte ich ihn im Anfange Julii in Reichenbach wieder; ich meine, es war der vierte oder ſechste Julii.

Hier in und um Reichenbach in Schleſien war nun das Hauptfeldlager, wenigſtens das diplomatiſche Feldlager. Die Kaiſer Könige und Feldmarſchälle der verbündeten Heere wohnten in Schleſien und Böhmen in Abſtänden von zehn zwölf Meilen rings umher. Kaiſer Franz von Oeſtreich war endlich auch näher heran ge-

treten, wenn auch dem ruſſiſchpreußiſchen Bündniß noch nicht beigetreten. Er machte ſeine Rüſtungen, es ſollte durch ſeine Vermittelung mit Napoleon unterhandelt und, wenn möglich, Deutſchland durch Unterhandlungen von dem böſen franzöſiſchen Joche losgeriſſen werden. Das war die Arbeit, das war die große Sorge des Augenblicks. Die Preußen wollten Oeſtreich wenig, dem Kaiſer Franz noch weniger, Metternich am allerwenigſten trauen. So hing gleichſam eine ſchwüle dicke Gewitterwolke düſter über allen Köpfen und Herzen der Menſchen.

Hier fiel ich denn recht in ein wirres dickes Gedränge hinein und hatte Noth, in der Stadt noch irgendwo unterzukommen; denn alle Quartiere waren beſchlagen und beſetzt. Indeſſen es war Sommer und ich fand endlich bei dem Nachtwächter der Stadt Quartier in einer langen großen Stube auf der Stadtmauer, mit einer Art Britſche oder Bettſtelle, einem halb zerbrochenen Tiſch und ein paar faſt durchgeſeſſenen Rohrſtühlen. Solches war damals ſchon Glück. Ich weiß, in welch einem elenden Stübchen in einem kleinen Gaſthauſe Niebuhr damals mit ſeiner Frau ſaß.

Da kam ein Niebuhrsfreund Herr von Savigny auch nach Reichenbach, ſich die Dinge da ein wenig anzuſehen und Stein kennen zu lernen. Er ſah mich, meinte, ich müſſe als ein einſpänniger Junggeſell ihm doch wohl in meinem Zimmer für ein paar Nächte

Schlaf verschaffen können. Ich wies ihm meine Kabüse und ihr Geräth und erzählte ihm, wie ich auf meinen Fahrten durch Polen schon recht soldatisch schlafen gelernt hätte. Ich hatte doch die Morgensonne auf meinen zwei Fenstern, Finken und Sperlinge zwitscherten mir auf der Mauer das Morgenlied und ein reiches schönes Land lag rings vor mir.

Dies Quartier auf der Mauer war hier in Reichenbach der Anfang meiner ersten drei Wochen, dann ward ich in ein hübsches Grafenquartier hinübergeführt, zu Steins Freund, dem Grafen Geßler, der großes Wohlgefallen an mir gefunden hatte, welches sich in das fröhlichste Wohlwollen und in die sicherste Freundschaft verwandelt hat, so daß wir beide in meinen vier letzten reichenbacher Wochen nicht nur in griechischen italiänischen endlich gar in schwedischen Sprachübungen sondern auch der Lust und Gesundheit wegen mit Stoßrappieren, die der freundliche Alte auf seinem Zimmer stehen hatte, in Fechtübungen uns mit einander versuchten und erlustigten.

Von diesem wackern Grafen habe ich an andern Stellen genug erzählt; hier erzähle ich gleich von vorn herein: er war Körners und Schillers Freund, seine Kenntnisse seinen Geist seinen Witz haben alle, die ihn kannten, loben müssen, sein deutsches Herz und sein frommes edles Gemüth sollte ich nach und nach kennen und bis an seinen Tod erproben lernen. Er war, wie

gesagt, Steins Jugendfreund und verstand wie kein Anderer mit Stein zu spielen, wie denn Stein auch keinen Andern so mit sich hätte spielen lassen. Stein liebte und achtete ihn sehr, doch mußten sie sich im Gespräch immer streiten und kabbeln. Das ist wohl oft freilich nur eine äußerliche Art früherer Gewöhnung und Erinnerung Solcher, die lustige Jugendtage mit einander verlebt haben. In dieser kleinen Neckerei und Kabbelei war Geßler als der Ruhigere und Witzigere meistens der Sieger, er wußte mit dem Löwen zu spielen wie die Bremse, die ihm in die Schnauze beißt, bis er brüllt; so ergötzte es ihn, den augenblicklichen Zorn des Titanen zu erregen, vor dessen Macht und Größe er sich sonst aber gebührlich verneigte.

Hier stehe eine Scene, die allerdings etwas ernsthafter auslief, als die gewöhnlichen Bremsenstiche und Ausstreckungen der Löwentatzen. Der berühmte Feind Napoleons, von der gemeinsamen Heimath her ein geschworner Feind, der Korse Pozzo di Borgo, war in Reichenbach angekommen. Das war bei Stein ein großer Name, ein ächter tüchtiger sicherer Napoleonshaß war in Jedermänniglich bei ihm ein hohes Verdienst. Offenbar hat er diesen Korsen theurer gehalten und höher gestellt, als er seiner Gesinnung nach verdient hat. Nur in diesem Napoleonshaß ist er ein völlig reiner und uneigennütziger Mann gewesen, den edleren menschlichsten Haß jedes Bösen und Gemeinen hat er nimmer mit Stein getheilt. Man konnte mit einem

italiänischen seit des Philosophen Seneca Zeit gültigen Sprichwort sagen: Wie hätte Solches in die Seele eines Korsen kommen sollen?

Diesem Korsen zu Ehren gab Stein nun in Reichenbach ein großes Gastmal, wozu Graf Geßler und meine Kleinigkeit auch eingeladen waren. Der Korse machte wirklich den Eindruck eines festen stattlichen Mannes, ein starker gedrungener Leib mittleren Wuchses, darauf ein Kopf ausdrucksvollsten Gesichts mit noch meist schwarzen Locken, in den dunkeln Augen ein Blick voll Verstand und Zuversicht. Geßler war dem Korsen, als wenn er ihn recht beschauen sollte, grad gegenüber gesetzt. Als nun nach den ersten geleerten Flaschen die Münde der Männer auch etwas flüssiger und gesprächiger wurden und das Gespräch auf Korsika und manche korsikanische Verhältnisse und Erlebnisse kam, plagte den Korsen der Teufel der Eitelkeit, und er begann von dem Adel und der uralten Herrlichkeit der korsischen Geschichte, von der Tugend und Tapferkeit der Männer, von frühesten Auswanderungen der Griechen aus Kolophon und Phocäa, von wo herrliche schönste Genossenschaften sich auf Korsikas Küsten niedergelassen und angesiedelt hätten, ferner von Verpflanzungen und Uebersiedelungen schöner Menschen von dem rechten Tiberufer Roms im Mittelalter, wovon die Spuren noch in den prächtigen Gesichtern zu schauen seien — er fing zu seinem Unglück an davon so schön zu reden,

als ob er pralte. Ich ſah es meinem kleinen Grafen an, daß das ihm ein bischen zu viel ward, er ſetzte ſein ſchelmiſches ironiſches Lächeln auf, und als von den ſchönen Transteveranis ausgeredet war, hieb er ſcharfen Tones ein: Ah, Signore, é questo, che si dice a Roma Faccia di Ponte Sisto, Faccia di Caracalla*). Dieſe auf das geſchwindeſte und ſchärfſte accentuirten Worte ſtörten ſelbſt die Haltung des Korſen ſo, daß er ſchwieg und die Pfeife im Sack hielt; an Steins Naſe ſah ich aber in einem gewiſſen Erbleichen die volle Entrüſtung über den Hieb, womit ſein Freund dem berühmten Korſen gedient hatte. Man ſtand auf, trank im Garten Kaffe, der Korſe ging. Ich hörte die beiden Jugendfreunde noch einige Minuten ſehr laut mit einander reden und Stein den Geßler ſchelten; der aber antwortete ihm: „Ich kenne meine „Italiäner, ſoll ich von ſo einem hochnaſigen Korſen „mir was einbilden laſſen?“ Die Freunde waren wirklich einige Tage mit einander verſtimmt, und Stein ſagte auch wohl einmal ſo leicht hin: „Der Graf Geßler „iſt ein ſehr frommer redlicher Mann, aber zuweilen „hat er eine zu ſcharfe Zunge und kann ſeinen Witz „nicht zügeln.“

*) „Ah, mein Herr, das iſt das, was man in Rom einen „Ponte Siſto-Kopf, einen Karakalla-Kopf nennt.“ Es wohnt in der Vorſtadt jenſeits der Tiber, zu welcher man über die Ponte Siſto-Brücke geht, unter Anderm viel Geſindel, Banditen Huren u. ſ. w., aber immer findet man dort noch ſchöne Römerköpfe.

Es war hier das große diplomatische Hauptquartier, die Kaiser Könige Feldherren ringsumher in den schönen Schlössern am Fuß der karpathischen Berge. — In Reichenbach sah ich die Diplomaten kommen und gehen: Stein Hardenberg Graf Stadion Castlereagh Nesselrode Anstett, von den Unsrigen Wilhelm von Humboldt Schön Niebuhr Rhediger Scharnweber, und auch einige halbdiplomatische Rundläufer, den sogenannten dicken Müller, einen gescheidten Sachsen, der an Breite und Höhe über Alle hervorragte, ein Koloß, der für Zehen essen und trinken konnte, und den später berüchtigten Dorow, einen Königsberger, der sich als ein Lützower hatte einkleiden lassen aber in allerlei geheimen Aufträgen in und um alle Feldläger und Congresse herumgeschwänzelt hat. Für mich hatte er ein Cave Hunc! auf der Stirn geschrieben; er merkte das wohl und hat mit seiner schmunzelnden und lächelnden Zudringlichkeit nach erster Erblickung mich nimmer mehr angelaufen.

Scharnweber, der bei Hardenberg viel galt, ist von Manchen auch so erblickt und dargestellt worden; ich mußte ihn aber mehr für einen fantastischen aber dabei doch für einen offenen graden Kerl halten. Es erinnert mich, wir beide saßen einen Abend im schönsten Mondschein im Garten des protestantischen Oberpastors Tiede in Reichenbach, bei welchem Stein sein Quartier genommen hatte; da mogten wir über politische und

finanzielle Fragen sehr lebhaft an einander gerathen sein. Den andern Morgen sagte mir Stein: „Sie haben mir „mit dem Scharnweber, dem geschwätzigen hardenbergi„schen Hannoveraner, gestern Abend eine böse Nacht „gemacht; das war ja ein Lärm durch die Tiede'schen „Lauben, daß alle Sperlinge, die hier des Morgens des „Teufels sind, zu früh wach werden könnten."

Nun unsre guten Leute: Humboldt Niebuhr Schön Rhediger. Wilhelm Humboldt, jüngst noch Gesandter in Wien, hatte durch seine einzige seltenste Klarheit Geistigkeit und Ruhigkeit über Stein gewonnen, daß er mit ihm wie mit einem Lamm umgehen konnte. — Niebuhr und Schön alte Freunde. — Schön hatte kurz vor Preußens Fall Niebuhrs Uebertritt aus dänischem in preußischen Dienst veranlaßt. — Die beiden trefflichen Männer hielten zusammen, der eine der Besonnene, der andere der Heftige. Es war ja hier bei den schwebenden ungewissen Zuständen der doppelten Verhandlungen und Verhältnisse bei all dem wirklichen oder geträumten diplomatischen Spiel ein rechtes Wespennest. Sie hielten auch oft zusammen in ihren Urtheilen und Bemerkungen über Stein, die nicht immer mild ausfielen, aber die steinschen über sie waren es auch nicht immer.

Nun begab sich, daß die beiden wirklich frommen Männer, Stein und Geßler, ein paar Mal nach dem nahen

zinzendorfiſchen Gnadenfrei zum Sonntagsgottesdienſt zur Kirche gefahren waren. Darüber gloſſirte Schön mit den Worten: „Die beiden alten Betväter meinen „die Teufel Napoleon Metternich und Hardenberg mit „Bußpſalmen niederbeten zu können.“ Dergleichen Geſpräch hörte ich und erzählte es nicht wieder, aber Stein hatte vor Freunden Niebuhrs einmal das geſchwinde Wort geſagt: „Der Niebuhr wäre ein ganz andrer „Kerl, wenn er ſeine Frau nicht bei ſich hätte, die hält „ihn bis neun zehn Uhr im Bett und verpappelt und „vertändelt ihn auf ihrem Schooß, als wenn ſie ihr „Enkelchen darauf wiegte.“ Es war aber Niebuhrs Frau damals wirklich krank, und er war natürlich bei ſeiner großen Reitzbarkeit doppelt krank an den Zuſtänden, woran wir Alle mehr oder weniger krankten. Dieſe Worte Steins hatte einer jener Freunde ihm zu beſtellſam wieder erzählt, und ſie blieben wohl lange wie Dornen in ſeiner Erinnerung an die reichenbacher Tage ſtecken.

Der dritte Diplomat, Mitglied des Centralausſchuſſes, Herr von Rhediger war ein rüſtiger hochherziger ſchleſiſcher Edelmann, ein Mann offen tapfer und treuherzig, wie es wenige giebt. Er ſtand, ein ſicherer klarer Geiſt, unter den Heftigen und Unruhigen.

Ich kleinerer Menſch, der als ein niedrigerer Strauch unter den hohen Bäumen ſtand, ging durch dieſe oft recht verletzende Bebungen und Stöße und

Gegenstöße mit leidlichem Glück unbeschädigt hindurch. Ich genoß damals stärkster Gesundheit und eines hoffnungsvollen Muthes; in die schlimmsten Zettelungen und Geheimnisse des Tages war ich Hintermann glücklicher Weise selten eingeweiht und erfuhr sie meistens später erst aus den Resultaten. Man wird mächtiger bewegt, wenn man vor einer Leiche steht, als auf dem Grabe, das sie enthält und schon mit Moos und Blumen bewachsen ist.

Steins Ungestüm, zumal wenn er von seinen gichtischen und podagrischen Dornstacheln geprickelt war, zeigte sich jetzt selten hell und liebenswürdig, er brauste wirklich zuweilen wie ein Sturm auf, der Alles niederwerfen wollte und der Besänftigung bedurfte, aber in der Misstimmung Vieler gegen ihn war noch etwas Anderes. Stein war nicht allein ein lebhaftester heftigster zornigster Mann, sondern er hatte bei großer körperlicher Unscheinbarkeit doch, was die Salonsleute l'air d'un baron nennen. Er war von Gottes Gnaden der Unüberwindlichmuthige, er war aber durch den Stammbaum seiner Ahnen ein reichsunmittelbarer Ritter gewesen und hatte davon auch ein Etwas, das aber in seiner Treuherzigkeit und Gradheit und seinem christlichen und deutschen schönen Gemeingefühl mit allem Volk nimmer ganz unterging. Ich für mein Theil bin dadurch nie gestört worden, doch stießen die edlen

Männer Schön und Niebuhr, beide homines novi oder novissimi, ſich zuweilen daran und beſchwerten ſich oft bitter darüber.

Ich hatte vor und mit Stein jetzt ein ganz gra-des offenes Leben gewonnen; ich empfand wohl, daß er mich lieb gewonnen hatte. Trotzig genug von Natur und Gottes Gnaden war ich auch geboren, als daß ich mich leicht hätte verblüffen laſſen. Stein iſt gegen mich wie gegen Andre zuweilen heftig geweſen, aber nur ein einziges Mal — und das war hier in Reichenbach — grob geworden. Ich kam eines Morgens früh um ſechs Uhr — er ſtand ſehr früh auf — mit einem Papier in der Hand, fand ſeinen Wagen mit zwei Pferden und einem Poſtillion vor dem Thor halten, und ging ohne Umſtände wie gewöhnlich die Treppe hinauf und reichte ihm das Papier. Und da: „Was „kommen Sie mich ſo früh ſtören? Ich habe keine Zeit, „gehen Sie, der Quark kann warten.“ Und ich ging, antwortend: „E. Exc. hatten den Quark geſchwind „fertig befohlen. Sie ſprachen: machen Sie geſchwind! „geſchwind!“ So ging ich die Treppe hinunter; Niebuhr, den ich bei ihm fand, folgte mir ſogleich mit rotheſten Wangen, mich mit den Worten tröſtend: „Er iſt auch „gegen mich grob geweſen.“

Stein aber war den Morgen nach Gitſchin gefahren; als ich ihn nach einigen Tagen wieder ſah, verlangte er jenen Quark, mit welchem er mich etwas

schnöde abgewiesen hatte, sprechend: „Sie kennen mich, „ich war vorgestern vom Podagra und von dem Uebel „geplagt, woran wir Alle jetzt leiden. Ich sollte Kaiser „und Könige und Hardenberg und Metternich sehen.“ Dabei strich er mir freundlich über die Wangen. Das war so seine Art Liebkosung, wann die allerfreundlichste Freundlichkeit aus seinem Herzen quoll, küßte er einem, den Kopf herüberholend, auf die Stirn.

Ich lebte hier in Reichenbach nicht bloß ein unruhiges und kämpfevolles und arbeitvolles Leben unter und zwischen den Diplomaten sondern freute mich in freien Stunden oft mit tapfern fröhlichen Jünglingen, die zwanzig fünfundzwanzig Jahre jünger waren als ich. Da waren manche der fröhlichen Freiwilligen, auch einige Jünglinge, welche ich von Berlin aus schon gekannt hatte, unter Andern mein tapfrer ritterlicher Freund Karl Sack, damals Officier in der Königlichen Leibwache, später an der Bonner Hochschule mein Amtsgenoß; dann erschienen an Schön eng angeschlossen zuerst Max von Schenkendorf der Preuße, und mein Dresdner Theodor Körner mit einer fürchterlichen Narbe im Gesicht. Er war bei dem schändlichen Ueberfall, den die Franzosen mit dem wirtembergischen Reiterregiment von Normann mitten im Waffenstillstand über die Lützowsche Freischaar machten, vom Pferde gehauen und als Gefangner abgeführt, hatte sich jedoch zu befreien gewußt,

und kam jetzt nach Reichenbach bei seinem Pathen Geßler wohnen und seine Wunde ganz verharschen zu lassen. Unter solchen Jünglingen und Dichtern ward auch ich wieder jung, war vielleicht damals noch etwas jung.

Napoleon hatte gottlob die Würfel des Kriegs mit seinem im Zorn entflogenen Hute dem Metternich vor die Füße geworfen; sie sollten weiter geschüttelt werden, und die Herrscher und Heere zogen nun von Osten des Weges gegen Westen. Stein folgte ihnen, ich blieb noch in Reichenbach bei meinem Grafen Geßler, mit welchem ich ein Leben wie ein freier Student leben durfte.

Es war das ein hochgebildeter Hochgeborener, bei welchem aber Alles durch lebendigsten Geist und treueste Menschlichkeit in scheinlosester Geradheit und Einfältigkeit verwandelt ward. Wir lebten wirklich wie ein paar fleißige Studentenkameraden auf einer guten Hochschule und machten unter uns in Gesprächen gleichsam einen commentarius perpetuus zu dem, was sich in dem letzten Menschenalter in Europa und im deutschen Vaterlande begeben hatte. Auch da konnte ich von dem trefflichen Manne viel lernen, denn er hatte den schärfsten Blick des Spähers und Beobachters und ein königliches Gedächtniß. Er ist eine schönste Erinnerung meines Lebens, und wenn sich Geister auf einem andern

beſſern Stern wieder begegnen und wiedererkennen können, dieſem würde ich mit Inbrunſt ans Herz fallen müſſen.

Jetzt erſt, jetzt als der Krieg begonnen hatte, als die erſten gewaltigen Schlachten vor Dresden an der Katzbach und bei Kulm geſchlagen waren, lernte ich meinen chriſtlichen und ſchlichten Grafen kennen, wie er in ſeiner ganzen tüchtigen treuen Perſönlichkeit war. Es kamen nach der Schlacht an der Katzbach 18,000 franzöſiſche Gefangene durch Reichenbach, von da weiter nach Oberſchleſien geführt; es wurden hier für verwundete Preußen Lazarethe angelegt — da war mein Graf das rechte Muſterbild der Barmherzigkeit. Obgleich gleich ſeinem Freunde Stein an Gicht und Podagra leidend — die Gicht zuckte ihm in laufender Zitterung immer über das Geſicht hin — war er Tag und Nacht thätig, beſuchte die Verwundeten, tröſtete die Kranken und ließ Braten und Fleiſchſuppen und Taback und Starkbier hintragen. Ich ſelbſt bin auf ſeinem Wurſtwagen auf einen ſeiner nahe liegenden Pachthöfe mit ihm gefahren und wir haben Kälber und Hämmel als Troſt für die Lazarethe bei der Rückfahrt als Reiſegeſellen neben uns gehabt.

Aber Graf Geßler war nicht bloß Krankenpfleger und Lazarethwärter ſondern führte jetzt wirklich einen Generalſtab. Er hatte vor vielen Andern redlich in den Arbeiten mitgewirkt, wodurch es Gneiſenau gelungen war

in wenigen Monaten in Schlesien eine Landwehr von 60,000 Mann auf die Beine zu bringen; jetzt war er zum Generalissimus des schlesischen Landsturms ernannt. Hier werde denn auch eine der Thaten erzählt, die er in dieser Eigenschaft vollbracht hat.

Wir waren einen guten Nachmittag nach unsrer Gewohnheit durch die Stadt und um die Stadt spazieren gegangen und sprachen auf dem Rückwege bei dem Oberpastor Tiede ein, wo uns ein gefangener französischer General mit seinem Adjutanten auf dem Hofe vorüberging, die bei dem Pastor einquartiert waren. Im Gespräch mit dem Grafen klagte der Pastor, wie diese Franzosen sich oft trotzig und übermüthig gebärdeten und wohl durchblicken ließen, (sie hatten gewiß von der Schlacht bei Dresden schon Wind bekommen, denn ihre Späher hatten sie allenthalben) der große Napoleon werde hier bald wieder aufmarschieren; ja der Küster habe ihm erzählt, der General sei gestern Nachmittag mit einem andern Officier schon auf den Kirchthurm gestiegen, als wenn er nach den heranmarschierenden Franzosen aussehen wolle. Bei diesen Worten zog mein Graf seine zornige sarkastisch ironische Miene an, womit er einem durch die Seele bohren konnte und rief: „Schämt Euch! Ihr dicker starker Pommer, solltet doch wissen, wie man unter solchen Umständen mit solchen Kerlen umgehen muß — das Hausrecht! wofür wachsen denn Stöcke und Hanf?“

Damit faßte er ihm gutmüthig die Hand und schüttelte sie ihm herzlich. Er hielt sonst große Stücke auf diesen stattlichen alten Pommerenken — Tiede war aus Pasewalk — der auch ein recht wackrer Prediger war, und besuchte seine Kirche fleißig. Sie wechselten nun noch einige Worte im Zweigespräch und Tiede erwähnte, daß die Leute der Stadt über die einquartierten gefangenen Officiere viele Klage führten über Forderungen, die sie so trotzig machten, als wären sie eben als Sieger nach einer gewonnenen Schlacht hier eingerückt.

Wir gingen, uns begegnete der zurückkommende General und grüßte den Grafen, den er schon kannte, mit abgezogenem Hute, wogegen dieser kaum die Mütze rührte! Was geschieht? Kaum bin ich auf meinem Zimmer und schaue auf den Markt hinaus, so sehe ich meinen Grafen in seinem goldbesetzten blauen Kammerherrnrock, einen dreieckigen Hut auf dem Kopf, geschwind über den Markt hinschreiten und ins Kommandantenhaus treten, wo ein alter verschlissener Oberst Graf Lusi eben den Befehl führte, von Abkunft ein Piemontese. Ich dachte bei mir: Was Wetter giebt es? Dein Graf plötzlich in solchem ungewöhnlichen Staat? Ist etwa ein Prinz angekommen oder ein Feldmarschall, der den Alten so in die Sprünge bringt? Eine kurze Weile, und er kam zurück und sagte mit lustig lächelnder Miene: „Dem „Italiäner, dem Spazza camino, der sich auch vor

„ſeinen Wälſchen zu fürchten ſcheint, habe ich tüchtig „die Ohren gewaſchen; wäre er mir ſträubig oder gar „grob geworden, ſehen Sie, dann hätten dieſe einmal „wieder geklungen.“ Er zog ein paar Piſtolen aus der Taſche und legte ſie vor mir auf den Tiſch. —

Den folgenden Tag ſah ich die Wirkung dieſer gefährlichen Zornerſchütterung: es fuhren auf dem Markt wohl vierzig fünfzig Bauerwägen auf, und General und Korporal, Tambur und Trommelſchläger, was von Gefangenen nur in der Stadt war, mit Ausnahme der Kranken und Verwundeten, mußte weiter nach Oberſchleſien hinauf. Auch für Luſi ſchaffte er bald einen andern Kommandanten.

Nachdem Geßler dieſe Großthat verrichtet hatte, kam er bei'm König mit der Bitte ein, er möge geruhen ihn von der Oberbefehlshaberſtelle des ſchleſiſchen Landſturms zu erlöſen. Dies verkündigte er mir eines Morgens wie eine große Freudenbotſchaft, indem er ſagte: „Ich bin eben 60 Jahr alt geworden und habe „mich vom Feldmarſchall des ſchleſiſchen Landſturms „losgemacht. Freilich haben ſich unſre Jungen unter „York und Gneiſenau an der Katzbach prächtig geſchla„gen, doch haben die Platzregen Gottes und alle zu „Strömen und Seeen gewordenen Bäche und Wieſen auch „ihr Theil dazu gethan. Was ſollte ich, wenn es gälte, „mit meinen Webergeſellen von Reichenbach Peterswalde

„und Langen Bila wohl ausrichten? Diese feingliedrigen „Kartoffelfresser würden ihren Feldmarschall bald in „die schmählichste Flucht mit fortreißen. Ich darf solche „Stinkblume nicht in den Kranz von Hohen Friedberg „flechten."

In solcher Art offenbarte sich des Großvaters Blut noch in dem Enkel. Sein Großvater, ein geborner Ostpreuße, war ein tapferster Haudegen gewesen und hatte an der Spitze des pommerschen Dragonerregiments Anspach-Baireuth und einiger andern Regimenter in der Schlacht bei Hohen Friedberg in Schlesien alle böhmischen und östreichischen Grenadiere durch und durch niedergeritten und zusammengehauen. Das hatte dem tapfern Regiment die Ehre silberner Pauken und prächtigster Fahnen, dem Obersten aber die Grafenwürde und das Geschenk bedeutender Güter von dem großen Könige eingetragen, von welchen dieser Enkel auch einen guten Antheil besaß.

Ich fragte den Grafen einmal nach meiner Weise um den Namen Geßler, ob der Name wohl auf eine mögliche Blutsverwandtschaft mit jenem fabelhaften Landvogt der Schweitzer-Tell-Sage hinweise? Und er hat mir in seiner Weise ungefähr wie folgt geantwortet: „Nun, „nun — nach Namen und Stamm soll ein kluger Mann „nicht zu viel fragen. Sie wissen schon aus Vater Ho„mers Zeit, wie bescheiden und unsicher seine Helden da „immer sprechen, wenn von der väterlichen Herkunft die

„Rede iſt; toll und trotzig genug wären meine angeb-
„lichen Ahnherrn wohl geweſen, um mit dem fabelhaften
„Geßler aus demſelben Stamm entſproſſen zu ſein;
„wir ſtammen der Familienſage nach wirklich aus dem
„alten Schwabenlande vom Bodenſee her, die Geßler
„ſollen mit andern Rittern in den Kreuzzügen gegen die
„Litthauer Heiden nach Preußen gekommen ſein. Mein
„Großvater war ein Preuße und hat einem frommen
„Bauer freilich keinen Apfel vom Hut ſeines Sohns
„ſchießen laſſen, aber ſonſt tolle Jugendſtreiche genug
„laufen laſſen, ehe er bei Hohen Friedberg den tüchtigen
„Schwabenſtreich ſeines Urſprungs gemacht hat.“

Mit dieſem edelſten trotzigſten Geßlerblute beging ich nun zuletzt noch mit edelſtem Wein die Jubelfeier der Leipziger Schlacht, dann packte ich mein Bündel und fuhr auf einem großen mit vier Pferden beſpannten Wagen, auf den auch zurückgelaſſene Koffer und Gepäck des Miniſters geladen wurden, den Weg, der nach Schweidnitz und Goldberg und von da immer weiter gegen Oſten durch die Lauſitz an die Elbe führt.

Auf dieſer Fahrt ſchlief ich unter Anderm auch eine Nacht in Görlitz, wo ich bei dem dortigen Landpfleger dem Grafen Reiſach noch einen ſteinſchen Auftrag auszurichten hatte. Dieſen Grafen hatte Stein jetzt zum Landpfleger oder General-Gouverneur, wie man das Amt jetzt mit einem wälſchen Namen nennt,

in der eroberten Landschaft Lausitz ernannt. Dieser kleine schwäbische Graf war schon im Frühlinge in Dresden bei uns erschienen, ein Mann guten Namens und des edelsten Adelstammes, der im Jahr 1809 während des Tyroler Aufstandes in den damaligen südlichen Baierbezirken, in Vorarlberg u. s. w. der deutschen Sache gegen die Franzosen unter der Hand gute Dienste gethan haben sollte. Unter dem Titel, von dem bairischen Minister Montgelas verfolgt zu sein, war er bei Stein eingeführt und jetzt hier in diese hohe Stelle gesetzt. Ein kleines freundliches geschmeidiges bewegliches Männchen, das aus den kleinsten Augen blinzelte und mit einer immer vornüber geneigten immer gnädigst und demüthigst zugleich lächelnden Gebärde wenigstens kein stolzes Herrngeschlecht verrieth, obgleich sein Urgroßvater Graf Reisach der erste Reichskammergerichtspräsident in Speier gewesen war. Unter den vielen Flüchtlingen und Herbeigekommenen in dem Gedränge und Getöse unsers reichenbacher Hauptquartiers war er auch gewesen, wo er unten im Thale bei einem Wassermüller wohnte, der Kronprinzenlehrer Geheimer Rath Delbrück hart neben ihm. Ich habe ihn bei Stein und auch dort unten im Thal mehrmals gesehen, bin auch mit Savigny zu ihm hinabgestiegen, der den von Montgelas Verjagten sehen und sich über bairische Dinge mit ihm besprechen wollte. Mir fiel sein ganzes Wesen und seine Dienerschaft als etwas Wunderliches auf:

es waren wie er kleine Figürchen, die drei zuſammen ächte Lilliputer — ein kleines feines Herrchen, ein kleines Reiſewägelchen, zwei kleine Pferdchen davor, ein kleiner hübſcher jugendlicher roſenwangiger Kutſcher und dito ein ähnlicher Diener, nichts als Hübſchheit und noch bartloſe Jugend. Ich dachte bei mir: nun in Schwaben müſſen ſie unter der Jugend ſo nach Soldaten getaſtet haben, daß ihnen nur ſolche Exemplare übrig geblieben ſind. Ich hatte mir dies Völkchen ſchon in Reichenbach mit Verwunderung angeſehen, in Görlitz, wo ich Mittag bei Reiſach aß, kam ich dahinter, welche Verkappung und Verpuppung es unter dieſen Lilliputern gab. Der kleine Diener, als ich hereintrat, im Hemdärmel da ſtehend, zog auf der Flur eben ſeinen Ueberrock an; ſo unſchuldig war ich nicht mehr, daß ich nicht gemerkt hätte, daß unter dem gebauſchten Monturrock und der noch mehr aufgebauſchten Weſte ein Weiberbuſen ſteckte. Jetzt ſah ich mir auch den Kutſcher auf Aehnliches an, und meine Augen konnten ſich an der Linnglätte und der Vollbuſigkeit nicht mehr irren. Ich dachte bei mir: wenn der Stein wüßte, daß ſein leichtſinniger lockerer Landpfleger ſolche verhüllte Hühner ſtatt der Hähne mit ſich führt, wohin würde der Strengſittliche mit ihm fahren? Und er iſt endlich mit ihm durchgefahren oder vielmehr, er hat mit ihm durchfahren gemußt.

Der kleine deutſche Patriot Reiſach hatte nicht bloß

vor dem Haß des mächtigen Montgelas sondern vor bairischen Richterstühlen die Flucht ergreifen müssen. Es waren Akten gegen ihn eingesandt worden, welche die schlimmsten Dinge bezeugten, nicht nur Anklagen sondern gerichtliche Erweisungen. Seine Auslieferung als eines Verbrechers war verlangt worden. Nun hatte er auch vor Steins Zorn die Flucht ergriffen, welcher als ein von ihm Getäuschter ihn wohl ohne viele Umstände dem bairischen Minister ausgeliefert haben würde. Er war bis in unsern äußersten deutschen Westen, bis an die holländische Gränze, geflohen, wo der wackre Oberpräsident von Vincke, der in Münster wieder den preußischen Regierungsstab in die Hände genommen, ihn in seinen Schutz genommen und gegen Montgelas Rache gedeckt hatte.

Stein hat nun den Reisach auch so laufen gelassen. Ich weiß nicht, durch welche Gunst und welchen Wechsel der Dinge Reisach in den folgenden Jahren hier am Rhein nahe bei uns Bonnern fest geworden ist; genug er saß in Koblenz als preußischer Archivrath angestellt. Hier sollte das steinsche Donnerwetter ihm doch einmal auf den Kopf herabfahren.

Es begab sich nämlich, daß Stein einmal zu einem Gastmal bei dem General Borstel eingeladen war; als er nun da den Grafen Reisach mit andern Geladenen hereintreten sieht, ruft er mit seiner Jachheit aus: „der „Schurke hier muß heraus oder ich, wir Beide können „nimmer mit einander tafeln.“ Natürlich machte sich

nun Reiſach auf geſchwindeſten Füßen wieder die Treppe hinunter.

Hier in Koblenz hat er denn als Archivrath doch fortgelebt und, wie man behauptete, als ein Späher und Berichterſtatter im Wittgenſtein-Kamptziſchen Solde außer ſeinem Gehalt noch eine geheime Zulage genoſſen, bis ihn beim Regierungsantritt Königs Friedrich Wilhelm des Vierten der Einfluß des Miniſters von Bodelſchwingh hat wegjagen geholfen. Da habe ich, der ihn ſeit Görlitz nimmer wieder geſehen hatte, wahrſcheinlich aus Erinnerung vergangener Tage von Dresden und Reichenbach her von dem Unglücklichen ein paar Briefe erhalten, mit der Bitte, ich mögte doch zu ſeiner Wiederherſtellung wirkſam ſein. Ich däuchte ihm jetzt wohl in Gnaden zu ſtehen, weil ich von der neuen Regierung nach langer Stillſtellung meines Amtes wieder in Thätigkeit geſetzt war. Was der Mann ſich wohl von meinem Einfluſſe eingebildet hat? O wechſelnde Schickſale und Gedanken der Menſchen! Ich habe dem Elenden gar nicht geantwortet. — Ich einem kamptziſchen Schelm und Späher helfen, wenn ich Schwacher auch helfen gekonnt hätte?? Ich weiß nicht einmal, wo er ſpäter gelebt hat noch wo er begraben liegt.

Bei meiner weiteren Fahrt nach Leipzig kam ich endlich von Meiſſen über die Elbe; über Dresden ging es nicht: darin lag noch der franzöſiſche Marſchall St.

Cyr mit 35,000 Franzoſen und die Ruſſen unter Bennigſen lagen davor als Belagerer. Hier in einem kleinen Flecken unweit Mühlberg vernahm ich, dort in einem kleinen Wirthshauſe wohne mein lieber Körner mit den Seinigen, der ſich vor der Belagerung aus Dresden weggemacht hatte. Ich ſah die guten Menſchen, wir freuten uns gegenſeitig und ihr Erſtes zu mir waren Fragen wegen ihres Theodors, ob ich nichts Neues von den Lützowern zu erzählen wiſſe? Ich mußte Nein antworten. Sie waren nämlich in Angſt, hatten von Gefechten in Mecklenburg und von Verwundung des Sohns Gerüchte vernommen. Sie gaben mir Briefe an ihre Freunde in Leipzig mit und die Bitte baldigſter Meldung, wenn ich über den Sohn etwas erfahren könne. Ach! ich mußte ihnen nur zu bald die Trauerbotſchaft ſchreiben: „Euer Sohn iſt durch eine Kugel gefallen und liegt in Mecklenburg im Schatten einer deutſchen Eiche begraben.“ —

Leipzig näher kommend ſah und erfuhr ich nun durch den eignen Augenſchein an den gräulich zerfahrenen Straßen, an eingeäſcherten und in allen Zäunen und Gärten verwüſteten Dörfern, und an hundert andern Zeichen der namenloſen Schrecken und Gräuel, was Krieg heißt, beſonders ein Krieg, wo mehr als eine halbe Million ſtreitbarer Männer und mehr als tauſend ſchwere Geſchütze drei Tage zwiſchen Sieg und Tod mit einander gerungen haben.

Meine Ankunft war an einem der letzten Tage des Weinmonds. Ich fand jetzt meinen Minister wohlauf und frisch und doppelt freudigen Muthes, in den abendlichen Theestunden immer eine heitre fröhliche Gesellschaft um ihn, unter dieser zwei liebste Freunde, Reil den großen Arzt und den Kammergerichtsrath späteren Minister Eichhorn. Reil regierte hier in Leipzig jetzt als der ärztliche Feldmarschall über die Aerzte und Wächter der Spitäler. Wir fanden den herrlichen Ostfriesen in der Gesellschaft munter und frisch wie sonst, er sagte uns aber, er glaube sich durch einen berliner Freund angesteckt, den er besucht und der ihn einige Stunden vor seinem Todeskampfe in krampfhafter Zuckung umhalst und mit seinem Athem vergiftet habe; seit dem Tage fühle er den Tod wie ein schweres Blei in seinen Gebeinen. Wir nahmen das nicht so schwer, aber er hatte leider wahr geredet; einige Wochen darauf, als er zur Hochzeit seiner ältesten schönsten Tochter mit meinem Freunde, dem Baron Friedrich Scheele, von Leipzig nach Halle reiste, ward die Fiebertodesahndung an dem Vortrefflichen erfüllt.

Der Minister fuhr etwa acht Tage nach meiner Ankunft mit meinem Eichhorn, der jetzt sein diplomatischer Adjutant werden sollte, ins Hauptquartier der Monarchen nach Frankfurt am Main. Ich blieb zurück

und trieb meine buchlichen Künste und pamphletirte dabei recht fleißig. So eine Leipziger Schlacht mußte ja wohl mein bischen Lebenskraft verdoppeln. Einiges gelang mir daher doch ganz gut. Mein Büchlein über den Rhein als deutschen Strom aber nicht als französischen Gränzstrom, wozu die Franzosen ihn stämpelten und heute immer noch stämpeln mögten, hatte Geßlers und Körners und Steins vollen Beifall gefunden und brachte mir auch einen Belobungsbrief von Hardenberg, den ich bisher nur von fern gesehen hatte.

Auch hier in Leipzig lebte ich hin und wieder mit lieben gleichgesinnten Genossen; auch ein Freund aus meiner Heimath, aus Rügens äußerster Nordspitze, der brave Pastor Baier aus Altenkirchen auf Wittow, kam mit einem Beutel mit etwa 1500 Rthalern an Rügens Landwehristen zu vertheilen, wenn etwa Kranke oder Verwundete derselben hier in den Lazarethen lägen. Bernadotte hatte sein Schwedenhäuschen, worin diese Rügenschen Jünglinge eingereiht waren, freilich nach der Möglichkeit zu schonen gesucht, indessen bei Leipzig hatte ihn der Blücher den dritten Tag der Schlacht doch etwas mit ins Feuer hineinzuzwingen gewußt; es waren doch einige schwedische Späne gehauen, unter ihnen ein Edelgefallner, ein Hauptmann der schwedischen Artillerie von Mühlenfels, älterer Bruder des oben genannten Lützowers Ludwig von Mühlenfels.

Hier in Leipzig lebte ich nun über zwei Monate; in rüſtiger luſtiger Arbeit, ich kann wohl ſagen in Ehren und Freuden, wie die Zeit ſie gab, ſiegesfroh unter Siegesfrohen. Auch die meiſten Leipziger mitten unter allen gräulichſten Erſcheinungen des Elends Jammers und Grauens, mitten unter den Leichenkarren, die mit Vielen verderblichem Peſthauch täglich durch die Gaſſen ihre fürchterlichen Umfahrten hielten, theilten doch mit uns aufrichtig die Freude, daß der große Reichsfeind auf dieſen Gefilden alter Mordſchlachten mit ſeiner beſten Stärke ſehr zuſammengeſchmettert war.

Bald nach Neujahr 1814 trat ich meine Fahrt gegen den Rhein an mitten durch Schnee und Eis im brennendſten Winter, beſuchte Frau von Wolzogen in Weimar, mußte aber von der gewöhnlichen großen Straße vor Erfurt abbeugen, wo die Citadelle noch von Franzoſen beſetzt und eben von den belagernden Preußen umdonnert war. Ich fuhr dann des Weges über Arnſtadt auf Schmalkalden den Inſelberg hinunter, wo auf der eisglatten Höhe dieſes Gipfelberges des Thüringer Waldes meine Pferde mit Wagen und Gepäck den Berg herunterrollten. Ich war glücklich früher ausgeſtiegen und lief nebenher, aber das Glück war überhaupt mit mir: Pferde Wagen Gepäck Alles unbeſchädigt unten wieder geſammelt, und Jegliches in ſeine Ordnung gebracht.

Ich ſchlief in Schmalkalden, wo auch Tauſende

von Kranken und Verwundeten gehäuft gelegen und viele der Einwohner mit ins Grab geriſſen hatten. Die kleine Stadt lag wirklich mitten an einem trübſten Wintertage wie eine in Schwarz gekleidete Trauerſtadt. Die folgende Nacht ſchlief ich in Würzburg, von wo es über Aſchaffenburg nach Frankfurt ging, wo ich den zwölften oder vierzehnten Januar anlangte. Von hier war das Hauptquartier der Kaiſer und Könige und mit ihnen auch Stein weiter nach Süden gegen die Gränzen der Schweitz gezogen, und bald darauf in Frankreich ſelbſt eingezogen.

In dieſer alten heiligen Reichsſtadt Frankfurt habe ich nun beinahe ein Jahr und ſpäter in verſchiedenſter Zeit wieder Jahre und Monate verlebt und, wie ich mir einbilde, viele Freunde und wenigſte Feinde gewonnen. Ich bin — in jenen Tagen auch eine Kriegslaſt — bei der edlen altburgundiſchen Familie Gontard, dann bei dem wackern patriotiſchen Deutſchen, dem Buchhändler Eichenberg, auf gut Soldatiſch einquartiert geweſen und habe die Liebe und Freundſchaft dieſer trefflichen Menſchen gewonnen, die mir bis in dieſe ſpäteſten Jahre geblieben iſt. Eichenberg war ein ſehr gebildeter Mann, ein Zögling des Deſſauer Philanthropins; ſein Vater hatte Göthens erſte Jünglingsproben verlegt; ſeine Wittwe lebt als treueſte Freundin mit mir noch ins höchſte Alter hinein.

Was that und ſchaffte oder ſchuf ich hier in Frankfurt? Ich antworte: Ungefähr daſſelbe, was ich in Königsberg Dresden und Leipzig gethan hatte. Bei Gelegenheit hatte ich einzelne Ausrichtungen und Aufträge von dem Miniſter, die mich wohl auf einige Wochen oder Monate nach Koblenz Mainz Worms und andern Orten entführten, auch mir das Leben und Treiben der Hofhaltungen von Darmſtadt und Baden-Karlsruhe zu betrachten. Hier in Frankfurt ſtand aber die Deutſche Centralverwaltung jetzt feſt, obgleich ihr Haupt jetzt mit den Herrſchern in Frankreich umherzog. Unter dem Schutz dieſer Verwaltung hatte ich Recht und Macht in meiner Weiſe mit der Feder und durch eine freieſte Preſſe zu wirken. Hier war von preußiſcher Seite jetzt beſonders wirkſam der Oberſt Rühle von Lilienſtern für den Krieg und für das allgemeine deutſche Bewaffnungsweſen, und für das mehr Innerliche, vorzüglich für das Verpflegungs- und Lazareth-Weſen, war der edle vortreffliche Graf Solms-Laubach berufen, mit welchem ich viel zu verkehren hatte; von Oeſtreich waren ein Herr von Handel und Major Meyern, Verfaſſer der Diana Sora, beſtellt, mit welchem ich manche genialiſche Umzüge und Ausflüge an dem ſchönen Rhein umher gemacht habe; von andern deutſchen Staaten waren andere Männer da; Rußland ward hier durch Nicolaus Durjeneff vertreten, deſſen Bruder Alexis ich in Petersburg ſehr gekannt hatte.

Dieser Nicolaus war ein kleiner gescheidter braver hinkender Moskoviter, von unverwüstlich fröhlicher Laune, mit dem ich auf einem sehr guten Fuß stand und den auch Stein gern mogte. Er lebt jetzt seit einem Menschenalter an der Loire in Frankreich, seit der Zeit der großen Russischen Verschwörung bei dem Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus. Er war zu seinem Glücke eben damals auf Reisen im Auslande, sonst würde das Sprichwort Mitgegangen Mitgehangen gewiß an ihm in Erfüllung gegangen sein. In despotischen Staaten bedarf es oft nur des Winks, daß man mit einem Verschwörer weiland in Bekanntschaft Brüderschaft oder Briefwechsel gestanden hat, um solche Verbindung später bei Gelegenheit durch einen gemeinsamen Strick auf das engste zu verknüpfen. Er hatte solche oft sehr zufällige Bekanntschaften und Jugendbrüderschaften mit einzelnen der Angeklagten gehabt, und ist deswegen zum Tode verurtheilt worden. Vor etwa zehn Jahren schickte er mir als Geschenk ein sehr lesenswerthes Buch über die Russischen Zustände seiner Zeit unter dem Titel La Russie et les Russes. III Tomes Paris 1847. Nun lese ich vor einigen Wochen in guten Zeitungen: Nicolaus Durjeneff sei von Kaiser Alexander begnadigt und werde nach Rußland zurückkehren. Ich glaube das nicht, ich glaube, mein gescheidter Nicolaus wird kein Narr sein; ich kann es nicht glauben, wenn ich einige Kapitel seiner Considérations wiederlese. O du lieber Gott!

da iſt Stoff für mehr als Einen ruſſiſchen Strick, für mehr als Eine ruſſiſche Knute; wenn der Mann Feinde hat, ſo könnten ſie daraus ſolche Stellen herausklauben, ſolche Deutungen aus dieſen und jenen Winken und Andeutungen machen, die nicht allein in Rußland ſondern in den meiſten Ländern einem ehrlichen Mann einen Hochverrathsproceß an den Hals hängen könnten.

Nach geſchloſſenem Frieden kam Stein hier in Frankfurt an um die Mitte des Monats Auguſt 1814. Ich ſaß in meinem Wagen auf einer Fahrt von Frankfurt nach Mainz, da wollte er mir unweit Höchſt mit Extrapoſtflügeln vorüberfliegen. Ich erkenne ihn ſogleich, General Bohen ſitzt neben ihm im Wagen; auch er erkennt mich, ruft: Gleich umgekehrt! mit mir nach Frankfurt zurück! Ich that ſo, und ſaß mit ihm und Bohen und dem braven General Kleiſt-Nollendorf im Römiſchen Kaiſer bald am Mittagstiſch. Das ward uns Allen wirklich ein rechtes deutſches Freudenmal. Er befahl vom beſten Elſer und wir tranken und ließen die Gläſer zuſammenklingen. Es wurden nun nach Verlauf von faſt anderthalb Jahren mit ihm in Frankfurt wieder mehrere recht fröhliche Wochen verlebt. Er war die ganze Zeit dieſes ſeines dortigen Verweilens ungewöhnlich hell und heiter und auch ſeiner Weiſe nach ſanft. Wenn Vieles auch nicht nach ſeinem Wunſch gerathen war, konnte er ſich doch faſt wie ein

siegreicher Triumphator fühlen; er war auch dadurch glücklich, daß er sein altes Nassau mit eignem Weib und Kindern eben einige Tage wiedergesehen hatte.

Hier werden ein paar Geschichten steinscher Art theils von mir selbst miterlebte theils von zuverlässigen Freunden erzählte Geschichten von mir wiedererzählt:

Stein war ein großer deutscher Name geworden, Berufene und Unberufene drängten sich zu ihm und fanden sich zuweilen Abends um seinen Theetisch versammelt. Dieser Theetisch stand jetzt gewöhnlich in einem hübschen Garten an dem Wege nach Bornheim, wo er seine Sommerwohnung genommen hatte. Hier erschien auch der Kronprinz Ludwig von Baiern, gleich Stein von dem feurigsten Muth für ein neues freies Deutschland entflammt und daheim ein erklärter Gegner des Premiers seines Vaters, des Ministers Grafen Montgelas. Der Prinz, feurig fürs deutsche Vaterland und freundlich und liebenswürdig, wie er war, nahm auch mich wohl zuweilen an seinen Arm und durchwandelte geschwinden Schrittes mit mir die Laubgänge. Da tönten des Jünglings Worte, da er sehr taub war, denn über die Hecken des Gartens hinaus, vielleicht tönten auch die meinigen, da ich kein Flüsterer und Leisesprecher bin. Dies machte denn, daß die Leute, welche überdies den berühmten Stein und einen Kronprinzen

gern sehen wollten, auf der Promenade am Garten sich häuften und stille standen. Da rief Stein uns zu: „Kommen Sie, Königliche Hoheit, und kühlen den Eifer „mit einer Tasse Thee. Sie sprechen so laut, daß die „Leute still stehen und glauben, ich halte hier einen „Jacobinerklub.“ Und der gute Kronprinz lächelte und setzte sich.

Einmal besucht Professor Schlosser, jetzt in Heidelberg, damals Lehrer am Frankfurter Gymnasium, den Minister. Dieser fragt ihn: „Nun, lieber Schlosser, „wie steht's denn daheim bei Ihren Friesen im Lande „Jever?“ O, Excellenz, es geht ihnen auch schlecht wie „im ganzen übrigen Deutschland; aber immer noch viel „besser als anderswo: wir haben nur freie Bauern bei „uns und gar keinen Edelmann.“ Und Stein herzlich lachend: „Sie wollen sagen, die Bauern haben sie alle „einmal weggejagt oder todtgeschlagen, wir beide schla„gen uns einander nicht todt.“

Ein Graf Walbot Bassenheim kommt Stein besuchen, mit feierlicher Hersagung aller seiner Titel, mit dem Oberburggrafen der Reichsfreiheit Friedberg beginnend, sich vor ihn stellend — und Stein nimmt geschwindest einen Stuhl und setzt ihn vor den Bassenheim hin, mit den Worten: „Setzen Sie sich, Herr

„Graf, ich habe für alle die Herren, die Sie mir nen-
„nen, nicht Stühle genug."

Stein iſt einen Tag zum Mittagseſſen auf dem Landhauſe ſeines Bankers Metzler u. Komp. Als ſie eben bei'm Kaffetiſch ſitzen, fährt ein prächtiger Wagen vor und der Bairiſche Feldmarſchall Graf Wrede läßt ſich melden. Bei dieſem Ton ſpringt Stein auf, öffnet die Thür und ruft ſeinen Leuten ſogleich anzuſpannen. Metzlers wollen ihn halten, aber er eilt hinaus, ſagend: „Mit einem ſolchen verfluchten Räuber ſitze ich nicht in „demſelben Zimmer." Er läßt den Baier an ſich vorübergehen und fährt fort. Dieſer Zorn gegen Wreden hatte noch ſeinen beſondern Haken. Von allen deutſchen Truppen unter franzöſiſchem Komando hatten in Norddeutſchland die Baiern und die Darmſtädter durch Rohheit Zuchtloſigkeit und Plünderungsſucht den ſchlechteſten Ruf hinter ſich gelaſſen. Wrede ward wohl mit Recht beſchuldigt den Seinigen nicht nur Vieles nachgeſehen ſondern ihnen auch ſelbſt das böſeſte Beiſpiel gegeben zu haben. Bei einem ſolchen Beiſpiel hatte ihn nun Stein erfaßt und zwar recht tüchtig angefaßt. Wrede war in Schloß Oels in Schleſien einquartiert, im Schloſſe des Herzogs von Braunſchweig. Hier hatte er es ganz den gierig unverſchämten franzöſiſchen Räubern nachgemacht, den Soult Maſſena und Ihresgleichen, welche das Silber (Löffel Teller) womit ſie von ihren Wirthen bedient wurdn, nach

der Tafel gewöhnlich einpacken und mit ihrem Gepäck wandern ließen. So hatte Wrede in Oels ganz nach französischer Marschallsweise bei seinem Abzuge alles herzogliche Schloßsilber mit zu seinem Feldgepäck legen lassen. Der arme Schloßvogt hatte dem nicht wehren gekonnt, hatte aber, damit er selbst nicht für den Räuber und Dieb des herzoglichen Silberschatzes gehalten würde, den Marschall um einen Schein gebeten, daß er in Kraft des Kriegsbefehls es sich habe ausliefern lassen. Und wirklich hatte der Feldmarschall ihm den genau specificirten vorgelegten Schein bei seinem Abmarsch in einfältiger deutscher Ueberraschung unterschrieben. Dieses Papierchen war nun im Jahr 1813 Steins Händen übergeben und Wrede hatte den Werth des Raubs im folgenden Jahre mit einer hübschen Summe Geld zurückzahlen müssen.

Das Jahr 1814 lief schon gegen den Herbst abwärts, die Heere der Verbündeten zogen über den Rhein wieder gegen Osten; auch die Kanzlei der Centralverwaltung und ihre Geschäfte wurden geschlossen und abgeschlossen. Von dem freilich, was Stein mit dem Entwurf und Anfang dieser Centralverwaltung gemeint hatte, war zwar leider wenig erreicht worden, aber doch war viel Gutes durch sie gethan und bewirkt. Das Beste, was sie bewirkt hat, war die Wirkung, die sie auf die Meinung und den Glauben

des Volks gehabt hat; das Beste des Menschen ist ja immer sein Glauben und Denken. Es dämmerte nach einem fünf Jahrhunderte langen traurig durchschnarchten starren Schlaf bei den Deutschen allmälig der Morgentraum von der Wiederauferstehung eines deutschen Volks und Reichs auf. Wir packten also in Frankfurt ein und jeder Einzelne ging nach Hause an seinen Ort. Stein zu den Seinigen nach Nassau, um von da später nach Wien zu gehen. Ich machte eine Lustreise — ich hatte sie durch heiße Sommerarbeit wohl verdient — nach Köln und Düsseldorf, von dort wieder nach Nassau, welches ich mir im verflossenen Jahre zuerst besehen hatte.

Ich ward dort im Schlosse von dem Minister und den Seinigen auf das allerfreundlichste empfangen. Er war außerordentlich heiter und munter und lief mit mir und seinen beiden Töchtern, von welchen Henriette schon erwachsen, Therese ein kleiner muthwilliger Aufschößling war, gleich die ersten Tage auf allen Wegen und Stegen durch Wald und Feld und über Berg und Thal herum. Da mußte ich das schöne muthwillige Thereschen, welches immer Uebersprünge machen wollte und über dessen unschuldige Wildheit der Papa sich herzlich freute, denn oft über kleine Bäche und Gräben auf meinen Armen mit mir fortschnellen, wobei es sich wohl begab, daß sie ihre eigenfüßige Macht zeigen wollte und zu Papas Ergötzung ein Stiefelchen im Schlamm stecken ließ.

Hier war nun auch Steins Schweſter Marianne, Dechantin des adlichen Fräuleinſtifts Wallerſtein zu Homburg in Oberheſſen, im kleinen Duodezformat an Leib und Geiſt ein ächteſtes Ebenbild des Bruders. Aber ſie war ein Weib, Alles in ihr beſonnener und milder, in der Rede dieſelbe Kürze und Geſchwindigkeit, derſelbe unbewußte ſchlagende Witz, ihr Wuchs klein, und auch darin Verkürzung und Verkleinerung, der Kopf ſchon mit dem Schnee des Alters bedeckt, aber daraus leuchteten ein paar prächtige wie Sterne funkelnde Augen. Sie war eine gelehrte Dechantin, die mit ihren Fräulein wohl hätte Schule halten und ein Examinatorium und Disputatorium über die alte deutſche Reichsverfaſſung hätte anſtellen gekonnt. Sie kannte die alten deutſchen Ordnungen und Verfaſſungen nicht bloß auf dem Nagel ſondern trug ſie im lebendigſten Herzen. Rührend ſtand ſie neben dem Bruder, deſſen gewaltige Lebendigkeit vor ihr oft in ſtilleren Ufern dahinfloß. Sie war um beinahe zehn Jahre älter als er, hatte in ihrer Jugend, als er noch als Knabe dahinſprang, mit der Mutter Haus und Hof verwalten und, wie er erzählte, auch ihn erziehen und ſeinen feurigen Muth bändigen geholfen. Er hing auch mit einer Art Verehrung an ihr und ich hörte ihn, wenn er wohl mal über ſeine Feurigkeit und ſeinen zu reizbaren Jachzorn klagte, wenn er in einer Anklage ſeiner Selbſt klagte, ſagen: „Ohne meine fromme „Mutter und meine eben ſo fromme und gute Schweſter

„Marianne hätte ein Erzböſewicht aus mir werden kön-
„nen.“ In ſolchen Superlativen ſich auszuſprechen lag einmal in ſeiner Art.

Dieſe kleine Frau Dechantin war wie ihr Bruder von einer napoleoniſchen Aechtung getroffen und als eine Aufruhrſtifterin nach Frankreich abgeführt und nur durch die Verwendung ihres Neffen des polniſch ſächſiſchen Miniſters Senft von Pilſach wieder losgelaſſen. Bei dem heſſiſchen Dörnbergaufſtande des Jahrs 1809 gegen König Hieronymus war eine Fahne der Aufſtänder erbeutet, welche eine Kanoniſſin des Stiftes Wallerſtein mit Blumen und Zeichen deutſchen Anſpiels und Vorſpiels ſchön ausgeblümt und geſtickt hatte. Da hatte man nun gleich nach dem geächteten Namen Stein gegriffen; ihren Bruder freilich würde Napoleon, wenn er ihn einmal in ſeinen Klauen gehabt hätte, nimmer lebendig losgelaſſen haben.

In dem glücklichen nun wieder verſammelten Steinſchen Hauſe fluthete nun faſt tagtäglich eine Fluth beſuchender Freunde und auch vieler Fremden herein, beſonders viele ruſſiſche Generale und liebe Bekannte von dem petersburger Sommer her. Mit mir ſaß gleich den erſten Tag der alte ſchlaue graue Hetmann Platow mit andern Moskowitern zu Tiſche. Nach dem Eſſen ging die Geſellſchaft die Burg Stein beſuchen. Hier hatte ein alter Maurermeiſter in Naſſau, der vor vielen langen Jahren des Miniſters

Spielkamerad geweſen war und ſich immer als Allergetreueſter zum reichsfreiherrlichen Hauſe Stein gehalten hatte, den Einfall gehabt, an den Gränzen, welche auf der Höhe des Bergkegels und an den Wieſen der Lahn hinlaufen und das ſteinſch⸗ und herzogliche Gebiet ſcheiden, durch die mühevollſte und künſtlichſte Zuſammenſetzung von Steinen Mooſen Blumen und Zweigen die Thaten und Leiden der jüngſten Feldzüge, die Einäſcherung Moſkaus, den Rückzug und die Flucht der Franzoſen, die Leipziger Schlacht u. ſ. w. u. ſ. w. bildlich darzuſtellen. Es war die Arbeit wie einer natürlichſten kindlichen Dankbarkeit. Da war denn auch Steins Namen und Wappen und mehrere wohlverdiente Kränze an verſchiedenen Stellen von dem treuen alten Meiſter angefügt. Stein hatte ſchon von dieſer ſeiner Verherrlichung gehört und finſter dazu geſehen. Nun als er ſie wirklich erblickte, gerieth er in Zorn und wollte Alles ſogleich wegſchaffen laſſen, alle die ſchöne mühevolle und kunſtreiche Arbeit, worauf der fromme Meiſter vielleicht die Feierſtunden einiger Wochen verwand't hatte. Die gute Dechantin war außer ſich, wagte aber nicht ſich gegen zu legen, ſeufzte nur: Ach der arme alte Mann! Sie ſprach zu mir, eine Fürbitte zu wagen; bald kamen andre Gäſte, welche vorſtellen und bitten helfen mußten — und wir brachten es dahin, daß Stein freilich verdrießlich wegging mit den Worten: „die Leute könnten glauben, ich ſei ein alter

„kindiſcher Narr geworden und bilde mir ein die Welt „erobert zu haben“ aber er erlaubte endlich doch, daß Wind und Wetter das Werk des alten Maurers langſamer zerſtören durften.

Dies war ein Bildchen aus dem Hausleben. Hier noch ein paar Bilder, worauf bedeutende Menſchen als die Hauptfiguren ſtehen.

Im Sommer des Jahrs 1815 kam Stein nicht lange vor ſeiner zweiten Fahrt nach Paris in Köln an, wo ich damals ſaß. Er ſchickte einen Bedienten, ich möge nach dem Dom kommen, wo ich ihn finden werde. Da kam auch ſein Adjutant Eichhorn eben friſch aus Berlin auf einen Morgengruß zu mir, im Begriff nach Paris weiter zu gehen, wo er als des preußiſchen Miniſters Freiherrn Altenſtein Adjutant wirken ſollte. Altenſtein nämlich war als ein ſehr wiſſenſchaftlicher Mann dem Staatskanzler beſonders empfohlen, um aus der großen franzöſiſchnapoleoniſchen Löwenhöle Paris den Raub deutſcher Denkmäler Bibliotheken Urkunden u. ſ. w. wiederherauszuholen, ein Diebsraub, welchen das erſte gebildetſte Volk Europas, wie es ſich immer betitelt, mit der ſchaamloſeſten Habgier aus allen Ländern zuſammengeſchleppt hatte. Ich ſagte ihm: Stein iſt da, wir finden ihn im Dom — und wir gingen flugs dahin. Er begrüßte uns auf das allerfreundlichſte —

und wen erblickten wir nicht weit von ihm? Da ſtand der neben ihm größte Deutſche des neunzehnten Jahrhunderts Wolfgang Göthe, ſich das Dombild betrachtend. Und Stein zu uns: „Lieben Kinder, ſtill! ſtill! „nur nichts Politiſches! das mag er nicht; wir können „ihn da freilich nicht loben, aber er iſt doch zu groß.“ Wunderbar gingen die beiden deutſchen Großen hier neben einander her wie mit einer gegenſeitigen Ehrfurcht; ſo war es auch im Gaſthauſe am Theetiſch, wo Göthe ſich meiſtens ſehr ſchweigſam hielt und ſich früh auf ſein Zimmer zurückzog.

Wie waren die Beiden zuſammengekommen? wie dann miteinander nach Köln gekommen? Göthe hatte ſeine Vaterſtadt und einige alte Genoſſenſchaft und Freundſchaft einmal wieder beſucht. Da hatte ihn ſein Herz gefaßt, und er hatte ſich wieder das Herz gefaßt, die Pfade, auf welchen ſeine luſtige genialiſche Jugend ſich ergangen und getummelt hatte, die Pfade, welche bei Wetzlar an der Lahn und durch ihre ſchönen Thäler nach Naſſau Koblenz Ehrenbreitſtein und Valendar hinlaufen noch einmal wieder zu durchwandeln. Da vernimmt Stein in ſeinem Schloſſe die Nachricht Göthe iſt in Naſſau im Löwen abgeſtiegen. Er flugs in den Löwen und holt und zwingt den Sträubigen in ſein Schloß hinauf. Da nun Göthe einen Ausflug nach Köln vorhat, ſo läßt Stein ſeinen Wurſtwagen vorſpannen und ſie rollen zuſammen den Rhein bis nach

Köln hinunter. Ich kann mir denken, wie die beiden Reisegefährten jeden Zusammenstoß vermieden; es war gewiß die äsopische Reise des steinernen und irdenen Topfes. So gingen sie auch in Köln neben einander hin mit einem zarten Noli me tangere. Nimmer habe ich Steins Rede in Gesellschaft stiller tönen gehört.

Hier konnte ich mir unsern Heros Göthe ein paar Tage recht ruhig betrachten, mich seines herrlichen Angesichts erfreuen: die stolze breite Stirn und die schönsten braunen Augen, die immer wie in einem Betrachten und Schauen begriffen offen und sicher feststanden und auf jeden Gegenstehenden und Gegenschauenden trafen; aber doch gewahrte ich, was mir in seiner Haltung früher schon aufgefallen war, ein kleines Misverhältniß in der Gestalt des schönen Greises: wann er stand, gewahrte, wer überhaupt Dergleichen sehen kann, daß sein Leib eine gewisse Steifheit und gleichsam Unbeholfenheit hatte: seine Beine waren um sechs sieben Zoll zu kurz. Ich habe mir das Wesen der Zukurzbeinigen im Leben genug betrachtet. Sie entbehren immer einer leichten natürlichen Beweglichkeit und Schwunghaftigkeit des Leibes, und ich glaube daher, daß der junge Göthe, von seinem achtzehnten bis fünfunddreißigsten Jahr gerechnet, als Reiter Fechter Tänzer Schlittschuhläufer nimmer ein Leichtfliegender hat sein gekonnt. Es gab ihm dieser leibliche Mangel wohl etwas von einer natürlichen Steifheit; Anderes mogte in Art und Gewohnheit liegen.

Göthe war ja Miniſter und Excellenz und in Wahrheit eine der excellenteſten Excellenzen des Vaterlandes; aber hier in Köln wie? wie? Es kamen von den jungen Officieren, die in Köln ſtanden, einige ſich vor ihm zu verneigen, ſolche, deren Väter oder Vettern er kannte, Thüringer und Andere, Miniſterſöhne Baronenſöhne, unter ihnen Wilhelm Humboldt's Erſtgeborner, Jungen, vor welchen Stein, ja nicht einmal Unſereiner, nicht die Mütze abgezogen hätte — und Göthe ſtand vor ihnen in einer Stellung, als ſei er der Untere. Eine ſolche Ungefügigkeit des Leibes, eine ſolche faſt dienerliche Haltung einem Altadlichen gegenüber, vielleicht aus Jugendgewohnheit, womit eine gewiſſe Steifheit verknüpft war, iſt dem ſonſt zwar ſtolzen aber ſehr großmüthigen liebenswürdigen Manne von den Unkundigen wohl oft als Hoffahrt ausgelegt worden. Aus dem Gefühl eines gewiſſen körperlichen Mangels hat er in Beſchreibungen und Schilderungen ſeiner ſogenannten ritterlichen Männer (ein Jarno und Konſorten) auf jene körperliche Beweglichkeit und Gewandtheit, welche jeder Jagdjunker und Kammerjunker von Kindauf leicht und umſonſt gewinnt, wie mir däucht, im Kleinen einen zu großen Werth gelegt.

Im Sommer des Jahrs 1817 kam Stein auf vier Tage mit Göthens Herrn, dem Herzog von Weimar, nach Köln. Sie wollten in der alten heiligen

Stadt allerlei Raritäten beſchauen, der Herzog hat dort auch eine ganze Reihe ſchöner gemalter Glasfenſter des Mittelalters eingekauft und eine ſchönſte ſilberne Schüſſel, welche Friedrich Barbaroſſa ſeinem Pathen dem Sohn des Grafen von Kappenberg, wo Stein jetzt wohnte, als Taufgeſchenk verehrt hatte; ſo beſagte die Inſchrift. Ich konnte hier in der Stadt nun ſchon den Cicerone machen und war viel mit ihnen auf den Beinen. Die abendliche Theeſtunde war immer die allgemeine Verſammlungsſtunde. Stein war geſund und von der köſtlichſten Laune, der Herzog nach ſeiner gewöhnlichen alten ſehr ſoldatiſchen Weiſe: der geborne Fürſt über jeden Zwang hinaus und immer der helle friſche Mann von Muth und Geiſt. Er hatte von ſeiner welfiſchen Mutter Amalia wohl das Beſte in ſeinem Naturerbtheil bekommen; der Eindruck, den er auch dem nur oberflächlich Betrachtenden machte und hinterließ, höchſt liebenswürdig: er blieb der Herr in der Geſellſchaft und machte doch Jeden frei.

Die beiden hohen Herren gingen höchſt ungezwungen mit einander um, faſt wie alte Jugendgenoſſen; der hochgeborne Reichsfreiherr ſchien dem höher gebornen Fürſten auch keinen Augenblick unterlegen. Das war aber das Beſondere, daß, wo von ernſten Gegenſtänden geſprochen ja wo nur, wie im leichten Geſpräch geſchieht, darüber hingewinkt oder nur gelächelt ward, Stein immer als der Fürſt und der Andere oft nicht

viel über dem Diener zu ſtehen ſchien. Da empfand man klar, dies war ein Gebiet, auf welchem der Herzog ſich fremd fühlte, oder vielmehr, wo er ſich mit allen Sitten und Gewohnheiten auf ſein gemeines Feld verlief und verlor. Hier erſchien er nur als der leichtfertige Hohnlächler und Spötter oder als der krittelnde und zweifelnde Noten- und Gloſſen-Macher, als ein Mephiſtopheles, der vielleicht auch Göthen oft mehr herabgezogen als gehoben hat. Hiebei war auch das wunderlich, daß ihn immer der Kitzel ſtachelte, Stein zum Zorn zu reitzen und ſich an ſeiner Heftigkeit gleichſam zu ergötzen: denn er ſelbſt blieb bei allen geſchwindeſten Einhieben und Gegenhieben des Freiherrn in fürſtlicher Gleichmüthigkeit trotz einem Gotte Epikurs.

Einen Abend ward es vorzüglich lebendig. Der Herzog war eben von Stutgardt gekommen von ſeinem allerdickſten Herrn Vetter; warm von den Eindrücken der nächſtverfloſſenen Wochen begann er auf die Wirtemberger Stände zu ſchelten, und daß der dicke Herr Recht habe ihnen ſolche Forderungen, als ſie machten, nicht zugeſtehen zu wollen — und dies in den herkömmlichen Ausdrücken von ſpitzköpfigen Schreibern und Advokaten. Da nahm Stein das Wort: „E. Königl. „Hoheit mögen in einigen Stücken Recht haben, ich will „auch alle Künſte und Kniffe der Schreiber und Advo„katen in der Welt nicht vertreten, aber E. H. ſprechen „und empfinden hier wie ein Fürſt; der König von

„Wirtemberg darf aber nicht vergeſſen, daß Napoleon „ihm nicht ſchenken konnte, was nicht ſein war; die „Wirtemberger, die Städte und ihre Bürgermeiſter und „Schreiber, haben den kleinen Grafen von Teck zum Herzog „gemacht, indem ſie den Reichsadel und die Reichsun„mittelbaren aufgekauft und weggekauft und das Gebiet „erworben und abgerundet haben. Sie hatten ihre „ſtändiſchen Rechte und Freiheiten, und die verlangen „und fordern ſie nur wieder.“

Da liefen denn auch die politiſchen Geſpräche hin und her, zum Theil nur über Gerüchte, wie die Tagesblätter ſie ausſtreuen. Die Hamburger Zeitung unter Anderm hatte gemeldet „die Engländer fangen wieder „an bei ihnen für ihre Weſtindiſchen Kolonieen die Werbe„trommel zu rühren,“ und der Herzog meinte, das ſei ſo recht gut, Deutſchland werde dadurch manchen Wildfang und Taugenichts und auch wohl manchen tollen jakobiniſchen Wirrkopf los, wovon es jetzt wimmle. Da fiel ihm der Ritter ein: „E. H. mögen Recht darin haben, daß „es nicht ſchadet, daß mancher tolle Burſch ſich in der „Fremde den Wind um die Ohren ſauſen läßt, aber „auch manches unſchuldige Blut wird von ſolchen Wer„bern verführt und eingefangen um in den Sümpfen „und in den Reisfeldern der heißen Welttheile jämmer„lich umzukommen und ſein Vaterland nimmer wieder „zu ſehen. Es iſt aber noch ein Ehrenpunkt dabei, und „der iſt es, worauf ich Sie hinweiſe und welchen unſre

„deutschen Fürsten in diesen Tagen doch endlich einmal „anfangen sollten von den Fremden zu lernen. Wer in „England und Frankreich solche Werbetrommel rühren „wollte, der würde sogleich gefaßt und an Leib und „Geld gestraft auch wohl zwei drei Jahre in ein Loch „gesteckt werden, wo weder Sonne noch Mond hinein„scheint." Der Herzog kam nach manchen andern leichtfertigen Scherzen auch auf den Königsberger Zacharias Werner zu sprechen, den damals vielgenannten Dichter der Weihe der Kraft. Mir war dieser Zacharias durch den eignen Augenschein in Frankfurt sehr merkwürdig geworden. Ich war dort mit einem Grafen Dohna Wundlaken, damals Officier bei den Lützowern, früher als Regierungsreferendar Königsberger Genossen des Zacharias, bei dem ältesten der Gebrüder Brentano einen Abend auf seine Ehren eingeladen worden. Er hatte den Tag vorher in Aschaffenburg von dem Weihbischof Kolbörn die Priesterweihe empfangen; auf solchen Weg war der Verherrlicher der Lutherskraft gerathen. Nun hatten die Frauen der brentanoschen Häuser mit mehreren hübschen Gesellinnen dem jungen Priester schönste Ehrengeschenke bereitet, Kränze und Bänder und ein kostbares mittelalterliches Missale mit allerliebsten Bilderchen. Da war denn mein Zacharias immer herumgesprungen mit albernen bunten Schwänzeleien wie ein beweglicher gezwickter abgelebter Kater, der in seiner ganzen geschlungenen und gewundenen Gliederung nichts

als eitel Wipperlichkeit ist. Er hat in Wien wohl beinahe zwei Jahrzehnte, ein zweiter Abraham a Sancta Clara, furore gemacht.

Der Herzog erzählte eine Menge anstößlicher Geschichtchen von dem Dichter, welcher eine Zeitlang unter seinen Augen in Weimar gelebt hatte, Alles in seiner leichtfertigen lockern Weise, so daß dem Freiherrn der Kamm schwoll: „Der arme dümmschälige Kerl," sagte der Herzog, „hatte sich eingebildet, er könne und müsse „in einer Art körperlicher Seelenwanderung durch alle „möglichen weiblichen Naturen den Durchgang machen, „bis er die finde, welche Gott recht eigentlich für ihn „geschaffen habe. Das war so seine poetische Natur-„lehre." Stein fiel ihm hier ein: „Sie sollten sagen „es war eine fürstliche." Der Herzog schloß mit der Nutzanwendung, daß eigentlich jeder Mann Aehnliches durchgemacht habe, „und Sie — wendete er sich zu Stein, — haben auch wohl nicht immer wie Joseph „gelebt". „Wenn das wäre, erwiederte Stein, so ginge „das niemand etwas an, aber immer habe ich Abscheu „vor schmutzigen Gesprächen gehabt, und halte es nicht „für passend, daß ein deutscher Fürst Dergleichen vor „jungen Officieren — es saßen mehrere solche neben „älteren Männern da — so ausführe." Der Herzog verstummte und es erfolgte eine Todtenstille. Nach einigen Minuten fuhr der Herzog mit der Hand über das Gesicht und setzte, als sei nichts vorgefallen, die

Unterhaltung fort; den Anwesenden aber war heiß und kalt geworden.

Der Oberst von Ende, jüngst noch in herzoglich weimarschen Diensten, jetzt Kommandant der Stadt Köln, gestand bei'm Nachhausegehen seinem Begleiter, er wolle lieber das Feuer von zwei Batterieen als solche Reden lange aushalten; und Graf Solms-Laubach, Oberpräsident der Preußischen Rheinlande, rief doch auch im Gefühl des alten Reichsgrafen und früheren Reichshofrathsmitglieds in Wien aus: „Nein! wie der mit Fürsten umgeht! mir „ist noch ganz heiß davon; ich zitterte immer, es würde „Scenen geben.“ Und es hatte, mein' ich, eine ganz bunte muntre Scene gegeben.

Stein war jetzt allerdings wieder in seinem Vaterlande, hatte die Freude des Siegs über den alten Reichsfeind, den Franzosen, gekostet, konnte im Hausschatten und Hausfrieden seines Ahnenschlosses in Nassau sitzen, und wieder nach Mainz Köln und Aachen fahren, ohne daß ihm französische Schildwachen ihr Qu'il vive! zuriefen, aber die Siegesfreude? die Siegesfreude? — wie sie in ihrer Fülle, wie sie nach Schlachten wie die an der Katzbach bei Leipzig und bei Waterloo ihm und allen Guten und Tapfern im hellen Sonnenschein erschienen war, so hatte er sie doch nicht kosten gedurft. Zwar die Hauptsache war gewonnen, der Alp Napoleon war abgeschüttelt und konnte in St. Helena

wie ein Gefesselter seinen Franzosen und Europa seine letzten Testamentlügen diktiren; aber weder das alte Deutschland von 1600 mit dem Elsaß und Lothringen und dem Burgundischen Kreise war nicht wiedergewonnen und auch in schlimmen Abreißungen Zerstückelungen und Zertheilungen der Lande, welche alle Redlichen verletzten, war nur zu viel gesündigt. Auch das Verfassungswerk, wie es in Wien hin und her zum Theil von den bösesten tückischesten Schmieden auf dem Amboß geklopft und doch wenig ausgeschmiedet war, entsprach den Hoffnungen nicht, welche durch die Verkündigungen von Kalisch und Paris erregt waren. Wenn man den Ritter nun nach den Longressen von Paris Wien und Aachen in Nassau in seinem Garten unter einem Apfelbaum oder auf den Höhen der beiden Burgen unter irgend einer Tanne oder Lerche, die er vor einem Menschenalter gepflanzt hatte, so still sitzen und mit seinem Krückstock mit den welken Blättern spielen sah, drückte sich auf seinem Angesicht oft ein tief verschlossener Schmerz aus, wie es viele Schmerzen giebt, worüber man mit keinem Sterblichen sondern nur mit Gott sprechen kann. Stein sprach aber Alles mit Gott ab. Breite politische Gespräche über das, was werden konnte oder einmal gewesen war, liebte der Mann überhaupt nicht; er war gemacht zuzugreifen und fortzutreiben und fortzustoßen, was ihm als Arbeit eben vor den Füßen lag, alles Andre legte er still gedul-

dig auf die Kniee Gottes, der es zu ſeiner Zeit abſchütteln und zurechtſchütteln werde.

Zu dieſem tiefen Schmerz, den er wohl vor keinem ausgeſprochen hat, gehörte zuvörderſt wohl ſein Kaiſer Alexander. Dieſer, von Steins Geiſt angeweht und gehoben und getragen, hatte in ihm die feſte Meinung von einer Treue und Stärke des Karakters gegründet, welche in Königsberg und Dresden von Stein auch in Beziehung auf unſer Deutſchland in beſter Ueberzeugung aller Welt verkündigt worden war. Alexander hatte in Frankreich noch feſt gehalten, als die Andern Verkehrtes oder gar Schlechtes wollten und das Wenigſte hofften. Ihm und Stein und den beiden preußiſchen Helden Gneiſenau und Blücher verdankte Europa allein Napoleons Fall und daß trotz Oeſterreichs matter und liſtiger Zauderhaftigkeit die Krieger der Verbündeten endlich vor den Thoren der Tuilerien ihr Werda? rufen konnten. Aber nur bis Paris war Kaiſer Alexander ganz und heil gekommen, in Paris ward der ſteinſche Alexander ungeſund und zerriſſen; es trat leider aus den liſtigen und blanken ruſſiſchen und franzöſiſchen Elementen ſeiner Natur und ſeiner Erziehung jetzt Etwas hervor, was von Steins Willen und Karakter am fernſten lag. Immer, auch nach Paris und Wien noch, war zwiſchen ihm und Stein die äußerliche Achtung und Achtungsbezeugung geblieben, aber das Beſte der früheren geiſtigen gegenſeitigen Verbindung

war erkaltet. Stein ſprach nun nimmer mehr mit der warmen Liebe ja mit dem Entzücken von Alexander, wie ich es in Petersburg und Königsberg wohl zuweilen gehört hatte.

Das war es, das war die Verwandlung — in Paris war die franzöſiſche Gewandtheit und Liſtigkeit, welche mit unendlicher Geduld und Kunſt alle Maſchinen und Geräthe des Trugs für ihre Vortheile aufzuſpannen und zu benutzen verſteht, ſogleich über ihn gekommen. Die Franzoſen hatten ſich ſogleich den Vaatländiſchen Schweitzer General la Harpe, der Alexanders Jugend erzogen hatte, zu ſolchem Gebrauch verſchrieben; noch mehr ſollten hier die himmelanſtönenden Gebete und Seufzer frömmelnder alten Weiber helfen. La Harpe mußte den moſkovitiſchen Kaiſer bei ſeiner Eitelkeit angreifen, mit dem franzöſiſchen Ruhmgeklingel, das durch alle Welt und in alle Ewigkeit hinein töne; ungefähr in folgenden Tönen wird der Anfang und Schluß ſeiner Reden des Kaiſers Ohren umſäuſelt haben: „Erhabener „Herr, Gott hat ein großes hohes Werk durch Dich „vollbracht, Du mußt ihm jetzt Deinen Schlußkranz auf„ſetzen, damit Dein Name für alle Zeiten unſterblich in „der Geſchichte glänze. Dies wird allein gelingen durch „Dein Lob aus dem Munde und in der Sprache des „Volkes, welches für Kunſt Wiſſenſchaft und jegliche „Bildung und Geſittung in Europa mit Recht die erſte „Stelle einnimmt. Und wie könnteſt Du anders? wie

„dürfteſt Du anders? wie dürfteſt Du gegen die Erſten „und Gebildetſten Deinen Sieg mit der grauſamen Härte „eines barbariſchen Ueberwinders ausbeuten?“ — Und die Weiber? Die faßten den Weichen Empfindſamen und Großmüthigen von der Seite des himmliſchen göttlichen Ruhms an, ſie flüſterten ſeufzten und beteten etwa alſo: „Großer Kaiſer, die Welt iſt böſe und verrucht, die Welt „iſt ſehr verrucht, das unglückliche franzöſiſche Volk, dieſes „große edle Volk, ſonſt ſo treu und ſeinen König liebend, „iſt durch die abſcheulichen gottloſen Lehren des Tages „bis an die äußerſten Gränzen des Böſen fortgeriſſen. „Jetzt gilt es daſſelbe auf alle Weiſe zu beruhigen und „zu befrieden und den verruchten Trotz und Stolz deſ- „ſelben durch den harten Gebrauch oder gar durch den „grauſamen Misbrauch des Sieges, nachdem man ihm „ſeinen König wiedergegeben hat, es nicht zu neuen Ge- „tümmeln und Aufruhren zu reitzen. Denn für das, „was man Ruhm und Ehre nennt, hat kein Volk auf „Erden ein ſo zartes und leicht verletzliches Gefühl, „als die Franzoſen; ſie würden es nun und nimmer- „mehr dulden, wenn von dem alten Frankreich des Jahrs „1790 eine Stadt ja nur ein Dorf oder eine Hütte „abgeriſſen würde. Darum, weiſer und frommer Kaiſer, „in welchem Gott ſo mächtig geweſen iſt, ſchreite fort „auf dem göttlichen Wege, der da eitel Gnade und Liebe „iſt, verbinde mit Gott und der göttlichen Gnade Deine „kaiſerliche Gnade; zeige, daß Du nicht als Strafer

„und Rächer sondern als Helfer und Friedensfürst ge-
„kommen bist; weise in Deiner Weisheit und Großmuth
„das deutsche und preußische Geschrei zurück, welches auf
„eine unverschämte Weise die Geschichte von zwei Jahr-
„hunderten verrücken und sein Burgund Elsaß und
„Lothringen wieder zurück haben will. Gehst Du mit
„solchem Geschrei, mit solchen wahnsinnigen Ansprüchen
„und Forderungen der deutschen Mächte, wahrlich die
„Franzosen werden ihren Ludwig den Achtzehnten, den
„Du wieder auf den Thron seiner Väter gesetzt hast,
„nicht Einen Monat nach dem Abzuge Deiner Heere
„darauf dulden sondern zum neuen Verderben der Welt
„sich und uns von einem Aufruhr in den andern stürzen."

So etwa sprachen seufzeten und stönten sie vor Alexander, und er, welcher vor der ersten gebildetsten Nation Europas nicht als ein grausamer Barbar und Verwüster stehen noch mit solchen Namen durch die Geschichte fortleben wollte, ward durch sie niedergeschmeichelt. So kam der schlechte Pariser Frieden, so die Heilige Allianz, so der Name Champ de Vertus zu Stande. Hiervon kann ich Bericht abstatten. Ich habe nicht zufällig oder gelegentlich sondern recht absichtlich mich in die Kreise dieser Weiber, soll ich sagen, in die alexandrische Weiberei, mich verlaufen; ich wollte es, ich fand dazu im Sommer 1814 die Gelegenheit. In Frankfurt hatte ich genug und übergenug

von diesem Heiligenbundfelde gehört; ich fuhr auf ein paar Wochen zu meinem Freunde von Schenkendorf, der als eine Art steinscher Resident in Karlsruhe und Baden lebte. Ich sah die Feldmarschallin dieser alexandrischen Weiberei in Karlsruhe und am meisten in Baden und Heidelberg.

Wer war diese Feldmarschallin, die den Andern das Feldgeschrei austheilte? Es war eine weiland schönste und berühmteste Nachtigall diplomatischer Salons, Frau von Krüdener, welche in ihrer Jugend alle Süßigkeiten und Gefährlichkeiten des Salonslebens genossen und mitbestanden hatte und jetzt als Sündenbüßerin, als welche sie sich immer Jedermänniglich bekannte, sich und alle Welt zu bekehren den Beruf fühlte und predigte. Sie war, obgleich schon welkend, doch noch mächtig mit den Augen und mit einem schönen schlanken polnischkurländisch gewundenen und geschlungenen Wuchs. Sie war nämlich eine geborne Kurländerin. Als ich sie in Baden bei Schenkendorf und dem alten Geisterseher Jung-Stilling öfter sah, hatte sie einen russischen Reitergeneral einen Grafen Pahlen, welchen ich vor einem Vierteljahr in Koblenz mit ganz andern Trieben kennen gelernt hatte, in ihren sanften Zügeln als einen büßenden Himmelsucher hinter sich.

Ihre Gehülfin oder vielmehr ihre Generaladjutantin war eine hübsche Französin, die auf Jeden den Eindruck machte, daß es mit ihrer Frömmigkeit ehrlich und treu ge-

meint sei. Sie war reitend und durch ihre schwarzen Wittwenkleider mit ihren unschuldig sehnsüchtigen Augen noch reitzender. Sie war auch dadurch für den empfindsamen Kaiser noch interessanter geworden, daß sie mit dem schwarzen Trauerkleide zugleich auf eine recht monarchische Begebenheit hinwies, freilich nicht mit einem ganz fröhlichen glückweissagenden Vorzeichen der Herrschaft. Ihr Mann, Herr Lezay-Marnesia, war weiland hier bei uns am Niederrhein, wo er einen guten ehrlichen Namen hinterlassen hat, französischer Präfekt gewesen, war jetzt im Elsaß am Oberrhein in gleichem Amt, im Wintermond dieses Jahrs 1814, dem über den Rhein einziehenden Comte d'Artois entgegengefahren, mit dem Wagen umgeworfen, und hatte den Hals gebrochen.

Diese Weiber schwänzelten und fächelten diesen Sommer viel um und bei dem alten Jung-Stilling herum, und ich habe sie mit ihm und Schenkendorf öfter beisammen gesehen. Sie hatten diesen feinen liebenswürdigen Alten, einen gebornen Schwärmer und Geisterseher, auch in ihre mystischen und alexandrischen Kreise mit hinein gezogen. Er war wohl gemacht den apokalyptischen Apollyon zum Napoleon umzudeuten und die Höhen und Breiten der Mauern und Thürme des himmlischen Jerusalems auszumessen, nicht aber, um Frankreichs und Deutschlands künftige Gränzen und Verfassungen bestimmen und ordnen zu helfen. Die Weiber aber, welche den Kaiser bei seiner empfindsamen Weichheit und

Schwäche gefaßt hatten, waren auch mit dem alten frommen Grübler und Schwärmer Jung als mit einem Propheten und Weissager des Himmels und als mit einem frommen Deuter und Erklärer der Zeit an Alexander herangetreten. Alexander hatte den hübschen frommen immer begeisterten Greis zwei drei Mal am Rhein gesehen und sich mit ihm über die himmlischen Dinge besprochen, und für seine übrigen Tage ihm ein jährliches Gnadengeld ausgesetzt. —

Auf diese Weise und mit solchen Künsten und Hülfen und Geräthen war in Paris und am Rhein und auf dem Champ de Vertus, welches von Spöttern le Champ des Vertus genannt worden ist, um Alexander und mit Alexander viel gespielt worden. Gegen solche Künste und Spiele besaß Stein freilich keine Geheimkunst.

Stein war also oft mit dem Schatten eines verschlossenen Schmerzes, einer unerklärten Traurigkeit beschattet und verdunkelt, welches der edle Mann als ein stilles Geheimniß mit sich herumtragen mußte. Auch von dem, was Stein in Paris und Wien hat wirken gewollt oder wirklich gewirkt hat, steht Vieles freilich auf dem Papier, das Meiste ist aber unerklärt geblieben. Seit der Verkündigung von Kalisch und der Errichtung der Centralverwaltung, steht er allerdings immer an der Spitze der deutschen Angelegenheiten und äußerlich

auch gleichsam an der Spitze der russischen Dinge, selbst mit der gehässigen von seinen Feinden ausgesprengten Beschuldigung, als wenn er zu sehr moskovitisirt hätte, besonders hinsichtlich der Verhältnisse und Beziehungen des unglücklichen Polens zu den preußischen und deutschen Gränzen, daß er da in Wien und an andern Stellen gleichsam mit den Russen gegen Deutschland gestanden und gewirkt habe. Wie war das? wie stand das?

Ja ich frage: Wie war das? wie stand das? und wie wurden solche politische Schwingungen und Neigungen des damaligen politischen steinschen Lebenslaufs bestimmt? Sie wurden — daß ich es mit kurzen Worten sage — durch die Liebe Steins zu Preußen bestimmt. Als der große deutsche Krieg im Frühling 1813 begann, bemerkte ich nicht zu meiner Lust, daß Stein von den preußischen Kriegern viel weniger erwartete, als von seinen Oestreichern und Böhmen des Jahrs 1809; er war mit einem gewissen Ekel und Abgeschmack gegen gewisse kleinliche Umtriebe und Zettelungen kleinlichster und kümmerlichster Junkerei von Brandenburg und Hinterpommern im Jahr 1809 aus Preußen geschieden. Als nun aber im Herbst 1813 von den Preußen die blutigen gewaltigen Schlachten geschlagen wurden, als alles preußische Volk auf Leben und Tod gewaffnet und siegreich da stand, da war der alte Stein seiner Jünglingsjahre wieder ganz da, der nur dem

großen Könige Fritz hatte dienen gewollt, weil durch ſeine Thaten der deutſche Name wieder über alle Welt hinaus klang, da ward er wieder vom Kopf bis zum Fuß ein Preuße und ſah in Preußens Erhebung und Vergrößerung nur die künftige Größe und Stärke des deutſchen Vaterlandes. Und eben weil er in Preußen die beſte deutſche Zukunft ſah, ſtand er auch in der verzwickten polniſchruſſiſchen Sache für Preußen und mußte dieſe ſchiefen politiſchen Wendungen Neigungen und Schwingungen mitmachen. Denn ſo ſtand Preußen nach allen Siegen Blüchers und Bülows, daß es keinen einzigen Bundesgenoſſen hatte, woran es ſich lehnen konnte und den Umſtänden nach lehnen mußte, als Rußland und Alexander, freilich keine ſichere zuverläſſige Lehne, aber doch für den Augenblick eine Lehne — —

Staaten, woran man ſich hätte lehnen, mit welchen man zuſammen hätte gehen und wirken können:

a) Oeſtreich. Was das wollte, hatte man in den Feldzügen wie in Paris geſehen. Es wollte in alter Verblendung gern ganz Italien verſchlingen und ließ im Ganzen Deutſchland liegen und laufen, wie es eben lag und lief; vollends zu Deutſchlands Erhebung und Preußens Stärkung und Mehrung mitgehen — O! O! O!

b) Frankreich. Unmöglich.

c) England. War jetzt Preußens allerſchlimmſter Gegner. Da ſaßen Münſter und Caſtlereagh, da war die ganze hannoverſche Junkerei lebendig geſchäftig —

sie wollten für Deutschlands Zersplitterung und Preußens Schwächung uns ein fünftes sechstes Königreich Hannover in Norddeutschland an der Westsee stiften und Preußen schönste Lande (Ostfriesland Osnabrück Hildesheim) abzwingen. Eben so stiftete England mit traurigster Unwissenheit und Unkenntniß der Länder und Völker Angesichts Preußens und mit Wegdrängung Preußens von seinen gebührlichen Gränzen am Niederrhein und an der Maas ein neues Königreich der Niederlande wohinein viel schönstes deutsches Reichsland geworfen ward. Hierüber haderte Stein zuweilen mit seinem Hans Gagern, er habe in den Jahren 1814 und 1815 zu laut Oranje boven! gerufen und die Holländer gern bis zur Mosel hinauf bringen gewollt.

d) Die deutschen Fürsten. Aber Preußen hätte, so sagt man, statt sich auf das scharfe ägyptische (russischpolnische) Rohr zu stützen, sich ja in den Herrschern der bedeutendsten deutschen Mittelstaaten gegen undeutsche oder moskovitische Strebungen und Eroberungsgelüste eine Stütze suchen und finden gekonnt. — Wie? In denjenigen, die eben nur fast alle wider Willen durch Preußens tapfre Krieger aus den französischen Fesseln, die mehrere so gern getragen hatten, losgerissen waren — in diesen eine Lehne und Stütze finden? Hier war ja nichts als Furcht Argwohn und bei Manchen bitterster Haß. Diese Fürsten hatten nicht ohne Grauen und Graufen gesehen, wie aus ihren eignen Landen der

Geiſt und die Liebe zu den Preußen entwichen war, wie die edelſte geiſtigſte Kraft in den deutſchen Jünglingen von allen Hochſchulen den preußiſchen Fahnen zugeeilt war, wie die Jünglinge unter dieſen Fahnen ein einiges mächtiges Deutſchland als Weiſſagung vorangeſungen hatten. Aus dieſem Feldlager, aus dieſem Herrenlager klang nun auch ringsum ſo weit, als die deutſche Zunge ſchallt, Anklage von Preußens undeutſcher ruſſiſcher Geſinnung und von ſeinen ungeheuerlichen Hinterliſten und gefährlichen Entwürfen, und welche Gefahren die alte deutſche Freiheit von ſolchen Liſten und Entwürfen zu befahren habe. Man mögte hiebei ſagen: Hole der Teufel ſolches Geſchrei von gefährdeter deutſcher Freiheit, von Solchen erhoben, die dieſe libertas germanica eben dick an die Franzoſen verfeilſcht und jetzt in ihrem Talleyrand in Wien einen Anführer gefunden hatten! Hier war alſo ein Grauen und Schauder vor Preußen, und leider ſo groß war die einſeitige Spaltung deutſcher Geiſter, ſo groß die Angſt, daß in Deutſchland wenigſtens nichts Herrliches hervorragen ſollte, daß ſelbſt manche wohlmeinende deutſche Gimpel in dieſes wälſchelnde Geſchrei eingeſtimmt haben: Hütet euch! Preußen iſt auf dem Wege der Mörder der deutſchen Freiheit zu werden. — Wie? mögte man ſolche Schreier im talleyrandiſchen Koncert fragen: war Napoleon etwa nur ein Freiheitsmörderchen?

Hier muß ich endlich auch von Hardenberg ſprechen. Wir finden bei Pertz in Steins Leben kein anmuthiges Bild von dem Mann. Es iſt wahr, Niebuhr glaubte ſich einmal ſehr von ihm verletzt; er haßte ihn, er gebärdet ſich, als ob er ihn verachte. Stein war zuletzt mit Hardenberg zerfallen und mogte ihn nicht mehr. Pertz mußte Hardenberg ſchildern nach den Zeichnungen, die ihm vorlagen, meiſtens plötzliche Ausbrüche und Ausrufungen des augenblicklichen Zorns und Urtheils, wie es in Briefen gewöhnlich nur Ausdruck des Gefühls des Augenblicks iſt, worin eben ein Brief geſchrieben wird. Faſt alle die harten Urtheile über Hardenberg ſind eben aus Briefen genommen, Briefe von zweien der leidenſchaftlichſten Männer auf Erden. Niebuhr war das noch viel mehr als Stein: Einer, der ihn ſehr kannte und verehrte, hat ihn wegen ſeiner Ueberſchwänglichkeit in Liebe und Haß einen ächt antiken Karakter genannt. Man ſollte, wenn man dieſe plötzlichen Ausbrüche des augenblicklichen Eindrucks und Unwillens lieſt, glauben, Hardenberg ſei einer der verderblichſten Miniſter und liederlichſten Haushalter auf Erden geweſen und habe alles Gute, was Stein in ſeinem kurzen Miniſterium gewollt und gegründet hatte, von Grundaus wieder verderben und untergehen laſſen. Es hat ſich aber begeben, daß, nachdem Hardenberg todt war und die Boſſe Lottum Rochow oben ſtanden, ſelbſt viele Redlichſte Hardenberg zurückgeſehnt haben. Ich habe Stein in ſeiner Ungeduld

zwar oft auf Hardenberg schelten gehört, aber einmal — und zwar zur Zeit entscheidendster Momente — auch ein gerechtes und billiges Urtheil über ihn fällen ja sogar ihn loben gehört.

Im Sommer 1814, als der Staatskanzler aus Paris nach Frankfurt kam und dort mehrere Tage verweilte, war ich ihm von Stein vorgestellt und mit demselben zur Tafel geladen worden. Stein wußte ja vollkommen, wie die Dinge in Paris verhandelt worden, wie Hardenbergs Stellung in Berlin mit hundert und tausend großen und kleinen Fäden durchflochten und von manchen dieser Fäden wie von einem eisernen Strick gehemmt und gefesselt war. Er lobte, als wir zu Hause gingen, Hardenberg zum ersten Mal. Er hatte ihn nach seiner napoleonischen Achtserklärung dem Könige zum Ersten Minister empfohlen, er hatte, als er in Böhmen im Elende lebte, über die Fortsetzung der von ihm entworfenen und gemachten Einleitung einer neuen preußischen Verfassung mit Hardenberg mündliche Berathung darüber gepflogen, auch in Paris mit ihm und mit Gneisenau für Preußen und Deutschland in gleichem Sinn zu wirken gesucht. Jetzt sagte er: „Hardenberg „muß in dem Urtheil, welches Viele über ihn fällen, für „seinen König büßen. Alle wälzen die Schuld auf ihn, „daß Preußen nach den außerordentlichsten Thaten nicht „energischer und kühner in Paris aufgetreten ist, daß „man so Vieles in Paris unabgemacht und unbesiegelt

„hat hangen und ſchweben und auf das Glück und den „Zufall von Verhandlungen künftiger Kongreſſe hat ver„ſchieben laſſen. Kaiſer Franz, der liſtige und hinter„liſtige Italiäner, der ſich mit öſtreichiſcher und tyroler „Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit vermummte, der leichte „geiſtreiche und thätige Alexander, auch die Engländer — „alle, alle hatten ihre Angelegenheiten und Vortheile, „wie ſie werden und ſtehen ſollten, unter ſich durchge„handelt und gefertigt und gegenſeitig bebrieft, nur „Preußen wird mit einem blanken Papier allgemeiner „Verheißungen und Vorausſetzungen zu dem Kongreß „in Wien kommen. Ach! ſo iſt es. Wie oft hat Har„denberg mir in Paris geklagt, daß er durch alle Bitten „und Vorſtellungen ſeinen König nimmer zu einer münd„lichen Königlichen Beſprechung und Verhandlung mit „ſeinen Brüdern Franz und Alexander und zu einer „ſichern Bereitung und Abmachung ſeiner Angelegenheiten „habe bringen gekonnt. Der gute König iſt für ſolche „feineren Verhandlungen und Beſprechungen der Dinge „viel zu blöd und ſcheu, und durch das lange Unglück ſo „in ſich zuſammengedrückt und verſchloſſen worden, daß „ihm ſchwer Rede anzugewinnen iſt. Gewiß hätte er „es mit ſeinen lieben beiden Brüdern, ihrer Schlauheit „und Gewandtheit und ihren Liſten und Künſten gegen„über mit ſeiner ſchweigſamen ſtillen Gradheit nicht „leicht gehabt.“

So ſprach Stein im Jahr 1814 über Hardenberg und den König von Preußen. Und wer war und wie war dieſer König?

Friedrich Wilhelm der Dritte, von Gott und Natur zu einem ſchönen ſtattlichen Mann geſchaffen, war nach der Sage der Menſchen in ſeiner früheſten Jugend durch eine verkehrte Erziehung unterdrückt worden, wodurch in mancher Beziehung eine gewiſſe Blödigkeit und Schüchternheit entſtanden war, welche der feſten zuverſichtlichen Haltung der Höchſtgebornen, die zur Herrſchaft berufen ſind, immer ſchadet. Es fehlte dem Herrn bei vielen ſchönen Eigenſchaften an Selbſtvertrauen. Wie geſagt, er war von Gottes Gnaden ſchön von Geſtalt, hatte ein grades muthiges feſtes ächt hohenzollerſches Herz, und war ein frommer Chriſt ohne Alfanz und Heuchelei. Er hatte noch ein Großes: er hatte nicht bloß das Paradeſpiel als Schauſpiel ſpielen gelernt — nein, er hatte einen wirklichen Kriegsblick, einen Feldherrnblick gewonnen. Wir wiſſen, die drei großen Herrſcher zogen mit den Heeren auf den großen Kriegsſtraßen durch Deutſchland und Frankreich; im Ganzen haben ſie durch ihre Anweſenheit nach der Klage und dem Urtheil der Feldherren, die vor und unter ihnen wirken ſollten, durch ihre Anweſenheit wohl viel mehr geſchadet als genutzt, doch dem preußiſchen Friedrich Wilhelm verdankte man in dem Augenblick, wo im Herbſt 1813 das Letzte auf der Spitze ſtand, vor Allen

die große Entscheidung. Bei Kulm in Böhmen sah sein Blick, diesmal ein rechter preußischer Adlerblick, dem Heere des französischen Marschalls Vandamme gegenüber den Punkt, wovon der Sieg abhing, und führte auf eine Höhe, deren die Franzosen sich bemächtigen wollten, zwei russische Garderegimenter und ein östreichisches Kurassierregiment, welche die wälschen Reihen durchbrachen und zusammenhieben. So ward nach zwei blutigen Tagen Vandamme's Heer vernichtet oder gefangen. Was wäre es geworden nach der Niederlage bei Dresden, wenn auch hier Napoleons Entwürfe gelungen wären? O vielleicht der allerjämmerlichste Friede.

Der König hatte demnach die schönen Gaben der Redlichkeit Frömmigkeit und Tapferkeit, aber doch war er in sich selbst sehr erstarrt und verschlossen. In seiner stillen schlichten Erscheinung und Gebärde lag der Ausdruck einer eigenen Traurigkeit: er war der trauernde Ritter, der seine verlorne Geliebte nimmer vergessen konnte. Nie hat ihn der Gedanke verlassen können, seine Königin, seine geliebte Luise, sei durch die Wuth und den Jammer der Zeit in der Blüthe ihrer Schönheit hingerafft worden, sie sei durch den Gram über das Unglück getödtet worden. Seit jenem Jahr 1810, wo sie in ihrer mecklenburger Heimath starb, hat Freude nimmer sein Gesicht mehr überstralt, er hat sich selbst des Glückes und der Siege der

Jahre 1813, 14, 15 kaum mit seinem Volke freuen können, sondern in der stillen Einsamkeit des Schmerzes sich in das eigne Herz zurückgezogen.

So war seine Lebenslust zerknickt, Vieles von seiner Schnellkraft zerbrochen, und er hat in einer gewissen gleichgültigen Erstarrung seitdem in seiner Umgebung Vieles geduldet, was er als König hätte von sich stoßen sollen, hat Menschen um sich und mit sich wirken und handeln lassen, die er im Herzen nicht achtete und die einem so graden und treuen Karakter nimmer hätten nahe kommen sollen. Das ist das Schicksal der Menschen überhaupt, das ist doppelt und dreifach das Schicksal der Könige. Man hat die Fabel von der Ritterburg Schlangenburg. Jeder Hof eines Königs und Fürsten ist eine Schlangenburg; viele große und kleine Schlangen und Schlängelein mit geschwindesten geschmeidigsten lustigsten und listigsten Windungen und schimmerndstem buntesten Farbenspiel schlingen sich darum, und es gehört wahrlich eine Riesenfaust dazu sie herabzureißen. Diese Riesenfaust hatte nun Friedrich Wilhelm nicht, auch nicht den Zornblick, wodurch solches Schlangengezücht und andres unverschämtes garstiges Hofgewürm in ihr Unkraut und ihre Dornbüsche zurückgescheucht werden. Es lebt noch in fester Erinnerung, wie Menschen wie der listige feige lächelnde Fürst Wittgenstein, der gleißende Graf von Schlieben und die Gräfin Goltz, die ehrsüchtigen Graf Voß und Herr von

Nagler, der bissige allen höheren Ideen abholde von Schuckmann und der unbedeutende nichtige Graf Lottum u. s. w. dort haben mitregieren gedurft. Stein hat in seinem Aerger und Unmuth wohl oft gerufen: „Aber „solches Schlangengeschmeiß hätte Hardenberg sich nicht „festschlingen lassen sollen, die hätte er vom Hofe weg„schleudern sollen.“ Leicht gesagt; auch ein Stein hätte das zuletzt nicht mehr gekonnt.

O was würde Preußen noch erlebt haben bei der Jagd der demagogischen Umtriebe, wenn der König einen Fürsten Wittgenstein und Herrn von Kamptz und deren böseste Schlange Herrn Tschoppe*), der seinen Wohlthäter Hardenberg an Wittgenstein verkauft und verrathen hatte, hätte gewähren lassen, wie sie wohl gewollt hätten! Sie haben Unheil genug angerichtet, unschuldige Unglückliche genug gemacht, aber zu einem böseften schlimmsten Aeußersten haben sie ihren König nie bringen können, durch keine Vorspiegelungen und Lügen haben sie sein grades muthiges Herz in Schrecken jagen können. Wenn sie bei dem mächtigen Demagogenlärm, der sich in Deutschland erhoben hatte, etwa sehr Durch-

*) Tschoppe, ein Jüngling von Talent und Kenntnissen, war dem Staatskanzler durch seinen Schwiegersohn, den berühmten Grafen Pückler, zu Hand und Herzen als vertrauter Sekretär empfohlen, hatte sich bald von Wittgenstein kaufen lassen, seines Herrn geheime Gedanken und Papiere auszuliefern. Er hat die Rolle eines gefürchteten Böswichts gespielt, endlich im Wahnsinn ein Ende mit Schrecken genommen.

greifendes und Gewaltiges anriethen, antwortete der treue muthige König: „Dergleichen mag in Oestreich „oder anderswo gelten, aber bei uns geht es nicht.“ So weit hatte er doch den Sinn seines Volks und das deutsche Gefühl seiner Zeit herausgefühlt. So darf von diesem Könige doch als Extrem seines Lebens gesagt werden, was, wenn ich nicht irre, in der Historia augusta ein Geschichtschreiber von Septimius Severus sagt: Timeri meruit, quia non timuit.

Hardenberg mußte also neben und gegen und oft auch mit solchen Schlangenbürglern, die sich auch um die besten Hofburgen schlingen und flechten, durch solches Hofgeklinge und Hofgeklüngel*) seinen Weg durchzuwinden suchen. Wie war er, wie war die Gestalt seines Leibes und Lebens?

Er war ein Mann etwas über Mittelgröße, mit runden und festen Gliedern, einem prächtigen Kopf und herrlich leuchtenden blauen Augen als ein Sechszigjähriger noch aufrecht fest und schön, von der Natur mit

*) Eine Klinge altdeutsch: ein mit Dornen und Disteln verworrener unzugänglicher Bergschlucht — Klüngel: Knaul, engl. clew, ein hier am Rhein sehr gewöhnliches Wort, ein Festzusammengeschlossenes, eine abgeschlossene Genossenschaft mit ihrer Art und Abart und mehr noch mit ihrer herkömmlichen Unart zu bezeichnen.

einem hellen lichten Geiſt ausgerüſtet, Leichtigkeit Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit in ſeinem ganzen Weſen; Geſchwindigkeit in der Auffaſſung, mit vielen Kenntniſſen verbunden und mit leichter Darſtellung auf dem Papier. Sein Auftritt war offen und leicht, adlich und vornehm im beſten Sinn des Worts, ſo frei und ungezwungen wie unſer Reichsfreiherr von Stein. Er war ein edler wirklich großherziger Edelmann, ohne kleinlichen Neid und Groll, ſo daß er auch auf ſeiner Höhe nicht den Stachel gefühlt hat ſich an ſeinen Feinden zu rächen. Er war, was man einen edlen Kavalier nennen konnte; aber in andern Stücken, namentlich in puncto puncti, war er leider auch ein ganzer voller Kavalier: er war nicht allein ein vir uxorius ſondern auch ein vir muliebrius: Weiber hatten eine zu mächtige Gewalt über dieſen ſchönen edlen Mann. Dadurch iſt er denn auch, wie es durch die Macht eitler und lügenhafter Weiber und lügenhafter mit Buhlerei verſtrickter Verhältniſſe unvermeidlich immer geſchieht, wohl auch mit einigen ſchlechten Männern behängt und umhängt worden. Dieſer Leichtſinn war es, was Steins Unwillen und zuletzt Widerwillen erregte: er nannte ihn ſchlechthin den Liederlichen: „Dieſer alte eitle entnervte „Sünder was giebt er dem ſittlichen edlen Hofe gegen„über für ein Beiſpiel! und bei ſo einem alten Kerl „mit ſchneeweißem Kopf, der hurt und buhlt, wie kann „bei dem ein Funke von Kraft und Stärke übrig blei-

„den? wo bleibt da die Klemme*) des Willens, der „Karakter?"

Stein trat jetzt nicht wieder in die große weite bunte Oeffentlichkeit des Lebens hinaus; er blieb zu Hause. Aber er blieb nicht zu Hause, um den Rest seiner Tage im Genuß gemeinen Müßiggangs zu verleben. Ihm waren für eine fernere Wirksamkeit höchste Ehren angetragen worden. Metternich wollte ihn zum Präsidenten des deutschen Bundestags machen, Preußen zu seinem Sprecher und Vertreter bei demselben; er lehnte das ab. Er war mit der ganzen Zusammensetzung des Bundestages nicht zufrieden, auch traute er denen, welche ihm solche hohe Ehren anboten, denen, welche in Wien und Berlin die höchsten Stellen der Regierung und Verwaltung inne hatten, nicht Redlichkeit und Tapferkeit des Willens genug zu, um glauben zu können, daß er auf so hoher Stelle mit offenen freien Ehren stehen und wirken könne. Dem Vaterlande aber ist dieser Mann nie auch keinen Augenblick fremd geworden, für sein Vaterland, für Deutschland, für seinen König und Herrn von Preußen und dessen Ruhm und Macht hat er bis ans Ende das warme glühende Herz bewahrt und bewährt.

*) De Klemm. Dies hübsche niederdeutsche holländische Wort hatte Stein sich angeeignet.

Stillſitzen, im ſtillſitzenden Genuß eines reichen Schloßherrn, der ſich mit Reiten und Jagen, mit Schmäuſen und Feſtgelagen zu Hauſe und bei den Nachbarn der guten Tage genug machen gekonnt hätte — das konnte dieſer Mann nicht. Da er keine große miniſterliche oder diplomatiſche That mehr thun konnte noch thun wollte, ſo ſann er ſogleich, als ihm ein erſter Ruhetag des getümmelvollen Lebens erſchienen war, doch wieder auf eine recht tüchtige deutſche That: auf die Sammlung und Herausgabe der Urkunden und Schriftdenkmäler der deutſchen Geſchichte des Mittelalters. Da habe ich den Mann geſehen in ſeinem naſſauiſchen Siegesthurm, auf dem Stuhl*) ſitzend, worauf meine Kleinigkeit zuweilen ruht — aber der arme Eliſa hat damit auch nicht Elias Mantel geerbt — die alten deutſchen Tröſter ſeiner Bibliotheca selecta vor ſich aufgeſchlagen und Noten machend oder aus ihnen herausziehend, auch in Literargeſchichten und Katalogen mühſam hin und her ſuchend, einen mannigfaltigſten weitläuftigſten Briefwechſel mit Hinz und Kunz führend und durch Bitten Anträge Anfragen und Umhertaſtungen an Geld und Wiſſenſchaft reiche und ausgezeichnete Förderer und Gehülfen ſeines ſchö-

*) Mea parvitas hat dieſen rechten Großvaterſtuhl von der Gräfin Henriette Giech nach ſeinem Tode zum Ehrengeſchenk erhalten.

nen Unternehmens ſuchend. Endlich hat er in Doktor Pertz in Hannover den tüchtigſten Gehülfen gefunden, der als Anführer und Feldmarſchall dieſes kühnen Unternehmens ſeine ſchöne That noch heute treu und rüſtig fortſetzt. Gebe Gott ihm höchſtes friſcheſtes Alter, daß er ſie meiſt vollenden könne!

Hier Etwas über Pertz: Ich hatte den feinen hübſchen Mann in Bonn bei Niebuhr geſehen; nicht lange darauf traf bei Stein in Naſſau aus Paris von Pertz die Meldung ein, er habe ſich dort mit einer Engländerin verlobt. Da rief Stein, den Brief auf den Tiſch werfend, in ſeinem Eifer aus: „Der Pertz iſt nun auch „für uns verloren, ein engliſcher Blauſtrumpf hat ihn „in Paris gefangen. Gelehrte, die etwas ſchaffen „wollen, ſollten nicht heirathen, ſondern wie die Pères „de St. Maure zuſammen arbeiten; ſitzen ſie erſt den „Weibern auf dem Schooß, dann iſt es aus mit ihnen.“ Und bei dieſen Worten ſah er mit einem Seitenblick auf mich, den er mit Weib und Kindern gehörig belaſtet wußte. Als aber Pertz mit ſeinem hübſchen engliſchen Blauſtrumpf, der aber kein Blauſtrumpf geweſen, ſich ihm in Naſſau vorgeſtellt hatte, hat er Beide auf das allerfreundlichſte empfangen und die Engländerin, welche ihm ſeinen Liebling abgefangen hatte, als eine ſchöne liebenswürdige Frau vor Jedermänniglich gerühmt.

Dieſes Unternehmen war nun ſein Geſchäft und ſeine Sorge vieler Jahre und iſt es bis ans Ende ſeines Lebens geblieben; aber auch ſonſt und nach allen Seiten hin hat er mit ſeiner ruheloſen geiſtigen Thätigkeit, mit ſeinem für alles Gute und Lebendige wärmſten Herzen nimmer raſten gekonnt: Als großer Gutsherr und Schloßherr, als Aeltester der proteſtantiſchen Gemeinde, als Volksvertreter und Landmarſchall der Stände des preußiſchen Weſtfalens — immer und allenthalben iſt er bei Allem, was dem Vaterlande frommen konnte, der Vorderſte Friſcheſte und Muthigſte geweſen.

Er hatte trotz mancher Vorurtheile aus der alten Zeit, die auch ihm gelegentlich als Aletten anklebten, und mitten in allen böſen und ſchlimmen verroſteten Vorurtheilen jener alten Zeit, aus dem Laufe, den die menſchlichen Dinge ſeit einem halben Jahrhundert genommen hatten, begriffen, daß Vieles im Staate anders geſtaltet befeſtigt und vorgeſtält werden müſſe, wenn er die Stürme der Zeit beſtehen und von ihren Fluthen nicht fortgeriſſen werden wolle. Er hatte mehr als irgend ein Andrer ſeit unſrer Befreiung auf Gründung einer freieren edleren zeitgemäßen Verfaſſung gedrungen. Wenn nun die preußiſchen Provinzialſtände, wie ſie faſt zu junkerlich mehr für den Edelmann als für den Bürger zugeſchnitten waren, keineswegs in vielen Punkten ſeinen Beifall hatten, wenn er namentlich in der Beſtimmung Wer in den Städten für den Bürgerſtand

wählbar ſei? darin einen Miſtand, eine hinterliſtige junkeriſche Berechnung fand, daß nur die Gewerbtreibenden (etwa ein Krämer Bäcker Schloſſer) und etwa einer aus dem Magiſtrat, aber keine wiſſenſchaftlich gebildeten und wirklich unterrichteten Männer gewählt werden durften, zum Beiſpiel Aerzte Sachwälte Profeſſoren (ein natürlicher Junkergräuel), ſo glaubte er doch hier mitgehen und an dem Unvollkommnen oder Schlechtgemeinten beſſern und berichtigen helfen zu müſſen. Alſo iſt er auf den weſtfäliſchen Landtagen ein lebendigſtes Mitglied und ein trefflichſter Beweger Erreger Beleber und Treiber des öffentlichen Geiſtes geweſen und hat in ſolcher edlen Arbeit feſt und treu bis ans Ende ausgehalten. Hier ein Letztes über ſeine Wirkſamkeit, wie die treue Begleiterin und Pflegerin ſeines Alters, die tapfre Hamburgerin, Fräulein Schröder, (jetzt auch bei den Seligen) mir erzählt hat:

Die weſtfäliſchen Stände, Stein an ihrer Spitze, wünſchten und baten die Erfüllung des Königlichen Verſprechens, endlich alle kleinen Provinzialverſammlungen zuſammenzuwerfen und mit dem allgemeinen Reichstag einen Anfang zu machen. Stein hat dieſe weſtfäliſche Bitte, ja dieſe durch ein ganzes Vierteljahrhundert geſäumtes und hingehaltenes Königliches Verſprechen gerechte Forderung an den Prinzen Wilhelm von Preußen geſchickt, der damals als Königlicher Statthalter für Rheinland und

Westfalen in Köln wohnte. Er hatte bald, ich weiß nicht, auf welchem Wege, erfahren, daß diese gerechte Bitte von dem Prinzen nicht mit genug dringlichen und feurigen Worten, wie die Noth und die Stimmung der Zeit sie befahl, an den König eingesandt worden war. Nun war bald nach der Einsendung jener Bitte wenige Wochen vor Steins Tode der Prinz mit Gemalin und Kindern nach Schloß Kappenberg zu Stein zum Besuch gekommen. Da nimmt Stein, ehe man sich an die Mittagstafel setzt, den Prinzen und seinen Begleiter, den Grafen Anton Stolberg, in ein Nebenzimmer und kanzelt beide mit gewaltigen Worten ab: „die Zeit sei nicht „so süß und so sanft, daß sie so tüchtige und mächtige „Dinge, so gerechte und gebotene Wünsche und For„derungen, als die treuesten Stände hätten aussprechen „und machen gemußt, mit so süßen und sanften Ver„blümungen und Verzierungen der Königlichen Majestät „hätten darlegen gesollt, sondern sie hätten den vollen „Ernst und die ganze Furchtbarkeit, welche die Zeit in ihren „Eingeweiden trage und wie ihr nur mit starken und „heroischen Mitteln zu begegnen sei, dem Könige mit ehr„lichster gradester Offenheit schildern und darstellen „müssen." Kurz, er hatte beide so gescholten, daß die Prinzessin, die im Saal Alles hatte vernehmen können, vor Schrecken erblaßt war — denn donnern konnte er bei solcher Gelegenheit — dann hatte er mit den Worten geschlossen: „Jetzt sind wir mit einander fertig, König-

„liche Hoheit, kommen Sie, laſſen Sie uns jetzt ein „Glas Wein darauf trinken."

Ich bin mit meinem edlen Ritter bisher mehr auf der breiten ja auf der breiteſten Landſtraße des Lebens, mehr im politiſchen verfänglichen als im häuslichen menſchlichen Leben hin und her gewandert, auch wohl in einzelnen kleinen Abſprüngen ſeitwegs viel hin und her geſprungen; jetzt will ich mit ihm in den engen Kreis eingehen, in das liebe Haus und in Alles, was in und um das Haus ſich zu legen pflegt. Er war mir bei unſern früheren Wanderungen ſo Freund geworden, daß er ſich in den Verhältniſſen, welche ich in den vier Jahren 1812—1815 bei und unter ihm gewonnen hatte durch nichts ſtören ließ, auch nicht durch die Anklagen des Hochverraths und Jakobinismus, welche Kamptz und Genoſſen mit lauteſtem böſeſten Geſchrei gegen mich erhoben hatten. Wie ſehr es ihm bei ſeiner Heftigkeit, ich mögte ſagen, bei ſeiner Plötzlichkeit, auch zuweilen begegnet iſt, daß er ſelbſt ganz wackre Männer, welche mit uns Beiden derſelben Meinung waren und denſelben Weg gehen wollten, in ſeiner plötzlichen Aufwallung oder auf Berichte von Leuten, die er für ehrliche Leute hielt, oft in harten und ungerechten Urtheilen und Aeußerungen aus der Ferne her falſch angeſehen und verletzt hat, an mir iſt ſeine Treue und Liebe nimmer wankend geworden, wenn wir in kleinen Kabbelungen

und Streiten über den deutschen Adel und Bauer und über die Ursprünge des kleinen und mittleren deutschen Adels auch häufig sehr verschiedener Meinung waren; er hat mich für einen ehrlichen Mann gehalten, als die Wittgensteinianer und Kamptzianer in Berlin mich gern an dem höchsten Galgen baumeln gesehen hätten. Ich bin in seinem Hause der willkommene Gast geblieben und habe alljährlich, meistens in Nassau, zuweilen in Kappenberg, einige Wochen, oft fast ein paar Monate verlebt. So freundlich war er, daß er mir — was ein großes Zeichen der Gunst war, weil er es bei Wenigen that — oft seinen Wagen mit dem Leibkutscher zur Abholung von Koblenz nach Ehrenbreitstein schickte. Eine ähnliche Ehreneinholung habe ich auch bei seiner Nachfolgerin auf Schloß Nassau, seiner Tochter Gräfin Henriette von Giech, gehabt, und manches Jahr, als sein verweslicher Theil schon in der Todtenhalle zu Frücht stand, mit ihr und ihrem trefflichen Gemal, dem zu früh erblindeten Grafen von Giech, selbst in den Tagen seiner verkümmernden Blindheit, wo aber sein reger Geist ungeblendet blieb, manche fröhliche Stunde die Erinnerungen glücklicherer Vergangenheit wieder durchgelebt.

Ich habe die beiden Schlösser genannt, wo ich bei ihm gelebt habe, Nassau und Kappenberg, das erste an einem Städtchen, von welchem ein Graf, der jetzt Herzog heißt, den Namen bekommen hat, das zweite auch ein ältester

Grafenſitz, von ſeinem letzten Grafen, dem Taufpathen Friedrich Rothbarts, in ein Premonſtratenſerſtift verwandelt, ſeit der franzöſiſchen Umwälzung verweltlicht, und unter preußiſche Hohheit gekommen, von Stein im Jahr 1814 für andre Beſitzungen in Weſtpreußen eingetauſcht. Auf dieſen ſeinen Schlöſſern lebte er nun die erſten Jahre der Wiederherſtellung in mannigfaltiger Unruhe des großen Schloßherrn: Neue Einrichtungen, Veränderungen und Bauten und Wiederherſtellungen, wie ſie auch ſeine lange Abweſenheit von der Heimath nothwendig machte; dazu manche ganz neue Verhältniſſe und Beziehungen zu den Herrſchern und auch zu den Verfaſſungsveränderungen der Herrſcher, unter welchen dieſe Schlöſſer jetzt ſtanden. Dies Alles gab ihm reiche Sorge und Arbeit, auch wohl Aerger, doch auch viele Freude des wiedergewonnenen Lebens und Wirkens als König auf dem eigenen Stück Erdboden. Hier war in dem alten lieben Herrn eine mir immer auffallende wunderſame Erſcheinung. Cicero erzählt uns, Ennius habe von ſich geſagt, er habe drei Seelen*), weil er drei Sprachen verſtehe. So mogte man von Stein ſagen, er habe zwei (verſchiedene) Seelen, weil er zwei Herren diente. Nota bene: dem einen Herrn diente er gern, dem zweiten diente er faſt nur mit Verwünſchungen. Der unter den unmittelbaren Flügeln des Reichsadlers

*) So tres animas habere, quia tres linguas calleret.

freiest geborne Reichsfreiherr von Stein konnte es diesem seinem vormaligen Nebenmann, dem Reichsgrafen von Nassau, nimmer vergeben, daß er jetzt sein Oberherr sein wollte. Mit den zwei verschiedenen Seelen Steins stand es denn wirklich so, wie ich jetzt erzählen will:

In Nassau stand das alte jetzt in seinen Trümmern begrabene und verschüttete Reich mit Kaiser Kurfürsten Fürsten Rittern und Städten mit allen ältesten Erinnerungen immer lebendigst vor ihm. Da ward auch meistens nur aus der alten Reichsgeschichte heraus im Sinn der Vergangenheit und oft mit rührender Sehnsucht auch nach vielem Guten, was jetzt auch vergangen war, gesprochen und gestritten. Dies ward begreiflicher Weise besonders lebendig, wenn Freunde und Gefreundte vom Süden und vom Oberrhein heraufkamen, wo denn auch die jüngsten Kapitel der jetzigen vielen souveränen Könige und Großherzöge, die sich aus diesen Trümmern herausgebaut haben, abgehandelt und glossirt wurden. Aber nicht allein die alten und ältesten Geschichten und Verhältnisse des deutschen Reichs und seiner verschiedenen Stände wurden hier viel besprochen und erörtert, was für mich oft recht lehrreich war, sondern hier ward fast immer nach dem Süden, namentlich nach Italien und Frankreich, viel hingeschaut.

Gar anders war das Gespräch und die Stimmung Steins und die Folgerungen, welche aus dieser Stim-

mung hervorgingen, in Kappenberg, im Lande der alten Sachsen. Für dieses Land Westfalia hatte Stein eine ganz besondere Zärtlichkeit; er hatte dort ja die rüstigsten kräftigsten Jahre seiner Jugend verlebt. Aber sein deutsches Gemüth fand in dem Lande und in den Menschen desselben, den ächtesten Enkeln des gewaltigen Sachsenstammes, so Vieles übrig, was in den meisten Landen des Vaterlandes ausgelöscht oder verlebt war, so Vieles von ächtesten ältesten deutschen Sitten und Gebräuchen und Rechten in der Gemeinde wie im Hauswesen, in der Tagelöhnerhütte wie in den Schlössern und Palläſten der Reichen und Adlichen, was ihn anheimelte. Er war mit diesem Lande der rothen Erde in innigster Liebe verwachsen; vor Allem lobte er das westfälische Bauerwesen mit den festgeschlossenen Höfen, eine Art eigenthümlichen Majorats, wodurch des ältesten Urgroßvaters Hof immer sicher auf einen seiner Ururenkel hinabkam.

Auch ich bin in Dergleichen verliebt, obgleich ich keines Urahns Schloß zu erben hoffen darf. Wir Beide hatten oft mit einander beklagt, daß die Geister der Ahnen, die vielleicht ein Jahrtausend und länger über den Häusern und Gräbern der Enkel mit Wohlgefallen geschwebt hatten, bei der allgemeinen großen Wandelung der menschlichen Dinge vorzüglich der jetzigen Staats- und Verfassungswandelung der Völker wohl künftig über andern Sitzen oder über gar keinen Sitzen

ſondern über Bettlerhütten werden ſchweben müſſen, daß bei den ungeheuren Umwälzungen der Zeit und bei den jüngſten Strebungen Ergebniſſen und Entwickelungen und Erfindungen des Menſchengeſchlechts ſolches und ähnliches liebenswürdiges und menſchlichſtes Alterthum ſich aus der wogenden Fluth der Geiſter, die von allen Seiten anſtürme, ſchwerlich werde retten laſſen. Indem er ſo neben dem älteſten deutſchen Alten doch das unvermeidlich und unüberwindlich hereinbrechende Junge und Jüngſte ſah und wohl begriff, daß es weltgeſchichtliche Entwickelungen und allmächtige Stöße ſolcher Entwickelungen gebe, welchen auch der Tapferſte und Weiſeſte weichen und gehorchen müſſe, blickte er aus dieſem Jüngſten doch auch mit fröhlicher Hoffnung und muthiger Freude von hier immer nur gegen Norden. Seit den gewaltigen Tagen an der Katzbach und bei Dennewitz und Leipzig war ſein Blick nur nach dem Norden gerichtet, nach dem Volke, was zwiſchen der Weſer Elbe Weichſel bis zum Pregel wohnt, nach dem glorreichen Stamm, der dieſes Volk beherrſcht, nach den Hohenzollern. Der Geiſt und Muth ſeiner Jugend, die nur dem großen Friedrich von Preußen hatte dienen gewollt, war in dem Greiſe friſch wieder erwacht. Hier ſah er Deutſchlands Zukunft aufdämmern, hier die Macht und Herrlichkeit, wovon wir ſchon in den Jahren 1813 und 1815 geträumt hatten — ach! nur geträumt. Wo iſt ein menſchliches Glück oder Geſchick ohne einen Seufzer?

Man verſetze ſich in das Gefühl eines adlichen ritterlichen Geſchlechts, welches unter den Geiſtern ſeiner Ahnen in den alten Schlöſſern wohnt, im Schatten hundertjähriger Eichen ſitzt und mit ſtiller liebender Zärtlichkeit träumt, wie die Urenkel in denſelben Sälen ihre Feſte begehen, unter denſelben Bäumen das Gedächtniß des Urgroßvaters mit einer frommen Andacht der Ehre und des Glücks feiern werden, man bedenke, daß ihn ein gewiſſer Schauder ergreifen muß nicht bloß bei den demokratiſchen Verkündigungen und Ausrufungen von glückſeliger Schleifung aller Burgen und Schlöſſer und Vernichtung eines privilegirten Erbrechts, welches die Geiſter der Ahnen immer über denſelben Gräbern wie über geweihten Stätten ſchweben laſſen wolle. Stein liebte und pries den altbehaupteten Familienbeſitz nicht allein als eine Befeſtigung des Glücks ſondern noch mehr als eine Befeſtigung der Tugend; er jammerte, daß mit der allgemeinen Wandelbarkeit des Grundbeſitzes auch eine Wandelbarkeit und Verflüchtigung der Gemüther, eine Auflockerung der Sitten verbunden ſein werde. Er ſchloß die Augen halb zu gegen das, was er in der Zeit und in ihren Entwickelungen als eine unvermeidliche und faſt unbeſiegliche Gewalt hereinbrechen ſah, wodurch auch viel Gutes und Schönes der Sitten und Weiſen der alten Zeit werde mit wie ausgelöſcht und weggeblaſen werden.

Aber dieſer Ritter war kein Junker, der nur um

sich greifen und auf Kosten der Bauern und Kleinen das Gebiet seiner Schlösser und Forsten fein und schön schließen und abründen wollte — Nein! Das war sein Sinn und seine Liebe des festen Landbauers, das war sein Wunsch, daß die Familien der kleinen und großen Bauern eben so im Besitz der Häuser und Felder ihrer Väter geschützt und befestigt würden, als die Söhne und Enkel der Grafen und Freiherren. Weil Solches in den Gesetzen und Gebräuchen Westfalens noch bestanden hatte, deswegen hatte er dieses Land der Rothen Erde so lieb und fühlte sich auf diesem Boden wie auf einem recht heimischen altdeutschen Boden besonders glücklich. Er war hier wirklich der treue freundliche Freund und Nachbar der freien Bauern, die zum Theil nur eine Viertelstunde von seinem Schlosse wohnten, und zwar für seine Wirthschaft gar nicht bequem mitten in oder an seinen Wäldern und Feldern. Wie unausstehlich würden solche Nachbarn einem mecklenburgischen Junker gewöhnlichen Schlages oder dort gewöhnlicher Ansicht gewesen sein! wie würde er darüber hin und her gesonnen haben, ein solches Bauerfreigut durch alle möglichen Mittel und Künste in sein großes Gut mit hinein zu verschlingen! Wie gar anders Stein, dieser Ritter Stein, den einige deutsche Schriftsteller sich doch nicht gescheut haben, in seinen Ansichten und Strebungen einen Ultraaristokraten einen Baron und nichts weiter zu schelten!

Ich bin ein lebendiger Zeuge, wie traulich und

freundlich dieſer allerdings große Baron mit ſeinen Bauernachbarn gelebt und verkehrt hat. Wie oft bin ich mit ihm auf unſern Spaziergängen in die Häuſer dieſer guten Bauern gegangen wo wir uns nach Landesſitte haben bewirthen laſſen. Dies geſchah öfters bei'm Schulzen Wechmar nicht weit von Kappenberg. Da hatte er mir, als wir das erſte Mal hingingen, denn geſagt: „Da werden Sie wohl dem guten Nachbar zu „Ehren einen oder zwei Schnaps trinken müſſen.“ „O „das werd' ich ſchon vollbringen, hab' ich ihm geantwortet, „ich habe noch einige ſchwediſche Uebung in meiner Kehle, „aber wie E. E. es gut machen werden, ſoll mich wun„dern.“ Und wir ſind hereingetreten, Schulze Wechmar hat Butter Brod Käſe und Schinken auftragen laſſen, jedem von uns ein Glas Brantwein eingeſchenkt und uns das Willkommen zugetrunken — und der Miniſter, der ſonſt den Brantwein verabſcheute, hat doch ſein Glas halb geleert, ich meines ganz. — So war er, war und fühlte ſich glücklich ſolche freie reiche Bauern um ſich zu haben, wie er denn von Natur und aus Chriſtengefühl der Freund und Beſchützer aller Kleineren und der ſtille verſchwiegne Wohlthäter der Armen war.

Eben wegen der Neuheit vieler Verhältniſſe und auch wegen der Neuheit ſeiner weſtfäliſchen Beſitzungen in den erſten Jahren nach unſern Siegen gab es für ihn mancherlei Unruhe, die ihm theils gemacht wurde theils

er sich selbst machte. Da fiel ein Unfall, ein schwerer Unfall auf das Glück seines Hauses, seine Frau starb im Sommer 1819 noch in der Kraft ihrer Jahre und selbst noch in der Blüthe von Anmuth und Schönheit: sie war von einer stolzen königlichen Gestalt, dabei voll Treue und Muth, womit sie des Gatten schwerste Jahre tapfer mit durchgetragen hatte. Schönheit und Muth gehörte dem ganzen Geschlechte der Walmoden an. Dies versenkte ihn in lange Traurigkeit und bekümmerte ihn sehr um seine Töchter, die eben von lustigen Dirnchen zu Jungfrauen heranblühen wollten. Da machte er zu seiner Tröstung und Belehrung und zur Erlustigung seiner Kinder eine Reise in die Schweiz und Italien, wobei er auch seine Bestrebungen für die Monumenta historiae germanicae immer frisch im Auge behielt.

Nach Jahr und Tag, in der That vielfach erquickt und gestärkt, kehrte er mit seinen Töchtern zurück; aber doch waren seine nächsten Jahre die Jahre vielfacher Hausunruhen. Aufblühende Töchter sind für jeden rechtschaffenen Vater, der keine Frau zur Helferin und Hüterin der flügge werdenden Vögel hat, eine natürliche Sorge und Plage; ihn beunruhigten sie sehr. Es mogten wohl hin und wieder Anfrager und Anklopfer, kurz, auch solche Vogelsteller kommen, die ihm nicht gefielen; genug, er ließ sich seine Unruhe deutlich merken und einmal, wie er denn selbst im Unmuth ironisch zuweilen in Scherzen und Fabeln anzuspielen pflegte,

ſagte er: „Die alte deutſche Fabel hat gewußt, daß die „erſten Menſchen auf den Bäumen gewachſen ſind. Zu„weilen könnte man wünſchen, daß die Kinder auf den „Bäumen wüchſen.“ Der Abſchluß ſolcher Hausunruhe ſchloß ſich denn in einigen Jahren auch glücklich ab: er ſah ſeine Töchter mit zwei würdigen ritterlichen Jünglingen vermält und ſich von der Angſt vor liſtigen Vogelſtellern befreit. Henriette, die Aelteſte, gab einem Grafen von Giech aus dem Herzen von Franken die Hand und Thereſe ward die ſchöne Beute des Grafen Ludwig von Kielmannsegge von der Niederelbe, Majoratserbe im Herzogthum Lauenburg, durch ſeine Geburt ſchon ein Verwandter des Hauſes. Graf Giech und ſeine Gemalin ſind in Naſſau ſeine Nachfolger geworden und ich habe nach ſeinem Abſchied von der Erde dort manchen Sommer noch freundliche fröhliche Tage verlebt.

Es war eine wahre Luſt zu ſehen und zu hören, wie der alte Ritter dieſe Jünglinge in ſeine edlen freien Grundſätze einzuweihen ſuchte, immer von dem Satz als von dem Hauptſatz ausgehend, daß der Schloßherr nichts Beſſeres ſein ſolle als der erſte freie germaniſche Bauer, der an altem ritterlichen Rechte feſthalten, der Vertheidiger Führer und Beſchützer der Geringeren ſein und durch Barmherzigkeit und Treue Allen und beſonders den Armen ſich immer bereit und hülfreich zeigen müſſe. Der Schlußvers der Lehre war immer: Ein Edelmann ſei nicht geboren, auf ſeinen Schlöſſern und Gütern bloß

wie ein blanker Herr mit den Ritterſporen zu prunken und zu praſſen und mit Jägern und Stallknechten ſein Leben abzuſpielen, ſondern ſein Beruf ſei, in Arbeit und Sorge für alles Volk, im Kriege und im Frieden, in Rath und in That der Vorderſte zu ſein. Das war er geweſen. Das klang nun etwas wunderſam auf die jungen Männer herab, zumal auf den Grafen Giech von älteſtem fränkiſchen Geſchlecht, das Biſchöfe und Domherrn und Genoſſen des großen Reiterfeldhauptmanns und Reichsgeneralfeldmarſchalls Albert Achilles in ſeinen Fehden und Feldzügen zählte, zumal da unſer Graf Giech ſchon über dreißig Jahre zählte und auf bairiſchen Geſandtſchaftspoſten in London und Paris mitgeſtanden und als beredter Landſtand in den Kammern zu München mitgeſeſſen hatte. Der um zehn Jahre jüngere Kielmannsegge konnte ſich ſolchen Lehren eher in Gehorſam verneigen. Er hat ſie gottlob nicht vergeſſen und iſt jetzt als lauenburgiſcher Schloßherr ein ſehr thätiges und wirkſames Organ im Kampfe gegen die tückiſchen und nach deutſchem Gut und Blut gierigen Dänen.

Bei dieſen Vermahnungen und Lehren geborner Ritterſchaft und ritterlicher Pflichten ward ich denn oft unvermeidlich mit hineingezogen und wie ich des edlen Ritters Geſetzen einen vollen Beifall zollen mußte, machte ich auch meine Noten zu ſeinem Text aus der Zeit und aus den Erfahrungen meines Lebens heraus, wobei er

mir denn gelegentlich wohl einen kleinen Hieb gab, daß ich im Grunde auch ein geſchworner Adelsfeind ſei, wogegen ich denn wieder antworten mußte: ich hätte die Edelleute nur beſchrieben, wie ich ſie in meiner Heimath gekannt habe. Da hieb er denn wieder ein: „Ja, Sie „meinen die in Mecklenburg und Hinterpommern und „in den brandenburgiſchen Sanddünen, die nichts als „hinterliche und hinderliche Gedanken und Anſichten haben „können; da weht ſchon zu viele polniſche und ruſſiſche „Luft herüber. Das iſt aber kein ritterlicher Reichsadel, „kaum ein halbdeutſcher Adel zu nennen, es iſt ein genus „hybridum, in welchem noch ein Stück von einem wil„den längſt ausgeſtorbenen vorſündfluthlichen Thier ſteckt. „Ich verbitte mir die Anwendung für uns Andere, die „man Edelleute aus dem Reiche zu nennen pflegt;“ (bei ſolchen Worten pflegte er hell aufzulachen) „bei uns „am Rhein und in Weſtfalen haben die Bauern ſolches „Geſchlecht nicht aufkommen laſſen.“

Wie war denn Stein der große Landedelmann, der Schloßherr, der erſte freieſte Bauer, wie er ihn meinte? Seine Güter im Großen und Kleinen waren meiſtens verpachtet, den eigentlichen Ackerbau, obgleich er die edle hohe Kunſt ſehr lobte, hatte er in der Jugend und in den Tagen ſeiner vollen Mannskraft nicht Zeit gehabt weder zu lernen noch zu üben, aber den Baum, den Wald — den liebte, den pflegte er und beſchaute ihn

wenigſtens tagtäglich mit liebenden Augen, und beſprach ſeinen Bau und ſeine Verpflegung und Verſchönerung mit ſeinen Jägern und Förſtern; die Bäume, hohe ſtattliche Bäume, auch die jugendlichen, erſt vor zehn oder zwanzig Jahren gepflanzten — die umhalſte herzte und ſtreichelte er wie ſeine Lieblinge und bewahrheitete in der eignen Perſon gleichſam die von ihm angeſpielte Fabelſage, daß die erſten Menſchen auf und aus den Bäumen gewachſen ſeien. Wie oft ſind wir an einem Apfelbaum, an einer Lerche oder Tanne unter ſolchen Zärtlichkeitsanwandlungen feßhaft geworden! wobei er denn zu erzählen pflegte, wie er als ein kleiner Knabe dabei geweſen, als die ſelige Mutter und Schweſter Marianne ſie haben pflanzen laſſen.

So trägt der fromme Menſch das Leben der Liebe allenthalben mit ſich herum, und in dieſen Stücken Liebesleben iſt es allerdings etwas Schönes, auf altväterlichen Schlöſſern unverrückt wohnen zu bleiben. Wo wird bei allen den Dünſten und Dämpfen und Eiſenbahnen und ihren Etceteras von den höheren Schätzen auf Erden und von den unverwelklichen Erinnerungen und Gedenkzeichen der Menſchen endlich noch etwas Feſtes übrig bleiben? wohin wird die Poeſie der Vergangenheit fahren?

Unſre Abendſpaziergänge gingen meiſtens in den von dem Abendroth beleuchteten Wald oder unter ſchattigen Bäumen auf Feldern und Wieſen hin, wo er

ſeine einzelnen Lieblingsruhepoſten hatte. Mich erinnert's, wir gingen einen Abend nicht weit unter ſeiner alten Burg durch Lahnwieſen hin, wo von einem Dutzend eigentlichſter Holzapfelbäume die Aepfel geſammelt und geſchüttelt wurden. Ich fragte: Liebe Excellenz, wozu brauchen Sie dieſe Wilden? Und er: „O die geben den „herrlichſten Eſſig; das ſind die agrestia poma unſrer „Germanen des Tacitus.“ Dabei lachte er und fuhr fort: „Nun, ſo dumm werden die alten deutſchen Bauren „auch nicht geweſen ſein, daß ſie ſich an ſauren Holzäpfeln „die Zähne ſtumpf gebiſſen haben; es wird eben ge„meines Baurenobſt geweſen ſein, wie ſie heute meiſt nur „pflanzen und eſſen. Wir wollen unſre Vorfahren mit „vielen verrückten Adelungen und andern gelehrten Aus„legern, die oft kaum einen Holzapfel von einem Bors„dorfer unterſcheiden können, uns nicht zu barbariſch „machen laſſen. Die Cherusci und Chatti, welche die „beſten römiſchen Heere unter einem Germanikus ſchlagen „konnten, waren gewiß Kerle, die beſſere Dinge zu ſäen „und zu pflegen verſtanden als bloße Holzapfelbäume. „Wir ſehen aus Tacitus ſelbſt, wenn wir gute Augen „zum Sehen haben, es mußte damals gewiß ein tüch„tiges Chattia und Weſtfalia ſchon beſtehen, ungefähr „wie wir es heute noch im Walde und Felde ſehen.“

Von dem Landwirth und Gutsherrn und Waldſtrömer komme ich auf den deutſchen Schloßherrn und

Landherrn oder vielmehr auf den guten freundlichen Landedelmann, auf den engliſchen landlord, den ſchottiſchen laird, den alten nordiſchen husbonde, wie er in den nordiſchen Landen in manchen Ueberreſten urſprünglicher Gaſtlichkeit heute noch beſteht, daß der Landbauer, Kleiner und Großer, immer ein Gaſtgeber ſein ſoll, daß für jeden Fremden, der in irgend einem Geſchäft um die Mittagszeit ins Haus kommt, am Tiſche ein Platz bereit ſein ſoll. Daher die engliſche Bedeutung des landlord, wodurch zugleich der Landherr und der Landgaſtwirth bezeichnet wird. So iſt es auch bis auf den heutigen Tag in Schweden, wo bei dem Grafen und Freiherrn guter Art der Pfarrer und ſein Küſter, der Steuervogt und ſein Schreiber, der Student und der Handwerker und jeder ordentliche Mann, der zur Tiſchzeit in einem Geſchäft oder zum Beſuche kommt, ſeinen Platz am Familientiſche wie beſtellt findet. So war Steins gaſtliches Haus für die Nachbarn für die Freunde für die Männer in Geſchäften, die mit ihm irgend zu thun hatten. So lebte er nicht bloß mit den unterhabenden Pfarrern ſeines Patronats, deren er vier fünf hatte, mit ſeinen Rentmeiſtern Förſtern u. ſ. w. und den Beamten Bürgermeiſtern und Schöffen von Naſſau und andern umliegenden Städtchen ſondern mit Brückenbauern Schloſſern Zimmerleuten, die in ihrem Handwerk vorzüglich waren; ſie ſaßen gelegentlich mit Excellenzen und Grafen an demſelben Tiſch. Das war auch ächt altdeutſch.

Am meiſten hatte er nun freilich ſeine Freude, wenn tüchtige Kriegsmänner, die in unſern Schlachten tapfer gefochten hatten, wenn Borſtel Thielemann Pfuel aus Koblenz ihn beſuchten oder wenn ſein treuer politiſcher Freund und Mitſtreiter und Gegenſtreiter, wie er ihn im Scherz wohl nannte, wenn Hans von Gagern auf einige Wochen bei ihm vorfuhr. Das war eine Freude und Erluſtigung und für Unſereinen auch ein ſehr unterhaltendes und belehrendes Leben. Gagern war der Vielbeleſene und Wiſſende, Stein aber hatte das Seinige immer feſt und klar auf dem Nagel und ſeine wohl geſchliffene Klinge immer ſogleich zum Einhieb bereit. Manche ſchöne Woche habe ich mit dem liebenswürdigen und freundlichen Hans im Flügel des ſteinſchen Schloſſes Stube an Stube gewohnt und Morgengeſpräch und Morgenwanderung mit ihm halten gekonnt. Ich habe den wackern Greis in unſerm großen Wirrjahr von 1848—49 in Hornau im Kreiſe von Kindern und Enkeln, ich habe ihn bei unſerm Sprecher und Reichsminiſter, ſeinem Sohn Heinrich, und an andern Stellen in Frankfurt öfter geſprochen. Das war auch ein ächter Menſch, der mit aller Welt in Freundlichkeit leben gekonnt hat. So war es eben bei Stein: Jeder fühlte in ſeiner Gegenwart, wo er war und mit wem er zu Tiſche ſaß, aber Jeder, der nur das Herz auf dem rechten Flecke hatte, fühlte ſich bei und vor

ihm frei. Stein hatte nichts von jener falſchen nichtigen Art Freundlichkeit, von jener jämmerlichen Vornehmigkeit, welche unwillkürlich jeden Anweſenden zu falſchen und lügenhaften Verneigungen und Zierlichkeiten nöthigt und falſche knechtiſche Kräuſelungen und Krünkelungen haben will. Hier war auch keine kleinſte Spur von einem vornehmen Junker ſondern es war in That und Wahrheit der alte freiherzige freigeborne deutſche Ritter.

Dieſer deutſche Ritter hielt einen recht anſtändigen ritterlichen Tiſch, man mögte faſt ſagen, einen ächt deutſchen ritterlichen Tiſch; denn faſt immer war des Wildprets und Geflügels die Fülle da. Seine weiten Forſten und Wieſen und Felder gaben ihm der Rehe Haſen Schnepfen Repphühner genug; in Kappenberg hatte er ſich auch einen Faſanengarten angelegt. Edelſter Wein ſtand immer reichlich auf dem Tiſche, und zwar vom Gewächs guter Jahre aus eignem Weinberge. Er beſaß ein Weingut bei Lorch hart an Asmannshauſen. In Lorch hatte nämlich im Mittelalter eine ſogenannte Ritterſchule beſtanden, dies Wort in der byzantiniſchen Bedeutung Schule genommen, die nichts Anders heißt als eine geſchloſſene Genoſſenſchaft. Bei der Auflöſung dieſer rheiniſchen Rittergenoſſenſchaft hatte der Ritter von Stein ſeinen beſondern Antheil von Feld und Weinberg bekommen, mit deſſen Ertrag

er ſeinen Keller füllte. Unſer Freiherr war ein ziemlich rüſtiger und luſtiger Eſſer; er nahm auch nur einmal des Tages (um 3 oder 4 Uhr) eine volle Mahlzeit ein. Von ſeinem Wein trank er gewöhnlich nur drei bis vier Gläſer, munterte aber ſeine Gäſte immer auf, ihm im wenigen Trinken nicht nachzuahmen. Der Nachmittag, aber vorzüglich der Abend war für die ſteinſchen Gäſte die glücklichſte Zeit. Da offenbarte er die alte deutſche Natur, die gegen den Abend und um die Nacht meiſtens ihr beſtes vollſtes Leben hat und zeigt. Freilich war niemand der deutſchen Schwelgerei fremder als unſer Freiherr. Er zündete ſein Licht und Leben nicht an überflüſſig geleerten Pokalen an, um gegen die Nacht ihre Funken auszuſprühen, aber ſein geiſtiges Leben war vorzüglich ein abendliches. Das mag auch wohl altdeutſch ſein. Nach dem Mittagseſſen in ſeiner Bibliothek und auf Spaziergängen im Abendſchimmer durch Wald und Feld und Wieſen, dann an dem fröhlichen lebendigen Theetiſch mit ſeinen Kindern und Gäſten, da blühte leuchtete und blitzte er in ſeinen geſunden Tagen, da war ſelbſt ſeine ernſte Stille, wenn er nur ſo heiter und fromm unter uns ſaß, mit einer wunderſamen Klarheit und Heiterkeit übergoſſen: ſeine freundlich blitzenden Augen, ſeine breite hoch zurück gewölbte leuchtende Stirn, worauf Macht und Geiſt gelagert waren. Noch heute ſteht dies Bild des hohen Greiſes hell vor mir. Aus dieſer Stirn ſprach nichts als

Macht Muth und Verſtand nebſt Redlichkeit Wahrheit und Treue; dies ſprach ſich ſo gewaltig aus, daß man ſich vor ſolchem hohen Geiſt in Ehrfurcht verneigen mußte. Hier leuchtete wirklich eine olympiſche Größe, von welcher unwillkürlich und unbefohlen der Befehl ausging. Selbſt wenn Unmuth und Zorn in ihm aufſtiegen, hier oben, auf dieſem Olymp, trat keine Verdunkelung ein; die Nebeldünſte und Donnerwolken mußten ſich tiefer nach unten hinabſenken, wo um den ſcharfgeſchloſſenen Mund und das etwas zu ſpitze Kinn die niederen irdiſchen Kräfte und Leidenſchaften in leicht beweglichen Zuckungen ſpielen konnten: denn jachzornig war er zuweilen, und dann bebte und zuckte in ſeinem unteren Antlitz die Erde, während oben der Himmel kaum leicht überzogen war.

Zu den Sommergäſten von Naſſau und Kappenberg, zu welchen Hans von Gagern und ich faſt regelmäßig gezählt werden konnten, geſellte ſich zuweilen noch ein Dritter, der eben wie Gagern oft Zimmer an Zimmer neben mir gewohnt und auch wohl einen Morgenſpaziergang mit mir gemacht hat, ehe der alte Herr erſchien. Das war der katholiſche Paſtor Fey aus Bodendorf an der Ahr. Stein hatte den Mann ſehr lieb, und es war ein wackrer geſcheidter und ehrenwerther Landpaſtor, wie er ſein muß. Er war in gewiſſer Hinſicht Steins Lehnsmann, ſo weit ein katholiſcher Pfarrer

eines protestantischen Patrons Lehnsmann sein kann. Stein besaß als Andenken an altahnherrliche Besitzungen der weiland großen Freiherrschaft Landskron das alte Schloß Landskron in Trümmern, nebst einer dazu gehörigen katholischen Kaplanei, wozu die Pfründe einiger Hebungen und vorzüglicher Weinberge gehörte. Fey war von Stein mit dieser Pfründe beliehen. Die beiden Alten standen in einem hübschen Wechselverhältniß: Stein neckte gern, was er lieb hatte, und der frohherzige freimüthige Pastor Fey wußte ganz frisch zu erwiedern.

Wie gesagt, Stein packte gern an, was er lieb hatte, und zuweilen, sogar von kurzer übermüthiger Laune ergriffen, wenn er eben nicht vom Podagra ergriffen war — denn dann konnte er auch wohl launisch statt launig werden. So fragte er unter Anderm, in scherzhafter Laune mit dem leichten Heiligendienst beginnend, nach der neuen Verehrung und Anbetung seines nicht verehrten Ahnherrn des Quaden von Landskron und Sinzig, der jetzt der heilige Mann von Sinzig heißt. „O da geht's lustig her, sagte der Pastor, seitdem er „von den Franzosen nach Paris entführt und so feierlich „in heiliger Procession von Paris und Köln zurückgeführt ist. Jetzt glauben die Leute in ihm einen rechten „nachbarlichen Fürbitter im Himmel zu besitzen." „Ja „einen prächtigen Fürbitter, rief Stein einfallend, der „mag noch wohl im Fegfeuer schwitzen; ein paar

„Jahrhunderte sind da eine kurze Zeit, und er wird es „wahrhaftig bei Sankt Peter und den andern Rhada„manthen des Himmels nicht leicht haben — ich wäre „gewiß ein reichster Mann am Rhein, wenn ich alle die „Wälder und Felder hätte, die der heillose Trunkenbold „in seinen Tagen verkauft und verpfändet und durchge„jurgelt hat."

Bei dem Scherz über den heiligen Mann und über den Volksglauben, daß in den Leibern, die wie unverweslich als Mumien fortdauern, ein vorzüglich frommer Geist gewohnt haben müsse, kamen sie denn auch auf den Dienst und die Verehrung der Heiligen, wo Stein denn dem Pastor allerdings so weit Recht gab, daß es besser sei, viele kleine Götzchen und Pförtner des Himmels zu verehren als gar keine, wessen die Katholiken die Protestanten immer beschuldigen. Da sagte dann Stein: „Kommt nur heraus mit euren Soldaten! Die „mit und nach Luther und Kalvin beten, haben eure „Vielbeter in allen Schlachten, wo sie sie getroffen, ge„schlagen, und so wird und muß es immer bleiben. „Die Einheit des himmlischen Kommandos schafft „doch ganz andre Helden, als wo sich die Herrschaft „zersplittert. Ein Gott und immer wieder Ein Gott „und Gott allein! Immer zu dem Einen, zu dem „Höchsten das Herz und die Hände erhoben — das „giebt auch Einen Muth, den rechten Muth. Wir Pro„testanten sind Soldaten, die im Frieden mit schwerem

„Gepäck ihre Uebungen machen, haben alſo beſſer geübten
„Athem für den Krieg, ihr Katholiken habt in euren
„Heiligen die Menge Diener und Troſſbuben, die euch
„das Gepäck abnehmen und ein gutes Stück Weges
„tragen helfen; ihr habt aber nur halben Athem für
„die Arbeit des vollen Kampfes.“

Der gute Fey wußte in Naſſau, daß er keine gefährlichen Horcher um ſich hatte, und wir beide verliefen uns wohl zuweilen auf das bedenkliche und verfängliche Gebiet, wohin das Philoſophiren über Religion ſich ſo leicht verläuft. Das war etwas, was Stein wenig leiden konnte, bei uns aber leidlich duldete. Da ſagte er denn einmal zum Fey: „Nehmen Sie Sich in Acht vor
„dem ketzeriſchen Profeſſor, der meint mit vielen Ver-
„linern, es werde für ihren König gar eine Kleinigkeit
„ſein, wenn er nur wolle, alle Rheinländer, die in re-
„ligiöſer Beziehung von den Franzoſen ſchon ſehr zer-
„mürbt und aufgelockert ſeien, kalviniſch oder luthe-
„riſch zu machen. Armer Fey, wie wird's Euch
„gehen, wenn Ihr nicht mit wollt? wie wird's da mit
„Eurer hübſchen Kaplanei und den ſchönen Weinbergen?
„Ich ſage Euch, hütet Euch vor dem Schelm! Jene
„Berliner übrigens, die da ſprechen „Wenn der König
„nur wollte,“ wiſſen aber nicht, was der Pabſt und
„Ihr Prieſterrock noch in der Welt bedeuten. Es iſt,
„als wenn der König von Preußen bei der päbſtlichen

„Heiligkeit bloß mit einem hübschen Gruß anzufragen „hätte, und daß man dann Kappen und Kragen leicht „wechseln und den katholischen Priesterrock in die Nesseln „werfen könnte. Es ist grade, wie vor dreihundert „Jahren ein alter Ritter meinte, der mit dem steinschen „Blute verwandt gewesen sein soll. Er hieß Hartmuth „von Kronenberg, wohnte zu Kronenberg im Taunus wo „die herrlichen Kirschen- und Kastanien-Wälder sind, und „war Feldhauptmann der freien Reichsstadt Frankfurt. „Der hatte ungefähr mit unsern klugen Berlinern denselben „Gedanken; er schrieb an den jungen Kaiser Karl den „Fünften, er möge die Gnade haben an den Pabst Leo „den Zehnten einen recht christlich gemüthlichen Brief schrei„ben und ihn in aller Freundlichkeit und Gütigkeit ermah„nen, er möge sich bekehren, erkennen, daß er der wirk„liche rechte Antichrist sei, seine dreithürmige Krone dem „Kaiser zu Füßen legen und wieder ein demüthiger kleiner „Bischof werden, der er auch nur sein dürfe." —

Ich aber und Fey hatten trotz aller dieser kleinen Sprünge und Einhiebe des edlen Ritters recht schöne Stunden mit ihm und mit uns und vertrugen uns. Ich habe den wackern Mann in Bodendorf öfter besucht und von seinen vortrefflichen Ahrweinen gekauft und freundlichste Gastlichkeit bei ihm genossen. Er hat seiner Vaterstadt Bonn noch eine Stiftung von einigen tausend Thalern vermacht. Wir werden uns trotz des heiligen Mannes und aller kleinen heiligen Götzen mit Stein mit

einem fröhlichen Anhauch der Wiedererkennung gewiß auf einem beſſeren Stern einmal wieder begegnen.

Unſre Geſpräche rollten mit Stein auch zuweilen über die Jeſuiten hin. Fey hatte ſie als Knabe noch in Bonn geſehen, freute ſich, daß ſie jetzt ſich kuſchen und buken müßten; ſie ſeien eine arge Landplage für die Weltgeiſtlichkeit geweſen, der arme Pfarrer ſei verloren geweſen, auf deſſen Rücken ſich ſo ein Jeſuitenalp aufgehuckt habe, der habe ſich in Aengſten und Aerger damit zu Tode ſchleppen müſſen. Stein brachte den Fey auf das Wort, welches ihr Ordensmeiſter zur Zeit ihrer Auflöſung in den 1770ger Jahren zum Pabſt geſprochen habe: Sint, ut sunt, aut non sint, und fuhr ſogleich mit heftigerer Rede fort: „Sie hatten „Recht, aber unſer König hat auch Recht, der eine ſo „giftige natteriſche Geſellſchaft, welche unſer Deutſchland „beinahe ein Jahrhundert mit Aufruhr Krieg und Mord „gefüllt und verwüſtet hat, in ſeinem Lande nicht hauſen „laſſen will. Denn das ſoll Jeder glauben, der nur „ein wenig in die Geſchichte dieſes Ordens hineingeblickt „hat: Erunt, ut fuerunt. Dies offenbaren ſie jetzt „wieder durch ihre Hetzereien in Frankreich und werden „ſie allenthalben zeigen, wohin man ſie den Fuß ſetzen „läßt. Unſer Deutſchland kann von ihnen nachſagen, „noch ſind an vielen Stellen die Wunden nicht vernarbt, „die ſie ihm zwiſchen den Jahren 1570 und 1650

„geſchlagen haben. Sie verſtehen die Natternſchlingungen „und Umſchlingungen und haben Natternzähne.“

Ich habe von dem wackern frommen Paſtor erzählt, von Steins und von unſern Geſprächen über die Jeſuiten über Gott und über die Götzchen und Heiligen, über Mumien und über den heiligen Mann, und von andern leichten Scherzen und Späßen. Wo ſoll der Menſch oft bleiben vor Scherz und Spaß, den Gott ihm gottlob auch in die tiefe Bruſt und in den tiefen Ernſt des Lebens gelegt hat? Er will und muß ihn auch zuweilen zum Spielen auslaſſen. Stein war ein wahrhaftig frommer Mann, wie er ganz ein tapfrer und redlicher Mann war, aber ſelbſt in ernſten Geſprächen führte er Gott ſelten im Munde, niemals im Maule. Nichts war ihm verhaßter als Maulchriſten, ja ſelbſt Mundchriſten wurden ihm leicht verdächtig als Gleisner und Scheinheilige. Er nannte ſich einen frommen Chriſten und er war es; er pries ſich auch darin glücklich, daß er durch ſeine Aeltern ein Lutheraner war. Seine Ahnen hatten im dreißigjährigen Kriege genug für ihren Doktor Martin gelitten und waren von Schlöſſern und Gütern verjagt und im Jahr 1650 wiederhergeſtellt worden. Er pflegte ſo in ſeiner kurzen Weiſe zu ſagen: „Doktor Luther hat uns den Weg und Ein„tritt in den Himmel gottlob etwas kürzer gemacht, da „er die vielen Hofmarſchälle Ceremonienmeiſter und

„Thürhüter des Himmelspallaſtes weggeſchafft hat. Sie „wiſſen, ich liebe das Kurze, wenn der Weg auch oft „etwas abſchüſſig und gefährlich iſt.“ — Er glaubte das Erlöſungswerk des lutherſchen Katechismus, aber die Mundchriſten mogte er nicht, welche den Namen Heiland und Erlöſer oder der ſüße Jeſus leicht im Munde führen; ſchwer und ernſt führte er ihn auch bei Gelegenheit im Munde. „Das iſt ein Geheimniß, „wobei einem verworrener wird, je mehr man darüber „ſchwatzt und klügelt; vor einem Geheimniß ſteh ich ſtill, „daran glaube ich, aber von Gott weiß und fühle ich „was.“ Gott und nur Gott war immer nur ſein einfaches Wort.

Rührend und wahrhaft erbaulich iſt mir der Mann geweſen, als ihm ſein Gemal heimgegangen war und er da unter ſeinen Töchtern einſam ſaß mit dem Gefühl, daß er nun allein ihr irdiſcher und himmliſcher Führer und Wegweiſer durchs Leben ſein ſolle, wie er da mild und freundlich und ſtill wie ein Kind von himmliſchen Dingen zuweilen ein Wörtchen mit ihnen ſprach und ſeine gewaltige Natur bändigte und ſänftigte. Wie er Gott, den gewaltigen Gott, den furchtbaren allmächtigen, in den rauhen Stürmen ſeines Lebens und in dem ſiegreichen Donner der blutigen Schlachten erkannt und geglaubt hatte, ſo war der ſtille freundliche Gott des Friedens in der ſtilleren Zeit auch immer um ihn, wandelte mit ihm durch das Rauſchen ſeiner Wälder,

brauſte in ſeinen Strömen und Bächen und ſäuſelte im Laube der Büſche auf die Bänke herunter, worauf er im Abendroth im Walde oder Garten auf Gottes Stimmen zu lauſchen ſchien — da immer ſo ganz ſtill, wie ein ſtiller Sommerabend ſelbſt iſt; mit dem Sitzen verſtummte gewöhnlich das Geſpräch. Wie oft habe ich ihn da mit gefalteten Händen geſehen, mit ſtillen ſanften Zügen, ſelbſt wenn er von der Zeit und von ihren großen Wechſeln ſprach, die wir mit einander erlebt hatten, wobei ſonſt auch wohl Namen genannt zu werden pflegten, wobei neben oder nach Erinnerung an die Leitung der Vorſehung auch wohl häufig Verwünſchungen und Ausſpeiungen folgten. In Sehnſucht nach dem Verlornen oder durch Dummheit Feigheit Hinterliſt Verſpielten und Verſchwendeten von den ſieghaften Gaben Gottes, in dem Gedanken, was gewonnen geweſen und durch die Schlechtigkeit der Menſchen nicht feſtgehalten war, ſprach er doch in Erinnerung des Elends und der Schande, woraus wir erlöſt waren, und in dem Gefühl, daß wir wieder im Schatten eigner Bäume ſitzen und beten konnten: „Lieber Freund, wir haben doch viel gewonnen, „Gott wird ja weiter helfen,“ dann auch wohl wieder in einem andern Sinn und nach einer andern Seite hin gewandt: „Dieſe Welt iſt einmal eine böſe Welt, wo „die Schelme oft oben ſchwimmen; man ſehnt ſich oft „dahin, wo es beſſer iſt; ich hoffe doch dahin zu kommen, „wo man immer in Geſellſchaft von ehrlichen Leuten

„lebt und einem nicht ſo viele Schelme und feige Schur-„ken begegnen, als einem hier oft den Weg verſperren „wollen.“

Ja, er ſah und glaubte Gott in Allem, und wann das erſte Ungeſtüm ſeines Herzens geſtillt war, dann ergab, beſänftigte und erheiterte er ſich. Es iſt gewiß, dieſer ſehr ernſt und ſtark geborne Menſch hat wie ſein großer Schulmeiſter Doktor Martin Luther wohl von Jugend auf Gott als einen Gewaltigen und Gottes Geſchicke als gewaltige Dinge gefühlt. Ich ſage: das iſt gewiß, denn er hat mir hundertmal die augenſcheinlichen und handgreiflichen Zeichen davon gegeben. Wann wir auf unſern Spaziergängen einem armen gebückten Alten, einem unglücklichen Krüppel oder irgend einem jämmerlichen Bettler begegneten, der nach dem gnädigen Freiherrn die Hände ausſtreckte, ſo holte dieſer Freiherr, der für ſolche Fälle faſt immer etwas bei ſich hatte, ihm die Gabe aus der Taſche und gab ſie ſtill hin. Nie ſprach er dabei ein Wort, ſondern verlor vielmehr das Wort, wenn der Unglückliche nicht eben ein Bekannter war; es zog dann meiſtens eine ſehr ernſte Wolke über ſein Geſicht, und er ſtand wohl mehrere Minuten ſtill: es war, als ſei das Menſchengeſchick an uns vorübergegangen, der alte Spruch res sacra miser.

Alſo gar kein Maulchriſtenthum, Allerwenigſtes

von Mundchriſtenthum bei ihm; breites Geſpräch über Religion mogte er überhaupt nicht, und ward gegen Mundchriſten leicht ungerecht. Ich meine hier gute fromme Menſchen, die ſich eine gewiſſe Art über das Himmelreich und die Erlöſung zu reden oft als eine Gewohnheit zugelegt haben und dabei doch keinen Schalk im Herzen tragen ſondern wirklich fromm und ehrlich ſind, aber gewiß nicht fromm ſind mit der Steinſchen Felſenſtärke des Glaubens an Gott und an die Führung der menſchlichen und irdiſchen Dinge durch Gott. Ich habe Stein im Hauſe und in der Familie nicht beten geſehen; wenn man zuweilen in der Frühe in ſein Studiolo kam, wo unter den weltlichen Büchern etwa die Bibel, ein Geſangbuch u. ſ. w. aufgeſchlagen lag, flugs machte er es zu und legte es weg. Er haßte und verachtete in allen Dingen den Schein, wie vielmehr den Schein des Scheins.

Sonntags ward von ihm ſeinen Kindern und Hausgenoſſen immer in den Vormittags-Hauptgottesdienſt gegangen. Da ſagte er: „Man geht oft in die Kirche „ohne Herzensbedürfniß, aber ein alter Mann und ein „Hausherr iſt der Jugend ein Beiſpiel ſchuldig, und oft „nimmt man doch etwas mit zu Hauſe, was man nicht „gehofft hatte.“ Er hatte in Naſſau einige Jahre einen Prediger, den er nicht mogte, einen gebornen Braunſchweiger, freilich einen Mann, der ein zu mattes, zu-

weilen, wenn er recht ſcharf und chriſtlich zu treffen glaubte, ein langweiliges Evangelium predigte. Da ſprach der Ritter dann wohl, wann wir zu Hauſe gingen: „Wir müſſen Geduld lernen, wir haben hier des „Himmels wegen auch oft unſre Langeweile; ich hoffe, „im Himmel wird's friſcher und luſtiger ſein." — Oder auch ein anderes Mal: „Die dummen Kerle haben die „Kapitel vergeſſen, die im Allerheiligſten der Bundes„lade in Gold eingewickelt liegen, vor welchen ſie an„beten ſollen; ſie wiſſen viel mehr zu ſchwatzen und Gloſſen „über die Ochſen und Eſel zu machen, welche die Bun„deslade ziehen ſollen. Das Herz empor! und den „Hut ab in Ehrfurcht! Das empfinden ſie nicht. „Je nun, wir können uns doch tröſten, iſt die Predigt „ſchlecht, ſo klingt doch noch mitunter ein Lied von Doc„tor Luther oder Paul Gerhard, und wenn man fromm „ſein will, ſo geht's doch."

Wenn er ſo nach der Kirche ſonntäglich oder auch wohl alltäglich bei unſern Spaziergängen im Gefühl der Verarmung der Zeit und der Vergänglichkeit der irdiſchen Dinge oft ein kurzes ſcharfes Wort der Wehmuth oder der Sehnſucht aus dieſem Wirrwarr heraus ausſtieß, geriethen wir auch wohl zuweilen in ein kleines Zwiegeſpräch über die unbekannten ewigen Dinge. Da begab es ſich nun einmal, daß ich unter den Gründen für die Unſterblichkeit unſerer Geiſter und für die Hoff-

nung einer beſſern Welt den Grund als meinen Hauptgrund voran ſetzte: daß bei mir aller Glaube wanken würde, wenn nicht gottbegeiſterte tugendhafte Menſchen vor mir gelebt hätten, wenn ich nicht wüßte, daß von allen Geſchöpfen Gottes der Menſch das einzige Geſchöpf ſei, das auch in Noth und Elend, auf der Folter und auf der Henkerbühne mit kaltem ſtillen Muthe, ohne Zorn oder Wuth und Muth der Leidenſchaft dieſes Leben im Bewußtſein eines Höheren und Ewigen hingeben könne.

Da fielen mir einige Verſe aus Cicero de senectute ein, die ich vor ein paar Menſchenaltern als Sekundaner in der Stralſunder Schule für ſogenannte Deklamirübungen auswendig gelernt hatte und die in meinem Gedächtniſſe ſtecken geblieben waren. Ich ſagte ſie ihm her, aber er jagte mich damit weg mit den Worten: „Gehen Sie mir mit Ihren alten Heiden! Ich „habe an meinem Katechismus genug und, wenn ich „mehr haben will, an meinem St. Johannes und St. „Paulus! Sie kommen mir auch mit den Heiden wie „Gagern mit ſeinem Seneka und Tacitus.“ Da hatte ich meine Abfertigung. Aber die Verſe ſchienen ihm doch gefallen zu haben, den andern Morgen beim Frühſtück um zehn Uhr mußte ich ſie ihm wieder herſagen. Da antwortete ich ihm auf die Bitte, ich möge ſie ihm abſchreiben, er wolle ſie ſeiner Tochter Henriette ſchicken: „Ich weiß nicht, ob ſie ganz genau von mir behalten

„ſind: Haben E. E. nicht etwa einen Cicero?“ Und er wies mich hin in ſeiner Bibliothek nachzuſuchen, und ich ſchrieb aus einer alten Ausgabe des ſechszehnten Jahrhunderts die Worte ab, wie ſie hier folgen: Nolite arbitrari, o mei carissimi filii, me, quum a vobis discessero, nusquam aut nullum fore, neque enim, quum eram vobiscum, animum meum videbatis, sed eum esse in hoc corpore ex iis rebus, quas gero, intelligebatis. Igitur esse creditote, etiamsi nullum videbitis.*)

Weil ich hier aus dem Cicero und dem ſokratiſchen Xenophon vom Geiſt rede, ſo ſpreche ich auch von den Todtenwohnungen, über welchen die Geiſter der Sterblichen ſchwebend gedacht werden. Da Stein wohl zehn Jahre und länger volle Arbeit hatte, ſeine Schlöſſer und Häuſer nach langer Abweſenheit wiederherzuſtellen oder umzubauen,

*) Dieſe Worte ſind von Cicero aus Xenophons Buche Die Jugendjahre des Cyrus genommen, eine Art Heldenroman, welchem der fromme Erzbiſchof Fenelon von Cambray ſeinen berühmten Roman Telemach nachgebildet hat. Ich gebe Ciceros Worte hier in deutſcher Ueberſetzung:

„O bildet euch doch nicht ein, meine theuerſten Söhne, daß „ich nach meinem Abſcheiden von euch nirgends oder nichts mehr „ſein werde. Denn auch, als ich bei euch war, ſahet ihr meinen „Geiſt nicht ſondern vernahmet aus den Thaten, die ich verrich„tete, ſein Daſein in dieſem Leibe. Ihr müſſet alſo an dieſes „Daſein glauben, wenn ihr ihn auch nimmer ſehen werdet.“

ſo ging er auch dran die Gruft ſeiner Väter, worin auch ſein Staub niedergelegt werden ſollte, anſtändig und würdig zu verjüngen und zu ſchmücken. Da bin ich oft mit ihm zu der Familiengruft des alten Steinſchen Dorfes Früchtgefahren, welches eine gute Stunde von Naſſau an der Lahn ziemlich hoch an einer großen Forſt, dem Hauptwalde der Familie, liegt. Da hat er mir ganz in ſeiner gewöhnlichen Stimmung die Särge ſeiner Ahnen gezeigt, den Sarg ſeines jüngſt verſtorbenen Gemals und die Stelle, wo ſeine Leiche einſt neben der ihrigen ſtehen ſollte; ferner die Pflanzung ſchönſter junger Bäume, die Eintheilung des Bodens ringsum zu grünen Raſenſtücken und Blumenbeeten und Büſchen, worin die Vögel im Morgen- und Abendroth zwitſchern und ſingen und am befriedeten Ort ihre friedlichen Neſter bauen könnten.

Er wandelte da ſtill und ernſt aber ohne Rührung und beſondere Gebärdung umher und vollbrachte mit Gärtnern Maurern und Schreinern ſein Werk wie ein andres gewöhnliches Tagewerk. Ich fand auch das ſchön und tapfer. Wir andern Plebejer, welche keine beſondere Mauſoleen und Marmorgrüfte beſitzen und in dem alten Meder- und Perſerglauben, welche die Leichen an einſamen Stellen im Felde und Walde auf Steinen und Hecken den Thieren und Vögeln allenfalls zur Verſpeiſung hinlegten, ziemlich gleichgültig ſind, wo unſre Gebeine neben andern Chriſten-

gebeinen auf dem ſtillen Friedhofe einſt ruhen werden, haben natürlicher Weiſe gar keine Vorſtellung von dem, was von den Geiſtern der Ahnen aus den altväterlichen Schlöſſern und Grüften derſelben in die Herzen der Hochgebornen, die darin und darum unverrücklich wohnen bleiben, herniederſchwebt; wir wiſſen nicht, was vorgeht, wo nach dem Ausdruck des größten ſchwediſchen Dichters*) „hinter goldnen Gittern vornehme Geiſter „zuſammen wohnen;“ wir können nur ſagen: laßt Jeden nach ſeiner Weiſe glauben leben und ſterben.

Wir nahen hier auch dem Schluſſe und dem Grabe. Das Jahr 1830 war gekommen mit neuen Aufruhren und Umwälzungen, welche Stein wohl beunruhigten aber nicht erſchütterten: durch ein einzelnes Schrecken konnte der ſtarke Mann nicht ſterben. Aber der ſtarke Mann war alt geworden, hatte ſein Siebenzigſtes ſchon um einige Jahre überſchritten; Gicht und Podagra war ein altes Erbübel von Vätern her; außer dieſem fühlte er bei'm Bergſteigen ſchon kürzeren Athem, auch Schwindel hatte ſich ein paar Mal bis zur Ohnmacht gezeigt, ſo wie Schwäche ſeines Augenlichts. Nicht bloß die Bürde des Alters, deren Druck er oft ſchwer fühlte, ſondern eine tiefe Wehmuth über den Lauf unſrer deut-

*) Bellmann: hvar bakom gyllne galler förnäma skuggor samman bo.

ſchen Dinge hatten ihn ſchon ſeit Jahren oft ausrufen laſſen: „Fort! fort von hier! ich tauge nichts mehr „auf Erden.“ Solches Gefühl ergreift auch wohl im kräftigſten Alter die Kühnſten, wann ſie gewahr werden, wie ihre hohen und großen Gedanken und Entwürfe oft an dem Niedrigſten und Kleinſten, wie es die Erde bringt, hangen und ſtecken bleiben müſſen. Dies war gewiß ſchon in ſeinen Dreißigen und Vierzigen ein natürliches ſteinſches Gefühl geweſen. Da klang denn aus ſeinem Fort! fort von hier! auch der Vers eines alten Liedes, den er herzuſagen pflegte:

Macht mir ein Bett gar weich und ſchön,
Denn ich bin müde und will ſchlafen geh'n.

Solche Klänge der Wehmuth nahmen wir eben wie Anwandelungen des Augenblicks, zumal da ſeine geiſtigen Blitze ſelbſt aus dunkelſten Alterswolken oft noch recht hell leuchteten und da der Zorn über die jüngſte Welterſchütterung auch ihn friſch aufzuſchütteln und zu beleben ſchien und da er eben in jenem Jahr 1830 den Wunſch und den Plan ausſprach in der Nähe von Bonn und von Trier manche ſchöne Rhein- Ahr- und Moſel-Thäler, die er noch nicht kenne, zu beſuchen; aber Gott hatte über ſeine Reiſe anders verfügt: ſie ſollte nicht an Moſel und Ahr ſondern himmelauf gehen. Gegen Ende des Brachmonds 1831 iſt er im Schloſſe Kappenberg im 74ten Lebensjahre geſtorben, glücklich und ſelig der nahen Heimfahrt, indem ſein Geiſt mit völlig klarem ruhigem

Bewußtſein bis ans Ende zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte,*) und mit voller Klarheit und Wahrheit den Seinigen**) und Allen, die ſein Bett umſtanden, ſeinen Dank, ſeine Aufträge und Bitten und Ermahnungen zuſprach. Beſonders rührend iſt es geweſen, als er ſeinem jungen Jäger die Hand gegeben und im Gefühl der Gefahren des Augenblicks, als wenn wieder gegen Napoleon der Aufmarſch ausgerufen würde, ihn alſo ermahnt hat: „Mein Sohn, du biſt bisher nur gegen „Rehe und Haſen tapfer geweſen, bald kann es ge„ſchehen, daß dein König dich gegen die Reichsfeinde „aufruft; dann wirſt du deine Büchſe tapfer für dein „Vaterland gebrauchen.“ So ſchwebte der Geiſt des Tapfern und Treuen mit letzter Sorge und Gebet noch über ſeinem Deutſchland.

Stein ſtarb den 29ten Junii 1831. Seine Leiche ward durch Köln und Bonn zur Gruft ſeiner Väter nach Frücht abgeführt. Ich bin ein halbes Stündchen auf der Straße nach Godesberg hin hinter ihr hergegangen. Mögen alle Deutſche nicht ſeiner Leiche ſondern ſeinem Geiſte nachfolgen! Tacitus erzählt uns, Arminius ſei als der Sieger und Retter ſeines Volks, nach ſeinem

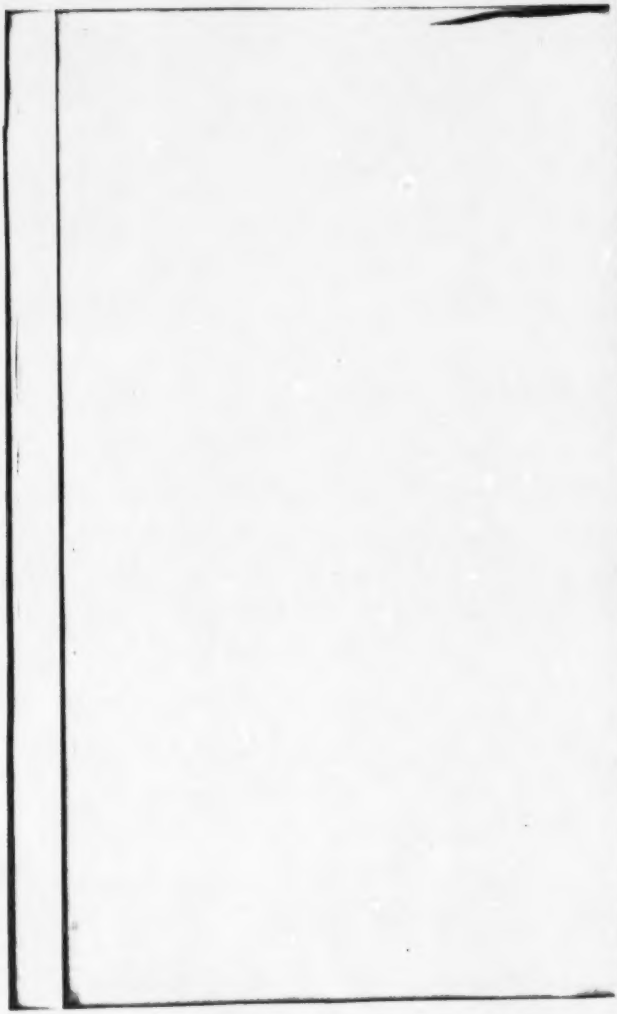
*) Dies nach der Erzählung von Fräulein Schröder, ſeiner treuen Begleiterin und Vorleſerin.

**) (Von ſeinen Kindern war keins anweſend).

Tode in Liedern gefeiert worden; wir wiſſen, wie des germaniſchen Helden, des großen Oſtgothen Theodorich Thaten in allen Landen auf den Schild des unſterblichen Ruhms gehoben worden ſind, wie ſie noch heute in den äußerſten Inſeln des Weltmeers, auf den Schaafinſeln, in Liedern erklingen. Stein iſt unſer zweiter Arminius geweſen, von Gott geſchaffen, der Beweger Lenker und Begeiſterer großer Thaten und Siege zu werden. Sein Gedächtniß wird unſterblich leben. Er war Deutſchlands politiſcher Martin Luther, er war dies auch ſeiner ganzen Natürlichkeit nach, an Leib und Geiſt, auch mit denſelben Tugenden und Fehlern. So wenig Luther in ſeinen Tagen ſein großes deutſches Werk der Kirchenbeſſerung und durch dieſe die hohe Kräftigung und Einigung ſeines Volks nicht vollbringen gekonnt hat, ſo wenig iſt auch Steins großer Gedanke der Einheit Macht und Majeſtät des edelſten größten Volks der neuen Geſchichte nicht vollbracht worden. Aber Stein und ſein erhabener Gedanke ſoll leben und wird leben in den Enkeln und Urenkeln, und ſie werden ſeinen Gedanken feſthalten, ſie werden vollbringen und einigen und zuſammenbinden, was als ein ſtolzer politiſcher Traum vor dem Geiſte des treueſten tapferſten unüberwindlichſten deutſchen Ritters geſtanden hat. Amen! Amen!

Bonn im Wintermond 1858.

Zugabe.



A. *)

1. Rede.

(Die Sonne.)

(Das Sängerchor des Ems-Naſſauer Singvereins bringt dem Gräflichen Schloſſe ein Ständchen, im Kreiſe aufgeſtellt vor dem Schloſſe im Parke. Es iſt halb acht Uhr, die Abenddämmerung beginnt ſich auf die Berge und Wälder zu ſenken, der Abendſchein glänzt rothglühend im Weſten. Da tritt der Alte hervor, dankend — denn ſie hatten ihn in die ſteinſchen und giechſchen Hoch! Hoch! mit eingeſchloſſen — und ungefähr dieſe Worte ſprechend:)

Liebe Herren und Freunde.

Wir ſtehen hier im Abendſchimmer und herabdämmernden Abendroth: ein Bild deſſen, der dankend vor

*) Hier ſtehe eine Rede und ein Brief aus dem Sommer des Jahrs 1843 zur Erinnerung an manche ſchöne Woche, die ich nach dem Tode des großen Mannes noch in Naſſau bei ſeinen Kindern, dem Grafen und der Gräfin von Sirch, verlebt habe.

Ihnen ſteht und deſſen Tage mehr und mehr zu ſeinem letzten Abend hinabſinken. Er ſieht gleichſam junge Morgenröthen vor ſich, ein jüngeres Geſchlecht, deutſche Männer und Jünglinge, die ſich hier heute zum fröhlichen Geſange verſammelt haben.*)

Liebe Freunde, dies hier iſt ein heiliges Land, und wir ſtehen auf heiliger Erde! In dieſen Räumen hat ein edler und großer Mann gewandelt, dieſe Bäume haben den beſchattet, dieſe Himmelsſterne den beleuchtet, der unſterblich im Gedächtniß der Nachwelt leben wird, ſo lange im deutſchen Liede und aus deutſchen Herzen noch ein Laut erklingt. Ja, dieſes Haus, dieſer Garten, dieſe Bäume werden vergangen ſein, die Felſen dieſer Hügel und Berge werden im Laufe der Jahrtauſende ſich zerbröckeln und ſenken — und der Name Stein wird noch in jugendlicher Friſche leben.

Bei dieſem Namen und bei den Erinnerungen, die er weckt, ziemt ſich wohl ein ernſtes Wort und ein fröhlicher Wunſch. Wie ich um mich her ſchaue und des

*) Eben an der Burg Stein hatte der Verein den Nachmittag einige Stunden Feſtlieder geſungen, wozu ich und die Gräflichen beſonders eingeladen waren, wozu aber Tauſende zuſammengekommen waren und ſich um die alte Burg gelagert hatten. Ich bekam den folgenden Tag ein Patent als Mitglied des Singvereins, auf welches Patent der weiter unten folgende Brief die Antwort iſt.

gebrauchten Gleichniſſes der Morgenröthen gedenke, darf ich, der wahrſcheinlich Aelteſte der Anweſenden, wohl einen deutſchen Wunſch und Gruß ausſprechen:

Wir ſtehen hier, vergängliche Menſchen, verfließende Schatten, aber die da ein Ewiges glauben und hoffen. Beten und rufen wir denn dem lieben deutſchen Vaterlande ein Ewig, wie Sterbliche ſolchen Gedanken ausſprechen dürfen: Es lebe das liebe deutſche Vaterland! es leben ſeine Söhne! Mögen ſie durch die alte deutſche Treue und Liebe, mögen ſie durch die alten deutſchen Tugenden, durch Redlichkeit Tapferkeit Sittlichkeit, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortleben und blühen! mögen Ehre Freiheit Glück ihnen nimmer mangeln! möge der Freude und Luſt des Liedes und Wortes, welche fremde Liſt und Herrſchaft uns weiland ſo theuer machten, in deutſchen Gauen nimmer der fröhliche und ſtolze Klang fehlen!

Mit dieſem Gruße ſcheide ich von Ihnen, mit dieſer Hoffnung gehen wir ſtill aus einander.

---

2. Brief.

Gewiß es gehört zu den anmuthigen Begebenheiten meines Lebens, daß meine Anweſenheit im Schloſſe

Naſſau mit dem fröhlichen Feſte des Sängervereins der Lahn zuſammenfiel und daß dieſes Feſt grade auf dem Gipfel des Steins gefeiert ward, nach welchem der große und gute Mann genannt worden iſt, deſſen Arbeiten und Verdienſte um das deutſche Volk und Vaterland, ſo lange ein deutſcher Laut durch die europäiſche Welt klingt, in unſterblicher Erinnerung leben werden.

Wenn Sie, geliebte deutſche Männer und Jünglinge, bei dieſer Gelegenheit meinen kleinen Namen an jenen großen geknüpft haben, ſo kann ich auch das nur als eine freundliche Zufälligkeit anſehen, mir aber von jenem Lobe, welches Sie in gebundener und ungebundener Rede in Ihrem werthen Schreiben auf mich gelegt haben, nur ein kleines Theilchen nehmen.

Daß Sie vollends meinen Namen mit Ihrem heitern deutſchen Sängerverein zu verbinden wünſchen, kann mir nur lieb und ehrenwerth dünken, beſonders auch deswegen, weil ſein Klang hinfort mit den Flügelſchlägen aller guten Geiſter zuſammenklingen wird, welche das reitzende Lahnthal immer umſchwirren und deutſchen Herzen eitel gute und freudige Gefühle und Gedanken zuflüſtern werden.

Und ſo reiche ich Ihnen Allen denn die Hand mit den treueſten Wünſchen, daß an dieſen luſtigen Geſtaden das

deutſche Lied und deutſche Liebe Treue und Freude nimmer fehlen mögen! Amen.

Mit alter Treue
Ihr und des löblichen Sängervereins

ergebenſter E. M. Arndt.

Naſſau, 15. Herbſtmonds 1843.

B.

1. Das Lied vom Stein.

Wo zu des Rheines heil'gen Bogen
Die Lahn in bunten Ufern rauſcht,
Da iſt ein Aar aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauſcht,
Der frühe in des Lichtes Bronne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reiz der Sonne
Mit holder Sehnſucht angehaucht.

Da ſaß er in dem Felſenneſte,
Das ſeine Väter einſt gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feſte
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Bruſt erſchwoll im ſüßen Wahn!
Hei! wie er oft gereckt die Schwingen,
Als müßt' er ſchon die Sonnenbahn!

Drauf in das Leben ausgeflogen
Wie fand er Alles anders gar!
Verfinſtert hat den Himmelsbogen
Ein wüſter Schwarm dem Sonnenaar,
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,

Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten ſein.

Doch mitten in den Truggeſtalten
Ihn ſchirmt des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmliſchen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,
Er winkt hinauf zur höchſten Ferne,
Hinab zum tiefſten Geiſterort
Und ſpricht: „Die Götter und die Sterne
„Die halten ewig feſt ihr Wort.

„Iſt gleich der Sonnenpfad der Väter
„Vom ſchwarzen Pöbelſchwarm verhüllt,
„So brennt mir doch vom lichten Aether
„In tiefſter Bruſt ein Flammenbild;
„Laß ew'ge Nacht das All bedecken,
„Den Himmel thun den Höllenfall,
„Die Seele zittert keinen Schrecken,
„Sie trägt das All, ſie iſt das All."

Heil dir, du Sohn vom Felſenneſte!
Heil dir, du muthig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Feſte
Er hat geſandt den Sauſewind,
Die ſchwachen Flügel ſind zerbrochen,
Dem Adler ſind die Lüfte rein,
Das Nichts iſt in ſein Nichts gekrochen,
Der Tugend ſoll das Scepter ſein.

Heil feſter Stein von feſtem Steine!
Heil ſtolzer freier deutſcher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenſcheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerſchmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen iſt der Knechte Wahn
Und mit dem alten deutſchen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil feſter Stein vom feſten Steine!
Heil Freiheit Vaterland und Recht!
Sieh lange noch am deutſchen Rheine
In Freiheit blühen Teuts Geſchlecht!
Sieh lange noch vom Sitz der Ahnen
Im ſchönſten Lebensſonnenſchein
Die freien Enkel der Germanen,
Das freie Land, den freien Rhein!

2. Die Rheinfahrt.

Ein Bruchſtück.

Wir ſind am Bord, Engländer Amerikaner
Franzoſen Ruſſen — Alles will zum Rhein;
Doch ſollten Pelasger Dauer und Trojaner,
Die älteſten Trümmerhäuſler, mit uns ſein,
Der irdiſchen Verſchollenheiten Mahner,
Wie Herrlichſtes zuletzt als Stein und Bein,
Worüber einſam Kräh'n und Raben fliegen
Und Känze wimmern, muß im Staube liegen.

Doch du, o Rhein, bleibſt friſch in deiner Schöne,
Du brauſeſt jugendfriſch durch Felsgeſtein,
Nie ſchweigen deiner Sagen Liebertöne
Um Drachenfels Rheineck und Hammerſtein;
Was kümmert das Vergänglichkeitsgetöne
Unſterbliche? was dich, daß Stein und Bein
Dereinſt als Staub in alle Winde fliegen,
So lange deine Quellen nicht verſiegen?

Und wir? Zerbröckelt uns an Trümmerſteinen
Und an geborſtnen Thürmen heut der Muth?
Erliſcht uns an der Vorzeit blaſſen Scheinen
Des Lebens junge helle Sonnengluth?
Nein, wahrlich nicht zum Stönen Wimmern Weinen
Schnellt heut der Dampf uns ſiegreich durch die Fluth;
Heißt er des Tages Athem, heißt ſein Kämpfer,
So werd' er heute trüber Dämpfe Dämpfer.

Wir? auf dem Strom der Katten und der Franken,
Wo nichts als Stolz und Ruhm und Großheit winkt,
Da weben wir der Trauer Epheuranken
Um das was stets als Staub zum Staube sinkt?
Da spinnen wir Gespenster aus Gedanken,
Wodurch das Schwert des Vaters Teuto blinkt,
Worin die Karle Friedriche Ottonen
Zur Höhe weisen, wo die Höchsten thronen?

Frisch auf! auf zum Lebendigen von dem Todten!
Vom todten Steine zum lebendigen Stein!
Von bleicher Vorzeit Schatten zu den rothen
Gebilden, roth im Jugendsonnenschein!
Ha! wird nicht Jugendglanz dem Blick geboten,
Der frische Glanz vom Ehrenkreuzenstein?
Nein! Weg von diesem mächt'gen Felsgesteine!
Weg in die kleine Lahn vom mächt'gen Rheine!

Auf! in die Lahn! vom Tode hin zum Leben!
Von todten Steinen zum lebendigen Stein!
Nach Nassau auf, wo heilige Geister schweben,
Die deutschen Geister vom lebendigen Stein!
Mit aller deiner Schöne, deinen Reben
Und Wassern hast du Einen, stolzer Rhein,
Nur Einen, der dem Manne sonder Gleichen
Dem Sohn der kleinen Lahn sich könnte gleichen?

Wir steh'n in seinem Thal, auf seinen Bergen,
Wir rufen: Sprich das Wort, erhabner Geist,
Das Wort des Fluchs den Schelmen und den Schergen,
Wodurch die Welt um deutschen Raub sich reißt,
Wodurch man deutsche Ehre, wie aus Särgen
Den Leichenmoder, durcheinander schmeißt —
Sprich, Hoher! Du verstandest zu zerschmettern —
Du, Donn'rer, rede heut aus Donnerwettern!

Komm nieder, laß es ſchallen, hoher Sprecher!
Von deinen Sternen komm herab ins Thal!
Du Ehrenzünder, komm! du Schandebrecher!
Komm mit dem allerſchwerſten Donnerſtral!
Des Vaterlandes Mahner Warner Rächer,
Auf deutſcher Erde rede noch einmal!
Wo Kleinſte um das Größte ſich befehden,
Da ſprich zu uns in lautſten Himmelsreden!

Wohin? Zwar ſind die Donner Gottesſprüche,
Vielleicht auch Geiſterſprüche — doch wohin?
Wir ſtehen aus dem Jammer unſrer Brüche,
Und Wunden, wiſſend kaum, woher, wohin.
Der Mann des Zorns war Stein, doch nicht der Flüche,
Trug in der ſtärkſten Bruſt den frommſten Sinn,
Der Mann im Glauben mächtig und im Beten,
Vor Könige ſtolz und ſtill vor Gott zu treten.

Drum, könnt ihr beten, betet hier um Segen,
Um Segen bittet den erhabnen Geiſt,
Der über unſerm Weh auf Sternenwegen
Mit allen guten Geiſtern ſelig kreiſt,
Der allen Geiſtern, die ſich unten regen,
In tapfrer Kraft die deutſche Loſung weiſt:
Seid ſtark in Liebe, werdet ſchwach im Haſſen,
So wird Gott ſeine Deutſchen nicht verlaſſen.

Erinnerungsbilder

für die hinterpommerschen Zurücktreiber.

Her mit deinen Helden, wenn auch in nuce!
Heute sollst du mir deine Schermänner nennen,
Die vor dir in gloriosissima luce
Im Ruhmessonnenschein leuchten und brennen.
Frostwetter ist es, daß Gott erbarm!
So sind wir an Thaten und Ehren arm.

Den Größten zuerst. Das Wörtlein der Größte
Verzafft mich billig, doch wie dem sei,
Dem Deutschen bleibt der Beste der Größte,
Der Treueste Beste — das bleibt dabei.
Solchen Ehrenspruch begreint mir kein Hohn:
Der Beste war Scharnhorst, der Bauersohn.

Den Edelsten jetzt. O Edel! Hochedel!
Wort, das von göttlichen Flammen sprüht!
Berninum, nie hat's unter menschlichem Schädel,
Im menschlichen Herzen nie stolzer geglüht,
Geglühet, geblühet auf deutscher Au,
Als im Ritterglanze, im Gneisenau.

Den Hellsten. Lieber, hier werd' ich ein Blinder,
Licht suchend unter so strahlenden Lichtern.
Du meinst der Schlachten Treffer und Finder,
Das hellste Aug von den hellen Gesichtern.

Da ſchaute vor Vielen mit Adlerblick
Der Grollmann des wogenden Kampfs Geſchick.

Den Frommſten. O fröhliches Heldengewimmel!
Wie ſind da die Tauſende betend gezogen!
Wie ſind da die Fahnen und Herzen zum Himmel
In Gottes Hoffnung und Wonne geflogen!
Der Löwe Hiller. Glückſeliger Mann,
Der Solchem gleich fechten und beten kann!

Den Stillſten. Was meinſt du wohl mit dem Stillen?
Eine Frage faſt hoch über meinem Erreich.
Ich meine, du meineſt den tapferſten Willen:
Solcher Stillen iſt Erdreich und Himmelreich —
So merke die Wörter Hell Frei und Treu,
Darin ſitzt der Boyen, der ſtille Leu.

Den Muthigſten. Dornichteſte Frage der Fragen,
In Deutſchland zu fragen nach muthigſtem Muth.
Muth war ja von allerälteſten Tagen
Ein eigenſtes allerdeutſcheſtes Gut —
Doch der nimmer und vor nichts ſich gefürchtet, voran
Stehe hier der Blücher der deutſcheſte Mann.

Den Stärkſten. O der Starke der Starken,
Der herrlich ſchließet den Heldenreih'n,
Der Gewaltigſte war in des Vaterlands Marken
Der Stärkſte der unzerbrechliche Stein.
So lange klinget von deutſchen Lippen Geſang,
Wird klingen des mächtigen Namens Klang.

Druck von Carl Schultze in Berlin,
Neue Friedrichsstraße 47.

Holsteins Rechte

in

Schleswig.

Mit einem Vorwort

von

E. M. Arndt.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von J. D. Cauerländer.

Vorwort.

Die Worte: „Holsteins Rechte in Schleswig" sind die eines wackern staats- und rechtskundigen Schleswigers, der noch nicht vergessen kann, daß er ein deutschgeborner Mann ist, und daher die Hoffnung nicht aufgeben will, Deutschland werde in dem widerlichen Zweikampfe mit dem tückischen und giftigen Faustkerl, dem Dänen, seiner Pflicht und Ehre nicht länger vergessen. Bei Uebersendung derselben schreibt er, wie folgt:

„Das Beifolgende ist für eine politische Zeitung zu ausführlich. Bei der darin gerügten Mangelhaftigkeit des Ausschußberichtes der Holstein'schen Ständeversammlung liegt mir sehr daran, den beifolgenden Artikel so schnell wie möglich zur Kunde der Bundestagsgesandten zu bringen. Obgleich ich nun die meisten derselben persönlich kenne, und unter ihnen warme Freunde Schleswig-Holsteins, so müßte ich doch gedruckte Exemplare übersenden. Diese kann ich hier nicht veranstalten und in Frankfurt fehlt es mir an der nöthigen Verbindung. Diese werden Sie dort oder an anderm Ort ohne Zweifel haben und entweder in einem Journal oder in einem besondern Abdrucke die möglichst schnelle Veröffentlichung erwirken. Ich erlaube mir daher, den Aufsatz Ihrer gefälligen Verfügung zu übergeben. Was den Inhalt betrifft, so ist in der Presse dieser Gegenstand sowie hier in gründlicher Eingehung

in die Verhältniſſe bisher nicht beleuchtet, wenigſtens nicht in den mir zu Geſicht gekommenen Berichten und Blättern. Für die angeführten Thatſachen ſtehe ich ein."

Der gute Mann meint alſo, für die Bundesverſammlung ſei ſeine Darſtellung nothwendig. Hier möchte ich den Herren Bundestagsgeſandten, von welchen einige zu kennen ich auch die Ehre habe, auf engliſch ein hear him! hear him! zurufen. O wäre dieſes Hör' ihn! doch allen uns Deutſchen ſo ein gewaltiges Ding, als es in ähnlichen Fällen jedem Engländer und Franzoſen, ja ſelbſt jedem Moscowiter ſein würde! Sollen wir aufhören, bei großen und gefährlichen deutſchen Fragen auf den Bund zu hoffen? Sollen wir ihn nicht ſelbſt bei ſeinem Namen anfaſſen, der doch wohl dahin weiſt, daß er binden und zuſammenbinden, ja verbinden und heilen ſoll, was an edelſten deutſchen Gliedern übermüthig und tückiſch zerriſſen und zerbrochen wird? Sollen wir in Deutſchland länger dulden und ſeufzen und fluchen müſſen, daß an edelſten, treueſten deutſchen Volksſtämmen jedes Bewußtſein, ja jedes Wiſſen und Gewiſſen von deutſcher Ehre, Sprache, Freiheit und Religion, wie Alles ſeit vielen Jahrhunderten beſtanden, daß Volksrecht, Landrecht, Fürſtenrecht geſchändet, gebrochen und ausgelöſcht werden dürfen?

Nein! Wir wollen mit dem braven Schleswiger noch hoffen, daß in dieſer heiligen Sache der Deutſche Bund nicht bloß eine hin- und herrathende und redende Vielſtimmigkeit, ſondern eine tapfere und thatkräftige Einſtimmigkeit zeigen werde.

Bonn, Mitte des Wintermonats 1858.

E. M. Arndt.

Der Hannöver'sche Antrag in der Holstein-Lauenburg'schen Angelegenheit, die Beschwerdeschrift der Lauenburg'schen Stände und die Competenzerklärung des Bundestags haben die zaghaften Gemüther wieder aufgerichtet und die Hoffnung neu belebt, daß die deutschen Stämme Gehör finden, wenn sie für ihr gutes Recht den Schutz der deutschen Fürsten vertrauensvoll und ohne Furcht vor fremder Einmischung anrufen. Bei dem rechtliebenden und Gott vertrauenden deutschen Volksstamm in Schleswig war diese Hoffnung zwar nie ganz gewichen, wohl aber hat sie schwere Prüfungen erfahren, nicht nur unter Dänischem Druck, den die deutschen Mächte zuließen, sondern in jüngster Zeit auch noch dadurch, daß die letzte Holstein'sche Ständeversammlung bei der Behandlung der Regierungsvorlage des Herzogthums Schleswig mit fast ängstlicher Zurückhaltung erwähnte, obgleich das von der Regierung in Schleswig vielfach verletzte Recht Holsteins sie antreiben mußte und die gestattete Redefreiheit es ihr erleichterte, eine unumwundene und deutliche Sprache zu führen. Indessen waren die festvertrauenden Schleswiger, die sich in Itzehoe eingefunden, durch Aeußerungen der einzelnen Holstein'schen Abgeordneten darüber beruhigt worden, daß die alte Holstentreue noch feststehe, und die verständigen Schleswiger erklärten sich die rückhaltsvolle Erwähnung der Schleswig'schen Verhältnisse im Ausschußbericht und Schlußbedenken der Holsteiner aus der vielleicht zu großen Vorsicht ihrer Führer, welche der Dänischen Regierung keinerlei Vorwand an die Hand geben wollte, bei den europäischen Großmächten ein Geschrei zu erheben, daß man über die Grenzen deutscher Bundeslande

hinaus deutsche Rechte und Interessen geltend machen wolle. Aus dieser Furcht vor fremder Einmischung in deutsche Sachen erklärte man die unverkennbare diplomatische Haltung der Holstein'schen Ständeversammlung in Beziehung auf Schleswig, statt daß ihr eine deutliche und umfängliche Darlegung der Rechte und Forderungen des Landes geziemte. Insbesondere mochte man auch fürchten, bei der Beleuchtung der octroiirten Verfassungen einzelne Bestimmungen zu berühren, welche dänischerseits, wenn auch mit Unrecht, auf europäische Verträge, namentlich auf das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 gestützt werden. Die Stände aber waren in der günstigen Lage, sich über die in diesem Programm des Staats- und Fürstenrechts von 1852 enthaltenen, alle sicheren Grundlagen der Erbmonarchie umwälzenden Sätze nicht speciell äußern zu müssen. Die Regierung hatte in dem neuen zu prüfenden Entwurf einer Specialverfassung für Holstein den § 1 der Holstein'schen Verfassung vom 11. Juni 1854, lautend: „Unser Herzogthum Holstein bildet einen selbstständigen Theil der Unserm Königl. Scepter untergebenen Dänischen Monarchie und ist mit derselben durch das unterm 31. Juli 1853 von Uns erlassene Thronfolgegesetz für die Dänische Monarchie auf immer vereinigt," weggelassen und zwar aus dem in den begleitenden Motiven angeführten Grunde, daß solche Bestimmungen nicht in eine Specialverfassung gehören, sondern auf anderen Grundlagen beruhen. Statt dieses § 1 der octroiirten Verfassung von 1854 lautet der § 1 des neuen Entwurfs im Eingang: „Unser Herzogthum Holstein hat hinsichtlich seiner besonderen Angelegenheiten eigne Gesetzgebung und Verwaltung." Die Holstein'sche Ständeversammlung vermißte hier die Bezeichnung „selbstständiges Herzogthum" und äußerte daher in ihrem von der Versammlung angenommenen Ausschußbericht Seite 33, „daß über die Formulirung der §§ 1 bis 3 des Verfassungsgesetzes vom 11. Juni 1854 und des § 1 des neuen Entwurfs sich erst dann eine Meinung äußern lasse, wenn eine anderweitige Stellung Holsteins in Absicht auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten ermittelt sei." Damit war auch das von Bargum gestellte erste Amendement, daß der obige § 1 der Verfassung von 1854 in den neuen Entwurf wieder aufgenommen

werde, abgelehnt, und die Ständeversammlung hat sonach ausgesprochen, daß sie jene Sätze der immerwährenden Verbindung Holsteins mit der dem Königl. Scepter untergebenen dänischen Monarchie vermöge Thronfolge-Gesetzes vom 31. Juli 1853 keineswegs genehmigt habe. Die Ständeversammlung hat ferner in dem schließlich angenommenen Ausschußbericht Seite 11 und 12 erklärt, „daß sie die von ihrer Berathung ausgeschlossenen §§ 1 bis 6 des Verfassungs-Gesetzes vom 11. Juni 1854 und die Verfassung für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten vom 2. October 1855 als zu Recht bestehend nicht betrachten könne," und in dem Bedenken über den Verfassungs-Entwurf, Seite 3 und 4: „daß die für das Herzogthum Holstein jetzt bestehenden Verfassungszustände als formell rechtsbeständig nicht zu betrachten sind." Dadurch sind die Landesrechte auch in Beziehung auf die Souveränität des Herzogthums Holstein und gegen eine Thronfolge, die mit deutschen Fürstenrechten und namentlich mit der im Oldenburg'schen Hause geltenden Erbfolge im Widerspruche steht, von der Holstein'schen Ständeversammlung hinreichend gewahrt worden.

Die Bundesversammlung wird sich ohne Zweifel mit dem ohne ihr Zuthun zu Stande gekommenen, ihr völlig fremden Londoner Protokoll nicht beschäftigen und es daher auch nicht beachten, wenn die Dänische Regierung sich auf selbiges berufen sollte, um ihr Verfahren, betreffe es die Verfassungszustände im sogenannten Gesammtstaat oder die Aenderung der Thronfolge, zu rechtfertigen. Das Londoner Protokoll ist dem Bunde zum Beitritte nicht vorgelegt und die deutschen Fürsten würden sich auch nie der Demüthigung unterworfen haben, von anderen europäischen Mächten Aenderungen deutscher Fürstenrechte vorschreiben und sich das Recht entwinden zu lassen, welches im Art. 6 der Wiener Schlußacte ausdrücklich dem Bunde vindicirt ist, um deutsche Lande vor dem Einfluß fremder Mächte zu sichern. Diesem Art. 6 zufolge können Souveränitätsrechte über Bundeslande durch freiwilligen Act an Nichtmitverbündete nur dann giltig übertragen werden, wenn alle Bundesglieder ihre Zustimmung dazu geben. Der von Dänemark und Rußland den Herzogthümern aufgedrungene Thronfolger ist als nicht

berechtigter Agnat, so lange ältere Linien vorhanden, als Mitverbündeter nicht anzusehen.

Was der Deutsche Bund von Dänemark zu fordern hat, gründet sich nicht auf den Londoner Tractat, sondern auf deutsche Bundesrechte gemäß dem Grundgesetz und den Erklärungen des Königs von Dänemark als Herzogs von Holstein (1846), sowie dem mit Dänemark 1851/52 zufolge Bundesbeschluß vom 29. Juli 1852 geschlossenen Vertrage, wobei die Königl. Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 als Grundlage angesehen wird. In dieser Bekanntmachung ist weder die Rede von einem Dänischen Einheitsstaat, noch von der Erbfolge in demselben; sie handelt nur von der künftigen Verwaltung der Herzogthümer, von der Entwickelung ihrer ständischen Institutionen und von einer anzubahnenden Verwaltung und Verfassung für die allen Theilen der Monarchie gemeinsamen Angelegenheiten. Es ist dabei als Grundsatz vorangestellt, „daß mit der Ordnung der Angelegenheiten der Monarchie unter Beibehaltung und weiterer Ausbildung der alle Theile derselben umfassenden sowohl, als der für einzelne Theile gegründeten Einrichtungen in dem Geiste der Erhaltung und Verbesserung rechtlich bestehender Verhältnisse vorgeschritten werden soll." Es dürfen folglich bei der beabsichtigten Organisation die bestehenden Souveränitätsrechte in Betreff der einzelnen Lande, die unter dem Scepter Friedrich's VII. gegenwärtig vereinigt sind, nicht verletzt werden. Diese Theile der Gesammtmonarchie, das Königreich Dänemark, die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, sind sämmtlich Lande, auf welchen Souveränitätsrechte haften, auf Dänemark die Königlichen, auf jedem der drei Herzogthümer die Herzoglichen. Diese staatsrechtliche Stellung soll jedem Land in der Gesammtmonarchie verbleiben. Der Deutsche Bund kann daher den oben citirten § 1 der Holstein'schen Verfassung vom 11. Juni 1854 nicht genehmigen, in welchem (abgesehen von der ungiltigen Aenderung der deutschen Erbfolge) das Herzogthum Holstein als ein Theil der dem Königlichen Scepter untergebenen Dänischen Monarchie bezeichnet ist. Nach Art. 1 der Wiener Schlußacte ist der Deutsche Bund ein völkerrechtlicher Verein der deutschen sou-

veränen Fürsten und freien Städte." Ist aber Holstein nach jenem § 1 der Holsteiner Verfassung von 1854 Theil der dem Königl. Scepter untergebenen Monarchie, dann geht die Souveränität des Herzogs von Holstein in die des Dänischen Königs über und das eingeschobene „selbstständiger Theil" verliert alle rechtliche Bedeutung durch die folgenden Worte: „Unserm Königl. Scepter untergebenen Dänischen Monarchie." Daß diese Formel von der Dänischen Regierung nicht ohne besondere Absicht gewählt sei, zeigt die Abweichung derselben von der vormärzlichen officiellen Terminologie. In allen früheren vom Landesherrn unterzeichneten Urkunden und Erlassen, worin von den unter dem Scepter des Königs vereinigten Landen die Rede ist, heißt es nicht „unter Unserm Königl. Scepter," sondern „unter Unserm Scepter vereinigten Lande." Nach der modernen Dänischen Terminologie wäre der Königl. Scepter der Dänischen Monarchie Träger der bundesrechtlichen Beziehungen des Herzogthums Holstein. Ist vielleicht in Folge dieser Fiction das Holstein'sche Bundescontingent auf den Dänischen Inseln garnisonirt? Erscheint Holsteins Souveränität durch den § 1 der Holstein'schen Verfassung von 1854 gefährdet, so ist der § 1 der Schleswig'schen Verfassung vom 15. Februar 1854 der Selbstständigkeit und Souveränität des Herzogthums Schleswig noch gefährlicher. Er lautet: „Unser Herzogthum Schleswig ist ein unzertrennliches Zubehör Unsrer Dänischen Krone. Hinsichtlich der Erbfolge in dasselbe dient das Thronfolge-Gesetz vom 31. Juli 1853 zur Richtschnur." Nicht ohne Bedeutung fehlt das Wort „selbstständig," es würde zu dem Begriff „unzertrennliches Zubehör Unserer Dänischen Krone" nicht passen. Ist nun Schleswig unzertrennliches Zubehör, also eine Nebensache vom Königreiche, so steht es im vereinigten Ländercomplexe nicht selbstständig, nicht als souveränes Land. Wer auf die Hauptsache, das Königreich Dänemark, Anspruch hat, nimmt Schleswig mit. Geht Dänemark zu einer skandinavischen Union über, zieht es Schleswig mit hinüber und Skandinavien hat seine Vorposten an der Eider. Dieser § 1 der Verfassung vom 15. Februar 1854 (über deren erste 6 Paragraphen die Schleswigschen Stände nicht berathen durften) bezeichnet die formelle Incor-

peration Schleswigs und ist eingeschwärzt, um im Sinne der nationalen Partei in Dänemark dem Eingange der Dänischen Constitution vom 5. Januar 1849 wegen des Verhältnisses von Schleswig zu genügen. Die deutschen Mächte scheinen diese Vertragsverletzung und die seitdem factisch unaufhaltsam betriebene Incorporation Schleswigs nicht beachtet zu haben, obgleich dieselben sich schon 1851 von Dänemark das Versprechen geben ließen, daß Schleswig nicht incorporirt werden solle. Duldet der Deutsche Bund diese Bestimmung der Schleswig'schen Verfassung, dann ist nicht nur Dänemark bis an die Eider ausgedehnt und die Gewähr, welche man für Deutschlands Grenzen 1851 darin fand, daß ein selbstständiges Schleswig als Verbindungsland zwischen Deutschland und Dänemark bleiben solle, ist aufgegeben, sondern es ist auch die Erfüllung des Vertrages von 1852 über die selbstständige Stellung aller Landestheile in der Dänischen Gesammtmonarchie wegen Schleswig factisch abgelehnt. Schleswig als souveränes Herzogthum seit der Aufhebung der Dänischen Lehnsverbindung 1658 hat das unläugbare Recht in der Verfassung des Gesammtstaates (von bundesrechtlichen Beziehungen abgesehen) eine gleichberechtigte Stellung neben Holstein, Lauenburg und dem Königreich einzunehmen. Schleswig hat mit Holstein dieselben geistigen und materiellen Interessen und wird dieselben bei einer selbstständigen Stellung im Gesammtstaate festhalten. Eben dieses gemeinsamen Interesses halber ist der Vertrag zwischen dem Bund und Dänemark 1852 auch in Beziehung auf Schleswig geschlossen; auch Schleswigs Stände sollten wie die Holstein'schen sich über die Verfassungsfrage und neue Ordnungen äußern. Wie aber sollten Holstein und Lauenburg ihre Rechte und Interessen, die oft denen des Königreichs entgegengesetzt sind, durchführen, wenn Schleswig nicht als drittes souveränes Herzogthum gleichberechtigt dastehe? Ueberdieß ist in dem für beide Herzogthümer unterm 28. Mai 1831 erlassenen allgemeinen Gesetz wegen Anordnung von Provincialständen ausdrücklich gesagt: „Wie Wir mit Rücksicht auf Unsern für das Herzogthum Holstein erfolgten Beitritt zum deutschen Bunde bereits früher beschlossen haben, für dieses Herzogthum eine den Zeitumständen und Verhältnissen angemessene ständische Verfassung

einzuführen, ſo wollen Wir auch dem Herzogthum Schleswig eine gleiche Verfaſſung zu Theil werden laſſen, und dadurch Unſeren getreuen Unterthanen in beiden Herzogthümern einen dauernden Beweis Unſers unerſchütterlichen Zutrauens und Unſerer ungetheilten Huld und Liebe geben." § 1 lautet: „Es ſollen zuvörderſt für Unſere Herzogthümer Schleswig und Holſtein Provinzialſtände eingeführt werden, welche ſich in jedem Herzogthum für ſich verſammeln, jedoch mit völlig gleichen Befugniſſen und Pflichten." „Durch die abgeſonderte Verſammlung der Stände wird ſo wenig in dem Social-Nexus der Schleswig-Holſtein'ſchen Ritterſchaft, für welchen es bei den bisherigen Verſchriften und namentlich bei dem Inhalt der Reſolution vom 27. Januar 1732 ſein Bewenden behält, als in den ſonſtigen Verhältniſſen, die Unſere Herzogthümer Schleswig und Holſtein verbinden, etwas verändert." Dieſes Verſprechen iſt durch die ſtändiſchen Geſetze für beide Herzogthümer vom 15. Mai 1834 erfüllt und die auf dieſe letzteren beiden Geſetze Bezug nehmende Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 beſtätigt auch für die Zukunft die Gleichheit der beiderſeitigen Verfaſſungen. Auch hat der König von Dänemark dem Bunde 1846 erklären laſſen, „daß beide Herzogthümer ungeachtet getrennter Ständeverſammlungen die Geſetzgebung (bis auf locale Verſchiedenheit) und alle öffentliche Verhältniſſe bis auf die bundesrechtlichen Beziehungen Holſteins gemeinſam haben und daß hierin nichts geändert werden ſolle." Die in der Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 angekündigten Aenderungen betreffen neben der den Ständen verliehenen beſchließenden Stimme nur die Organiſation der oberſten Verwaltung für die Herzogthümer, indem getrennte Miniſterien errichtet wurden ſtatt der früheren gemeinſchaftlichen Collegien. Will der Deutſche Bund Holſtein und Lauenburg in ihren Rechten ſchützen, namentlich die Gleichberechtigung im Geſammtſtaate, müſſen insbeſondere auch die Verfaſſungsverhältniſſe des gleichberechtigten Herzogthums Schleswig geprüft und mit den Rechten Holſteins in Einklang gebracht werden.

Dieſe Gleichmäßigkeit der Verfaſſung Schleswigs und Holſteins iſt nicht nur grundgeſetzlich feſtgeſtellt, ſie iſt auch eine rechtliche Nothwendigkeit für die laut Bekanntmachung vom 28. Januar 1852

zwischen Schleswig und Holstein nach wie vor gemeinsam bleibenden nicht politischen Einrichtungen und Anstalten, namentlich die Universität zu Kiel, die Ritterschaft, der Schleswig-Holstein'sche Canal, das Brandversicherungswesen, die Strafanstalten, das Taubstummen-Institut und die Irrenanstalt. Als gemeinsame Institute bedürfen sie des Schutzes in beiden Herzogthümern. Holstein hat Anspruch darauf, daß sie auf Schleswig'schem Gebiet von der Verwaltung und Gesetzgebung geschützt werden, und Schleswig hat dasselbe Recht in Holstein; die Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 verheißt collegialische Verwaltung dieser gemeinsamen Angelegenheiten von den Ministern für Schleswig und Holstein. Sie bedürfen insbesondere aber des Schutzes der Stände, welche in allen bisher zu ihrem Ressort gehörigen Angelegenheiten statt der berathenden eine beschließende Stimme haben sollen. Obgleich nun alle, die obigen gemeinsamen Institute betreffenden Gesetze ohne Unterschied den berathenden Ständen beider Herzogthümer früher stets vorgelegt wurden und die Competenz der Stände daher unzweifelhaft ist, so gewährt dennoch der § 13 der Schleswig'schen Verfassung vom 15. Februar 1854 und ein correspondirender Paragraph der Holstein'schen den resp. Ständeversammlungen nur eine berathende Stimme bei Veränderung der Gesetzgebung über jene Gegenstände.

Die Regierung hat es sich sonach vorbehalten, wider den ertheilten Rath, Aenderungen zu treffen, oder bei Abweichungen beider Versammlungen von einander dem Rath der einen zum Nachtheil des andern Herzogthums zu folgen. Wäre dahingegen den Ständen auch für diese, zu ihrem bisherigen Ressort gehörigen Gegenstände eine beschließende Stimme, wie versprochen war, beigelegt, würden dieselben sich gegen nachtheilige Veränderungen der Gesetzgebung über gedachte Institute wirksam schützen können und bei Nicht-Uebereinstimmung beider Versammlungen hätte eine Ausgleichung, wie bei verschiedenen Abstimmungen einer ersten und zweiten Kammer, stattfinden können. Der Deutsche Bund als Schutzmacht für Holstein wird sich nicht der Aufgabe entziehen können, auch diese speciellen Rechte Holsteins in Schleswig in seine Obhut zu nehmen. Es sind in diesen gemeinsamen Einrichtungen und Anstalten die wich-

tigſten geiſtigen, rechtlichen und materiellen Intereſſen beider Herzogthümer vereinigt.

1. Die Univerſität zu Kiel, 1665 von dem Holſt-Gottorff'ſchen Herzog Chriſtian Albrecht geſtiftet, iſt von jeher die Pflanzſchule für geiſtliche und weltliche Beamte, ſowie für die wiſſenſchaftlich Gebildeten beider Herzogthümer geweſen. Zwar hatte die Däniſche Regierung, ſo lange Kiel im Beſitz der Herzoglichen Linie des Oldenburg'ſchen Hauſes blieb, die Kopenhagener Univerſität unter Anderm Ende des 17. Jahrhunderts durch die Verfügung zu begünſtigen geſucht, daß, wer ſich im Königlichen Antheil Schleswig und Holſteins um ein Amt bewerben wolle, auch in Kopenhagen ſtudirt haben müſſe. Aber nachdem Kiel durch den Austauſch der Großfürſtlichen Diſtrikte gegen Oldenburg und Delmenhorſt an die Königliche Linie der Herzogthümer Schleswig und Holſtein gekommen war, begünſtigte dieſelbe Kiel in Anordnung ſeiner Wichtigkeit für die Pflege der Wiſſenſchaften in beiden Herzogthümern und verfügte 1768, „daß Alle, die ſich in den Herzogthümern den Studien widmen, ſich volle zwei Jahre auf der Univerſität zu Kiel aufhalten, oder auch die Hoffnung, in den Herzogthümern, es ſei in civilibus oder ecclesiasticis, angeſtellt zu werden, verlieren ſollen." Nur die in Kopenhagen examinirten Theologen und Mediciner machten nach ſpäteren Verfügungen eine Ausnahme davon, und in einzelnen Fällen konnte die Regierung auch Andere dispenſiren. Jene Verfügung iſt rechtsgiltig nicht aufgehoben, denn die einſeitig von dem außerordentlichen Regierungscommiſſär Herrn v. Tillisch befohlene Suspenſion für das Herzogthum Schleswig hätte den Ständen beider Herzogthümer zur Begutachtung vorgelegt werden müſſen. Im Widerſpruche mit jener Verſchrift werden die Studirenden der Rechtswiſſenſchaft auf der Kopenhagener Univerſität, obgleich ſie nie in Kiel ſtudirten, in Schleswig bei allen Beförderungen vorgezogen und Andere mit wenigen Ausnahmen nicht angeſtellt. Und doch iſt es namentlich für die Juriſten eine ausgemachte Sache, daß ſie in Kopenhagen die zum Verſtändniß und zur Anwendung der im Herzogthum Schleswig geltenden Rechte nöthigen Studien nicht machen können. Es iſt nur ein Beiſpiel Däniſcher Beſchränktheit und Unkunde der Geſetzgebung der Herzogthümer, daß ſie glauben, mit der

Anſtellung eines Profeſſors des „Schleswig'ſchen Rechts“ in Kopenhagen dem Bedürfniß abzuhelfen, als gäbe es ein eigentliches „Schleswig'ſches Recht“ oder Geſetzbuch ſtatt der verſchiedenartigſten in Schleswig geltenden Rechte. Das jütiſche Lov (Geſetz), welches bei weitem nicht in allen Landdiſtrikten Schleswigs gilt, enthält mehr locale Gewohnheiten, als altdäniſches Recht, und iſt ſchon 1683 in Jütland außer Kraft geſetzt. In Schleswig hat faſt jede Landſchaft an der Weſtſeite ihre Statuten und von 12 Städten jede ihr eignes Stadtrecht, zwei darunter haben das Lüb'ſche. In allen Statuten ſind eigenthümliche Gewohnheiten der Gegend niedergeſchrieben, ſämmtliche ſind germaniſchen Volksſtämmen entpreſſen, und im Laufe der Zeit verändert und ausgebildet, aber wie die Landesherrlichen Verordnungen unabhängig von jeder Däniſchen Einwirkung, die weder in weltlichen noch geiſtlichen Sachen, weder in Geſetzgebung noch Wiſſenſchaft je Statt gefunden hat. Die ſubſidiären Rechte im Herzogthum Schleswig ſind die Grundſätze des in Deutſchland geltenden gemeinen Rechts, das recipirte canoniſche Recht und als älteſtes Criminal-Geſetzbuch die kaiſerliche Halsgerichtsordnung Carl's V., ſelbſt einige Reichsgeſetze für den Civilprozeß. Alle Forſchungen und Entwickelungen der deutſchen Wiſſenſchaft im Civil- und Strafrecht ſind, ſoweit landesherrliche Verordnungen nicht ſpeciell entgegenſtehende Beſtimmungen enthalten, in der Rechtsentwickelung aufgenommen und haben praktiſche Geltung erlangt. Man kann die verſchiedenen Schleswig'ſchen Statuten, ſelbſt die landesherrlichen Verordnungen nicht gründlich verſtehen ohne die Kenntniß des deutſchen Privatrechts wie des gemeinen Rechts. Und wie mangelhaft dieſe Fächer in Kopenhagen vertreten ſind, weiß Jeder.

Statt des früheren juriſtiſchen Amtseramens der Schleswiger und Holſteiner im Oberappellationsgericht zu Kiel und des theologiſchen in der Schleswig-Holſtein'ſchen Regierung hat man im Schleswig'ſchen Appellationsgericht zu Flensburg ein Examinationscollegium für die Juriſten, und für die Theologen ein aus dem Biſchof und mehreren Geiſtlichen beſtehendes errichtet. Sind auch die Gegenſtände der Prüfung für die Theologen dieſelben wie früher, mit nur größerer Anforderung wegen der Fertigkeit im Däniſchen, ſo iſt doch die

für die Juriſten ſehr viel ungenügender, da in allen Wiſſenſchaften, für welche die Candidaten in Kopenhagen ein gutes Zeugniß erhalten, die Prüfung wegfällt bis auf das ſogenannte Schleswig'ſche Recht. Hierin liegt eine abermalige Bevorzugung der Kopenhagener Univerſität auf Koſten der Kieler, die unvereinbar iſt mit der Verfügung von 1768. Alle dieſe willkürlichen einſeitigen Regierungsmaßregeln können rechtsgiltig ohne Zuſtimmung der Stände nicht ausgeführt werden. Die Univerſität wird von beiden Herzogthümern unterhalten; jedes bezahlt dazu nach dem Budget 1853/54 — 39,000 R.M. Die Frequenz der Univerſität, eine weſentliche Bedingung ihres Gedeihens, leidet empfindlich durch den indirekten Zwang der Schleswiger zum Beſuch der Kopenhagener Univerſität, und die Wohlfahrt des Landes wird es mehr und mehr empfinden, wenn ſeine Söhne, die auf der Landes-Univerſität erlernen ſollen, was ſie zu nützlichen Genoſſen ihres wiſſenſchaftlichen Berufs als Beamte oder Privaten ausbilden kann, aus Rückſichten auf Beförderung die Kopenhagener Hochſchule wählen müſſen, die namentlich den Juriſten nicht bieten kann, was ihnen vor Allem noth iſt. Die einſeitig vom Herrn v. Tillisch für Schleswig ſuspendirte Verordnung von 1768 wegen des zweijährigen Beſuchs von Kiel und das für Schleswiger und Holſteiner gemeinſame Amtsexamen müßten hergeſtellt werden.

2. Die Ritterſchaft. Dieſes Inſtitut beſaß nicht nur die perſönlichen Privilegien des Corps der alten einheimiſchen adeligen Familien und der ſpäter darin aufgenommenen Fremden, ſowie deren Rechte auf den Genuß der adeligen Klöſter, ſondern auch die mit dem Beſitz eines adeligen Guts verbundenen Realrechte im ganzen Complex der adeligen Güter in beiden Herzogthümern. Dieſer Complex bildet einen Communalverband, der in höchſter Spitze von der „fortwährenden Deputation der Ritterſchaft" dirigirt wird. Dieſe Deputation hat über die Rechte des Verbandes zu wachen und vertritt denſelben auch der Landesherrſchaft gegenüber. Die Gutsbeſitzer verſammeln ſich und beſchließen in dieſen Communal-Angelegenheiten, die Prälaten der Klöſter und Angehörige des alten Corps der Ritterſchaft, ſowie die ſogenannten Nichtrecipirten, zu welchen

die bürgerlichen Besitzer adeliger Güter gehören, in der Regel in getrennten, ausnahmsweise in gemeinschaftlichen Zusammenkünften, in jeder aber die Schleswig'schen mit den Holstein'schen. Sie beschließen und repartiren ihre gemeinschaftlichen Ausgaben, haben eine gemeinsame Brandversicherung, können Anleihen für den Communalverband contrahiren und haben Fonds für denselben zu verwalten. Ein solcher Fond war auch die Entschädigungssumme, welche in Folge der Zollverordnung von 1838 zwischen der Regierung und diesem Verbande der Ritterschaft für die Ablösung der den adeligen Distrikten zugestandenen Zollfreiheit vereinbart wurde, welche Entschädigung über 500,000 Thlr. preußisch Courant betrug. Sämmtliche diese Verwaltungsrechte werden ohne regierungsseitige Beaufsichtigung ausgeübt. Dieser große Verband umschließt an tragbaren Ländereien (mit Ausschluß der Waldungen und nicht cultivirten Strecken) einen Flächeninhalt, nach Steuertonnen à 260 Quadratruthen berechnet

in Holstein: adelige Güter mit dem Eigenthumslande von Untersassen		269,107 Tonnen.
Klöster mit Untersassen		41,918 „
		311,025 Tonnen.
in Schleswig: adelige Güter mit Untersassen . . .	147,661 Tonnen	
Klöster mit Untersassen	4,500 „	152,161 „
		463,186 Tonnen.

Diese Ländereien haben einen sogenannten Steuerwerth, d. h. sie sind zufolge Verordnung vom 15. December 1802 zu einem damaligen Durchschnittspreis, jedoch in verschiedenen Klassen geschätzt worden, um danach die Grund- und Benutzungssteuer zu entrichten. Dieser Taxationswerth betrug 1803

in Holstein: adelige Klöster und Güter, nach preußischen Thlr. hier berechnet	30,431,000 Thlr.
in Schleswig: Klöster und adelige Güter	15,283,600 „
zusammen	45,714,600 Thlr.

Hierin ist jedoch der Werth der seitdem cultivirten Ländereien und der Waldungen nicht enthalten und der Conjuncturwerth in

den letzten 10 Jahren beträgt wenigstens das Doppelte der obigen Summe.

Die Bevölkerung auf diesen Besitzungen betrug nach der Zählung vom 1. Februar 1835

in Holstein	132,925	Einwohner.
in Schleswig	60,317	„
	193,242	Einwohner.

oder ¼ der ganzen Bevölkerung beider Herzogthümer, damals 773,788 Einwohner.

Wichtige Gerechtsame der adeligen Güter sind, außer der Jagd, folgende: Die Patrimonialgerichtsbarkeit, welche durch von dem Gutsbesitzer ernannte, von der Regierung bestätigte Gerichtshalter verwaltet wird. Man hat dieses Vorrecht den adeligen Gütern in Schleswig ohne Anfrage und Verhandlung wegen etwaiger Entschädigung 1854 entzogen. In Holstein besteht es noch, sowie in beiden Herzogthümern die Besitzer adeliger Güter die obrigkeitlichen Geschäfte, Polizei, Armenwesen u. s. w. angehend, fortwährend ausüben und daran viele Kosten haben; sie haften auch für die prompte Berichtigung der Steuern von den Untersassen, und müssen daher oft Vorschüsse leisten, Lasten, für welche sie keine Vergütung bekommen, und daher die pecuniär wichtige, auch dem Untersassen zustehende Stempelfreiheit (¾ Procent von Schuldverschreibungen oder Contractsummen) ihnen billigerweise nicht zu entziehen ist. Desfallsige Versuche der Regierung in beiden Herzogthümern scheiterten an der verweigerten Zustimmung der Stände. Deste empfindlichere Eingriffe Seitens des Ministeriums haben Schleswig'sche Güter in ihren Patronatrechten über Kirche und Schule erfahren müssen. Man hat einzelnen Gutsbesitzern, namentlich im Kirchspiel Gelbing, diese Patronatsrechte und selbst das Wahlrecht der Gemeinde durch Cabinetsbefehle entzogen, um Dänische Prediger und Schullehrer anzustellen und ungehindert im Danisiren fortzuschreiten. Die Rechte des ganzen Gütercompleres beider Herzogthümer sind durch diese willkürliche Entziehung eines alten verfassungsmäßigen Rechts alterirt. Und wer schützt die einzelnen Gemeinden und Patronate in Holstein, wenn diese Eingriffe in die Rechte der Genossenschaft auf Schleswig'schem

Boden ungehindert geſchehen können? Alle ſolche in der Gutsverfaſſung begründeten Rechte ſind nur nach Verhandlung mit dem ganzen Verbande der Ritterſchaft und durch gemeinſam von beiden Ständeverſammlungen genehmigte Geſetze rechtsgiltig aufzuheben, wie das Verfahren beweiſt, welches bei der obenerwähnten Ablöſung der in den adeligen Diſtrikten und Klöſtern den Einzelnen zuſtehenden Zollfreiheit beobachtet worden iſt. Der Werth der adeligen Güter und der Beſitzungen der Unterſaſſen iſt bedingt durch den Schutz dieſer Rechte; der Credit des ganzen Communalverbandes dieſer Güter in beiden Herzogthümern hängt davon ab. Es ſind ſowohl Rechte Holſteins in Schleswig als auch umgekehrt, nicht zu gedenken, daß manche Holſteiner adelige Beſitzungen in Schleswig haben. Von dieſen adeligen Diſtrikten und Klöſtern liegt ein Drittheil des Flächeninhalts in Schleswig; ein Drittheil der Bevölkerung deſſelben wohnt auf Schleswig'ſchem Gebiet. Welche wichtige Rechte Holſteins ſind in Schleswig gefährdet, wenn die Verwaltung und Geſetzgebung im Herzogthum Schleswig nicht Schutz gewähren.

3. Der Schleswig-Holſtein'ſche Canal. Die Netto-Einnahme iſt im Budget von 1847 und 1853/54 unter den Einnahmen, nicht der Herzogthümer, ſondern der Geſammtmonarchie mit 60,000 R. M. aufgeführt; ob mit Recht oder Unrecht, ſoll hier nicht erörtert werden. Unbeſtritten iſt es aber und beſtätigt durch die Praxis ſeit den ſtändiſchen Inſtitutionen von 1834, daß die Berathung der Geſetzgebung über die Benutzung dieſes Canals und die desfallſigen Abgaben, mit Ausnahme des Canalzolles (worüber der Landesherr einſeitig zu reſolviren ſich vorbehalten), zum Reſſort der beiderſeitigen Ständeverſammlungen gehörte. Der Canalzoll hatte Einfluß auf die Benutzung der Sundpaſſage und mochte deßhalb der ſtändiſchen Berathung entzogen ſein. Eben dieſes Zuſammenhangs halber muß den Herzogthümern nach geſchehener Ablöſung des Sund- und Canal-Zolles (von welchem letzteren jedoch noch ein Theil als Tranſitzoll erhoben und zu den gemeinſamen Einnahmen der Monarchie gerechnet wird) ein Antheil an dem Ablöſungscapital zuſtehen, welcher aber bekanntlich vom Reichsrath noch nicht zugeſtanden iſt. Das Intereſſe der Herzogthümer collidirt aber mit dem des Königreichs nicht nur in dieſer Frage, ſondern auch

überhaupt wegen Schifffahrt und Handel im Schleswig-Holstein'ſchen Canal. Je weniger dieſer für die Fahrt zwiſchen Nord- und Oſtſee benutzt wird, deſto mehr haben die Däniſchen Häfen an ihren Waſſerſtraßen zu gewinnen. In den für die Schifffahrt günſtigen Jahren pflegten gegen 5000 Schiffe (darunter beſonders viele holländiſche und hannöver'ſche) jährlich den Canal zu paſſiren und die meiſten mußten des Zolles wegen in Rendsburg anlegen. Seit der Aufhebung des Sundzolles hat Rendsburg ſo verloren, daß die meiſten Speditionscompteire eingegangen ſind. Dieſe Waſſerſtraße iſt für den Binnenhandel wie für den auswärtigen der Herzogthümer von großer Bedeutung und die Geſetzgebung über die Benutzung und die Abgaben dafür iſt daher ein wichtiges Recht der beiderſeitigen Ständeverſammlungen, wofür ihnen eine beſchließende Stimme zuſtehen muß, während die octroïrten Specialverfaſſungen Schleswigs und Holſteins nur eine berathende geſtatten.

4. Das Brandverſicherungsweſen. Die ſämmtlichen Gebäude in den Städten beider Herzogthümer müſſen in der gemeinſamen ſtädtiſchen Societät, die Gebäude in den Landdiſtrikten (mit Ausnahme der in den adeligen und klöſterlichen Diſtrikten, die ihre eigene Brandkaſſe haben) in der gemeinſamen ländlichen Societät verſichert werden. Es ſind Branddirectoren dafür von der Regierung angeſtellt, welche die Caſſe führen und alle Geſchäfte beſorgen. Die Rechnungsablage über dieſe gemeinſamen Societäten erfolgte bis 1834 in der Schleswig-Holſtein-Lauenburg'ſchen Kanzlei, ſeitdem in der Schleswig-Holſtein'ſchen Provinzial-Regierung auf Gottorff. Von dieſem Collegium wurden die jährlichen Beiträge der Intereſſenten ausgeſchrieben und dieſe Societäten überwacht. Aus dem jetzigen Staatshandbuch iſt nur zu erſehen, daß in dem Miniſterium für Schleswig und in dem für Holſtein ein Reviſionscomptoir für das Brandweſen beſteht, nicht aber, ob die beiderſeitigen Rechnungen gegenſeitig geprüft und zuſammengeſtellt zu einer gemeinſamen formirt und ob dieſe Angelegenheit von beiden Miniſterien collegialiſch behandelt wird. Jedes Miniſterium verfügt für ſich die in jedem Jahr zu leiſtenden Beiträge. In Ermangelung jeder öffentlichen Rechnungsablage läßt ſich der Verſicherungswerth der geſammten Gebäude nicht approximativ

ſchätzen; daß derſelbe aber eine ſehr große Summe betrage, läßt ſich aus der Volkszahl abnehmen, die in den zu dieſen Societäten gehörigen Städten und Landdiſtrikten nach der Zählung vom 1. Februar 1835 — 580,545 Einwohner betrug. Und es muß Befremden erregen, daß die Schleswig'ſchen und Holſtein'ſchen Stände nicht auf Veröffentlichung des Status dieſer Societäten und der Rechnungsablage angetragen haben, zumal da dieſelben, namentlich die ſtädtiſche, vormals wenigſtens einen Reſervefond gehabt. In dieſem gemeinſamen Inſtitut ſind die wichtigſten materiellen, durch beide Herzogthümer gehenden Intereſſen verbunden, und bedürfen der Controle und des Schutzes auch für Holſtein in Schleswig.

5. Die Strafanſtalten in Holſtein, das Taubſtummen-Inſtitut und die Irrenanſtalt in Schleswig werden von beiden Herzogthümern unterhalten. Jedes hat dazu nach dem Budget 1853/54 einen jährlichen Beitrag von 47,100 R. M. zu leiſten. Bei der Verwaltung dieſer Inſtitute ſind beide Herzogthümer gleichmäßig intereſſirt, und die Geſetzgebung für dieſelben gehörte früher zum Reſſort der berathenden Stände; dieſe hätten daher, zufolge Bekanntmachung vom 28. Januar 1852, in jedem Herzogthum auch dafür beſchließende Stimme erhalten müſſen. Unterdeſſen iſt noch kürzlich von dem Schleswig'ſchen Miniſterium die Entlaſſung bisheriger Directoren der Irrenanſtalt verfügt, ohne daß man erſieht, ob dieſe gemeinſame Angelegenheit nach Vorſchrift collegialiſch mit dem Miniſter für Holſtein behandelt worden. Ein Gerücht ſpricht von einer Uebereinkunft zwiſchen dem Holſtein'ſchen und Schleswig'ſchen Miniſter, derzufolge der Holſtein'ſche dem Schleswig'ſchen die Verwaltung der auf Schleswig'ſchem Boden liegenden gemeinſamen Inſtitute überlaſſe, und ſo umgekehrt. Hat die Holſtein'ſche letzte Ständeverſammlung es unterlaſſen, bei Aufzählung ihrer Beſchwerden die obigen Rechte Holſteins in Schleswig umſänglich zu erörtern, ſo vermißt man nicht weniger in dem Ausſchußbericht eine Beſchwerde und Rechtsverwahrung wegen folgender drei wichtigen, nach vormärzlicher Verfaſſung beiden Herzogthümern gemeinſamen Inſtitute und Rechte: des Oberappellationsgerichts zu Kiel, der Kirche und Schule und des Medicinalweſens.

1. Das Oberappellationsgericht war 1834 für den oberſten

Rechtsſchutz in beiden Herzogthümern nothwendig erachtet und als reſpective zweite und dritte Inſtanz eingeführt. Nach der Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 ward es für Schleswig ſuſpendirt und die definitive Aufhebung ſollte erſt von beiden Ständeverſammlungen berathen werden. Obgleich nun beide ſich gegen die Aufhebung für Schleswig erklärten, iſt dieſe dennoch erfolgt, und entbehren ſeitdem die auf dem Wege Rechtens in Schleswig, der obigen gemeinſamen Inſtitute halber, oft zu verfolgenden Rechte Holſteins des 1834 verfaſſungsmäßig zugeſicherten Schutzes einer dritten Inſtanz, die um ſo unentbehrlicher iſt, da das Appellationsgericht in Flensburg der Mehrzahl nach mit Däniſchen Juriſten beſetzt iſt, durch welche die Anwendung des einheimiſchen Rechts gefährdet wird. Genügende Veranlaſſung zu einer anderen Beſchwerde gibt auch die durch Willkür der Schleswig'ſchen und Holſtein'ſchen Miniſter ausgeſprochene Vernichtung der geſetzlichen Befugniſſe Holſtein'ſcher Advocaten und Notare zur Praxis in Schleswig. Nicht nur die vermöge Indigenat und Beſtallung zu dieſer Praxis in Schleswig berechtigten Individuen des Juriſtenſtandes werden hierdurch verletzt, ſondern es leiden darunter auch die des Rechtsſchutzes in Schleswig bedürfenden Holſteiner (auch die gemeinſamen Inſtitute), welche nunmehr genöthigt ſind, im Schleswig'ſchen ihnen unbekannte Anwälte zu ſuchen. Und da in Schleswig die Zahl der Advocaten von 80 bis 90 auf ungefähr 20 willkürlich reducirt iſt (in Flensburg dürfen nur drei die Sachen des ganzen Herzogthums im Appellationsgericht führen), ſo fehlt es in dem Grad an Rechtsbeiſtänden, daß viele Sachen gar nicht anhängig gemacht werden. Die Däniſchen Richter in Schleswig haben demnach ziemlich freie Hand, und vielleicht war dieſes die Abſicht jener Reduction der Anwälte in Schleswig und der Ausſchließung der Holſteiner, damit das einheimiſche Recht nach und nach vergeſſen werde und dem Däniſchen weichen möge.

2. Kirche und Schule. Nach dem älteſten kirchlichen Grundgeſetz, der Kirchenordnung vom 9. März 1542, erlaſſen für beide Herzogthümer vom König Chriſtian III. nach Vereinbarung mit dem Schleswig-Holſtein'ſchen Landtage, worin auch die Synodal-Verfaſſung anerkannt iſt, gibt es keine Schleswig'ſche und keine Holſtein'ſche geſonderte Kirche (wie es in den neueſten octroiirten Special-

Verfaſſungen heißt), ſondern nur eine gemeinſame für Schleswig und Holſtein, eine Kirchenverfaſſung, die ohne Zuſtimmung der Stände, ausdrücklicher Königl. Zuſicherung nach, nicht verändert werden darf. Es iſt bekannt genug, wie die Kirche und Schule in Schleswig in den letzten Jahren verwüſtet worden iſt. Dieſes iſt ein in Schleswig verletztes Recht und Intereſſe Holſteins, nicht der einzelnen Glieder der Kirche in Holſtein zu gedenken, die geſetzmäßig auf Beförderung in Schleswig Anſpruch haben, aber ſtets gegen Dänen zurückſtehen müſſen. In Schleswig ſind bekanntlich die einträglichſten Pfarren. Aus der Volksſchule im mittleren Schleswig, ſonſt ſo ausgezeichnet, geht jetzt nur eine unwiſſende Jugend hervor, die weder Deutſch noch Däniſch gelernt hat, und wie die Erwachſenen der Kirche ganz entfremdet iſt. Der Däniſche Sprachzwang widerſpricht auch der alten Kirchenordnung und ſpätern gemeinſchaftlichen Geſetzgebung, wonach in keiner dem Volk unverſtändlichen Sprache gepredigt noch beim Gottesdienſt geſungen werden ſoll. Dieſe erbarmungswerthen Zuſtände der Kirche und Schule in Schleswig hätten, als den Rechten und Intereſſen Holſteins widerſprechend, eine freimüthige Beſchwerde erfordert. Die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands haben außerdem aus dem Weſtphäliſchen Frieden eine Verpflichtung gegen Schleswig, auf welches laut Art. 10 die Stipulationen des Friedens Anwendung finden ſollen. Chriſtian III. ſagte in der Vorrede der obigen Kirchenordnung vom 9. März 1542: „Damit wir nicht undankbar ſeien für die unausſprechliche Gnade Gottes und damit unſere Erblande in der chriſtlichen Religion nicht ſo jämmerlich in verderblicher Unordnung bleiben, haben wir uns aus Gottes Gnaden mit unſeren Räthen und Landſchaft vorgenommen, eine chriſtliche Kirchenordnung nach Gottes Wort und Chriſti Befehl zu errichten.“

3) Das Medicinalweſen. Im Jahre 1804 ward ein für beide Herzogthümer gemeinſchaftliches Sanitätscollegium zu Kiel errichtet, deſſen Director der Curator der Kieler Univerſität iſt und deſſen Aſſeſſoren aus den Profeſſoren ernannt wurden. Dieſem Collegium iſt die Aufſicht über das Medicinalweſen und deſſen Functionäre, namentlich über die Apotheker, und die Prüfung derſelben wie der Phyſici (Gerichtsärzte) übertragen, welche nur auf den Vorſchlag dieſer Behörde angeſtellt werden ſollen. Seit 1852 iſt die

Wirkſamkeit dieſer Sanitätsbehörde auf Holſtein beſchränkt und für Schleswig ein beſonderes Collegium errichtet, obgleich eine ſolche Trennung in der Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 durchaus nicht zu begründen ſein dürfte. Die 1804 angeordnete und ſtets befolgte Beſetzung dieſes gemeinſchaftlichen Collegiums in der Perſon des Curators und der Profeſſoren der Univerſität zeigt die Wichtigkeit der letzteren für das Sanitätsweſen beider Herzogthümer. Die enge ſociale Verbindung beider, ihre gleiche klimatiſche Beſchaffenheit gaben ebenſo dringende Gründe für die Anordnung einer gemeinſchaftlichen oberſten Sanitätsbehörde an die Hand.

Das jetzt in Flensburg errichtete Schleswig'ſche Sanitätscollegium fungirt bis auf eine Meile von Kiel und bis an die Eider. Die Holſtein'ſchen Aerzte müſſen wegen ihrer Praxis in Schleswig den Anordnungen des Flensburger Collegiums folgen. Einem zugleich für Schleswig angeſtellten Obermedicinal-Inſpector iſt die umfaſſendſte und unerhörte Gewalt beigelegt, Aerzte und Apotheker ſuspendiren und den Communen unterſagen zu können, für ihre Armen andere Aerzte zu engagiren, als die von ihm dafür genehmigten, eine Befugniß, von welcher derſelbe zu Gunſten Däniſcher Aerzte oder anderer Günſtlinge Gebrauch machen kann, wie dergleichen ſchon zum Nachtheil der tüchtigſten Communenärzte vorgekommen iſt. In der willkürlichen Trennung der oberſten Sanitätsbehörde liegt eine Benachtheiligung der Univerſität nicht nur, ſondern des ganzen Herzogthums Holſtein. Man erwartete, daß die Holſtein'ſchen Stände auch dieſe willkürliche miniſterielle Handlung berühren würden.

Es mag ſchließlich erlaubt ſein, darauf hinzuweiſen, welche Volkszahl von den engverbundenen gemeinſamen materiellen Intereſſen berührt wird. Bei den oben sub 2 berührten Rechten des ritterſchaftlichen Verbandes ſind es die Grundbeſitzer unter einer Bevölkerung von 193,243 Einwohnern, bei den sub 4, Brandverſicherungsweſen, die Hausbeſitzer in einer Bevölkerung von 580,545 Einwohnern, mithin die Beſitzenden in beiden Herzogthümern, nicht zu gedenken der perſönlichen Rechte und Intereſſen dieſer Geſammtbevölkerung von (1838) 773,788 Einwohner, von welchen 435,546 in Holſtein wohnen.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek

Arndt
abgenöthigtes Wort
aus
seiner Sache.

Ein abgenöthigtes Wort

aus

seiner Sache,

zur

Beurtheilung derſelben

von

E. M. Arndt.

Altenburg und Leipzig:
im Verlag des literariſchen Comptoirs:

1821.

(In Commiſſion bei F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Lange hat der Unterzeichnete zu öffentlichen Unbillen und Verletzungen, ja Beschimpfungen und Schändungen seiner Ehre geschwiegen, die unerträglich gewesen wären, wenn nicht zwei mächtige Verbündete ihm auch das Schwerste tragen hülfen: nämlich sein Gott und sein Gewissen, die im Himmel und im Herzen über ihn richten und bei den schweren und gefährlichen Beschuldigungen, wodurch er und sein guter Name gefällt werden sollen, ihn noch nicht verurtheilt haben.

Nicht erst seit den beiden letzten Jahren ist er das Ziel namenloser und verkappter Verleumdungen; nein, schon seit sechs bis acht Jahren theilt er dies Schicksal mit andern Biederleuten. Doch wegen der Nichtig-

keit dieser Art Angriffe hat er verachtet, nur je ein Wort darauf zu antworten. Aber seit den bekannten Auftritten des Sommers 1819 hat er sich auf eine viel ernsthaftere Weise angeklagt gesehen und ist in einer Amtszeitung öffentlich an den Pranger gestellt und unter Ueberschriften gesetzt und mit Titeln und Namen belegt worden, deren schweren Inhalt die Zeitgenossen gewiß noch im frischen Andenken tragen. Er hat dagegen nichts thun können; denn seine Vertheidigungsmittel waren nicht in seinen Händen, und die Zeitungen, die gegen ihn die volle Preßfreiheit hatten — nämlich seine Gedanken und Worte zu pressen — erlaubten ihm zur Vertheidigung seiner Ehre keinen Eintritt in ihr gesperrtes Heiligthum.

Dieselbe Erscheinung, wie damals, offenbarte sich den verflossenen Herbst, als er von seinem Amte und von seinen Vorlesungen suspendirt ward, wo hin und wieder mehrere flachlichte Artikel über ihn die Zeitungen füllten.

Da er nun voraussehen kann, daß der jüngste Vorgang hier in Bonn, wo er sich veranlaßt gefunden hat, gegen die über ihn niederge-

ſetzte Special-Unterſuchungs-Commiſſion feierlich zu proteſtiren, zu ähnlichen Verſchwärzungen ſeines ehrlichen Namens gemißbraucht werden wird, und da nach dem Gange, den die Unterſuchung ſich vorgezeichnet zu haben ſcheint, die Sache noch Jahre lang ſchweben kann; ſo bedient er ſich des lange gegebenen Nothrechts, über die Lage und den Stand dieſer Sache dem theilnehmenden Publicum und den Freunden, die fragen: Biſt du denn ſo ſchwarz? wenigſtens Einiges, und wie ſie ſcheint geſtellt und geleitet werden zu ſollen, zur endlichen Erwiederung auf jene officiellen und nicht officiellen Angriffe hiemit anzudeuten. Nach jenen ſchon vorlängſt öffentlich bekannt gemachten, aus dem Zuſammenhange geriſſenen und verſtümmelten Auszügen muß ihm erlaubt ſeyn, durch Darlegung nachſtehender amtlicher Papiere, die ſich blos auf die letzten Vorgänge beziehen und mit A. B. C. D. bezeichnet hinten folgen, der Welt ungefähr zu verſtehen zu geben, wo er ſteht und wie es mit ihm ſteht.

Er lebt überhaupt, wie er entſchloſſen iſt, jedem geſetzlichen Gericht ſeine Sache

willig anheimzustellen, aber durch Anerkennung von Ungesetzlichkeit an seinem Theil das Recht nicht verletzen zu helfen, der sicheren Zuversicht, daß Mißverständnisse und Mißurtheile, die wohl aus der Zeit hervorgehen konnten, noch mehr aber Hinrichtungen seines guten Leumunds vor aller Untersuchung und allem Verhör einmal zerrinnen werden, wie so mancher andere Nebel, wann der Sonne der Wahrheit gegeben wird zu zerstreuen, was jetzt in der Ferne jeden Gesichtspunct unsicher macht, und daß alle einmal die klare Ueberzeugung erlangen werden, daß er kein geheimer Bündler, kein lockender Jugendverführer, kein revolutionärer Jakobiner ist, sondern ein freigesinnter monarchischer und königlischer Mann, der das auf Verfassungen und Gesetzen ruhende Königthum und Fürstenthum für die sittlichste und glücklichste gesellschaftliche Ordnung hält.

Er lebt aber kraft der Ehre und des Ruhms der preußischen Justiz und kraft der vorlängst feierlich zugesagten Versicherung, seine Sache solle auf ordentlichem Wege Rechtens entschieden werden, der noch festen Zuversicht, daß er unter dem Scepter der

erhabenen Monarchen, deſſen Unterthan er iſt, durch Willkühr in Anwendung der Geſetze gegen ihn nicht gefährdet werden kann, und daß ſein König und deſſen höchſte Stellvertreter im Staate, an welche er ſeine demüthige Bitte gebracht hat oder bringen wird, ſie nicht unerhört werden verſchallen laſſen.

Denn nimmer kann er glauben, daß nach den Jahren 1813, 14 und 15 und nach ſo offenen feierlichen Verdammungen der Napoleoniſchen Art und nach Verkündigungen und Gelöbniſſen, welche die Rheinlande wieder unter deutſche Redlichkeit und Treue ſtellten, das Schickſal gerade mit ihm und gerade an dem befreiten Rheinſtrome die fürchterliche Ironie ſpielen werde, daß er durch ein außerordentliches Specialgericht gerichtet werde.

Diesmal ſei dies hier genug. Da er hofft, dieſe lärmvolle Zeit und Geſchichte noch zu überleben; ſo iſt ihm freilich durch die letzten Vorgänge und Verhängniſſe derſelben für ſich und ſeine Freunde die Pflicht aufgelegt, von ſeinem politiſchen Leben und ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen, wie ſie in den beiden letzten Jahrzehnden geſtanden ſind,

künftig einmal zu reden. Nur aus Noth wird er den Mund aufthun, da er bei seiner Ueberzeugung, daß ein Mann von sich am wenigsten und am leisesten sprechen müsse, erst fest entschlossen war, nur hinter seinem Grabe andere darüber reden zu lassen, wenn anders hinter seinem Grabe andere von ihm noch etwas zu reden und zu erzählen haben werden.

Leicht können, welche in Glück oder Unglück, geduldig oder gefühllos reines und faules Wasser über sich hinfließen lassen, ohne sich von der Stelle zu bewegen, oder welchen ein günstigeres Gestirn eine glücklichere und ruhigere Lage anwies als ihm, über durch die gewaltige Zeit bewegte und umhergetriebene Menschen das Wort Abenteurer schreien, — welches Wort seine Feinde mehrmals über ihn gerufen haben — aber er wird ihnen urkundlich beweisen können, daß er immer in ehrenvollen und redlichen Verhältnissen gestanden ist, daß er, wenn sein Leben voll Wechsel war, diese Wechsel oft in Noth und Gefahr nicht für das Schlechteste erfuhr, sondern in seiner Kleinheit dieses Loos mit Fürsten, Ministern und Feldherren und mit

Namen theilte, welche das Vaterland mit Recht als seine herrlichsten Zierden verehrt.

A.

Die mit Rücksicht auf die Untersuchungen, welche wegen der bisherigen revolutionären Umtriebe angeordnet sind, von des Königs Majestät niedergesetzte hohe Ministerial-Commission hat auf den Antrag der Bundes-Central-Untersuchungs-Commission zu Mainz die Eröffnung der Untersuchung gegen Euer Wohlgeboren verfügt, und zugleich beschlossen, daß Sie während derselben von Ihrem Lehramt suspendirt werden sollten.

Um die Ausführung dieses Beschlusses von der zuerst genannten Commission ersucht, hat mich das königliche hohe Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten durch Rescript vom 4. curr. beauftragt, Euer Wohlgeboren dieses bekannt zu machen, Sie zugleich von Ihrem Lehramte bei hiesiger Universität zu suspendiren und die Fortsetzung ihrer Vorlesungen zu inhibiren.

Diesem Antrage gemäß, muß ich Euer

Wohlgeboren veranlassen, Ihre Vorlesungen abzubrechen und Ihren Zuhörern dieses durch Anschlag an das schwarze Bret bekannt zu machen; auch ersuche ich Sie um eine gefällige Anzeige, daß Ihnen diese Weisung richtig zugekommen ist, und daß Sie mit dem heutigen Tage ihre Wirksamkeit als Lehrer an dieser Universität bis auf Weiteres eingestellt haben.

Bonn, den 10. Nov. 1820.

Der Königliche außerordentliche Regierungsbevollmächtigte
Rehfues.

An
den Herrn Professor Arndt
Wohlgeboren
hier. Nr. 855.

B.

Indem ich Ihnen hiedurch eröffne, daß ich mittelst Rescripts der Königlichen Ministerial-Commission zu Berlin vom 27. October a. p. mit der Führung der Untersuchung gegen Sie beauftragt worden bin, veranlasse

ich Sie, Sich zu dem, Sonn- und Festtage ausgenommen, täglich Vormittags um 9 Uhr in meiner Behausung (Cölner-Straße bei ꝛc. Schmidts, der Post gegenüber,) einzufinden, und damit am Montag den 5. Februar den Anfang zu machen.

Bonn, den 2. Februar 1821.

Der Königliche Hofgerichtsrath
Papr.

An
Herrn Professor E. M. Arndt
hier.

C.

Euer Wohlgeboren ersehen aus dem abschriftlich angeschlossenen Schreiben der Bundes-Central-Commission vom 2. August d. J., daß von Seiten derselben auf Eröffnung der Untersuchung wider den Professor Ernst Moritz Arndt zu Bonn angetragen ist.

Im Vertrauen auf die von Euer Wohlgeboren bereits bethätigte Gründlichkeit, Umsicht und Ausdauer, beauftragen wir bei Ab-

wesenheit des Herrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht Sie, der genauen und vollständigen Untersuchung wider den Professor Arndt requirirtermaßen und mit Rücksicht auf die in den Verhandlungen der Bundes-Central-Commission enthaltenen Bemerkungen sich zu unterziehen und demnächst die geschlossenen Acten zur weiteren Veranlassung einzusenden, im Laufe der Untersuchung aber die irgend erheblichen Protokolle und übrigen Actenstücke, sowohl der Ministerial-Commission als der Bundes-Central-Commission abschriftlich mitzutheilen. Wenn gleich auch die Vernehmung der in den Papieren des ꝛc. Arndt vorkommenden übrigen Personen, in so weit sie nöthig erscheinen sollte, im Antrage der Bundes-Central-Commission bereits begriffen ist, so werden Sie doch dazu hiemit noch besonders autorisirt.

Sie erhalten hiebei nach beigehendem Verzeichnisse die den Professor Arndt betreffenden Acten der Ministerial-Commission, so wie die bei denselben in Beschlag genommenen Papiere, haben jedoch die Acten nach deren Einsicht und nach daraus etwa genommenen Abschriften baldmöglichst wieder einzureichen.

Das im Schreiben der Bundes-Central-Commission gedachte besondere Volumen erfolgt hiebei.

In Gemäßheit der Bemerkungen der letztgedachten Behörde werden Sie die politischen Schriften des ꝛc. Arndt zu den Acten zu bringen und darauf die Untersuchung gleichfalls zu richten haben.

Der Soldaten-Katechismus und die Briefe an Freunde erfolgen des Endes hiebei.

Berlin, den 27. October 1820.

(gez.) Kircheisen. (gez.) Schuckmann.

An den Königl. Hofgerichtsrath
Herrn Pape Wohlgeboren
in Wetzlar.

Die Uebereinstimmung vorstehender Abschrift mit dem Originale atteſtirt

Dambach,
Königl. Kammergerichts-Referendarius.

Bonn, den 5. Febr. 1821.

(L. S.)

D.

Protestation,

eingereicht an den Hofgerichtsrath Herrn Pape den 16. Febr. 1821.

Meinem zum Anfange des ersten Protokolls den 5. Februar d. J. gemachten Vorbehalt gemäß, erkläre ich hiedurch auch noch schriftlich:

„Daß ich zwar, um jede mögliche Ehrerbietung gegen höhere Befehle und den dringenden Wunsch baldigster Beendigung dieser Sache zu bethätigen, auf eine etwa von Sr. Majestät gewünschte besondere Weise zur Beseitigung der Mißverständnisse oder Verleumdungen, durch welche allein Verdacht von Vergehungen gegen mich möglich war, stets bereitwillig die nöthigen Aufklärungen geben werde, mich jedoch außer Stande sehe, einer nicht von dem zuständigen Gericht gesetzlich erkannten und geführten Untersuchung und Entscheidung irgend rechtliche Kraft gegen meine Ehre und Rechte zuzuerkennen, so wie auch mich in eine Untersuchung einzulassen ohne Mittheilung der Anklagepuncte oder

verbrecherische Thatsachen, worauf inquirirt werden soll, und ohne Wahrung der wesentlichsten gesetzlichen Formen."

Meine mehrfachen heiligen Pflichten, einer Anklage auf Ehre und Leben die vollkommenste Vertheidigung entgegenzustellen, wird die folgende kurze und schlichte Uebersicht derjenigen Thatsachen und Grundsätze, welche mir hier zu einer vorläufigen Vertheidigung meines Verfahrens wesentlich scheinen, jedem ehrlichen und unbefangenen Urtheile hinlänglich rechtfertigen. Entscheidung über Gewicht dieser Thatsachen und Gründe maße ich, als Parthei, mir nicht an.

In welchem für die Beurtheilung dieser Sache nicht ganz gleichgültigen Zeitpuncte und äußeren Zusammenhange, auf welche außerordentliche Weise vor nun bald zwei Jahren durch die militärisch executirte Beschlagnahme meiner Papiere mit Uebergehung aller competenten Behörden und aller gesetzlichen Formen die Verfolgung gegen mich eröffnet wurde, ist wenigstens zum Theil bekannt genug.

Meine gleich anfangs ehrerbietig eingelegten Protestationen, meine wiederholten Be-

mühungen, die des akademischen Senats, der hiesigen und Cölnischen Justizbehörden und des damaligen hohen Justizministeriums für die Rheinlande, mir in solcher Lage gegen erlittene und zur Abwehr künftiger Kränkungen und Verletzungen den Schutz der von Sr. Majestät sanctionirten ordentlichen Gesetze und Gerichte zu verschaffen, waren, leider! bisher gleich vergeblich; so auch das, was die Pflicht rechtlicher vollkommener Vertheidigung meiner Ehre — des heiligsten Guts, was der sittliche Mensch zu vertheidigen und der sittliche gerechte Staat zu beschützen hat — mit aller schuldigen Ehrerbietung hinsichtlich der von den Gesetzen geforderten Gründe der rechtlichen Gewißheit völliger Unbefangenheit der hier thätig wirkenden hohen Staatsbeamten höheren Orts vorzustellen damals wie noch jetzt gebieterisch von mir heischte. Ich erblicke nämlich unter denselben frühere persönliche Gegner und bis jetzt meine mir allein bekannten Ankläger, und die vor beinahe zwei Jahren so außergewöhnlich begonnenen Verfolgungen hochverrätherischer Verschwörungen und Verbindungen haben — wie die Welt weiß und ohne daß ich irgend ein Urtheil

darüber fällt — auch trotz der Censur im In- und Auslande so viel Aufsehen gemacht und so vielfachen — gleichviel hier, ob gegründeten oder ungegründeten — Tadel veranlaßt, wie nicht leicht eine andere Maßregel. Nicht ganz unzulässig also wenigstens wäre die Voraussetzung eines Interesse für jene hohen Behörden, welche gegen mich diese Verfolungen veranlaßten oder ausführten, daß vor Se. Majestät wie vor der Welt meine Unschuld nicht anerkannt werde. Gern mag jeder als Mensch von dem guten Glauben an höhere Seelengröße und Weisheit ausgehen, welche unstreitig ein solches Interesse völlig überwältigen müßten; aber muß, wer selbst seine Ehre im bösen Glauben von ihm hart verfolgt sieht, nicht auch die Möglichkeit einer solchen Menschlichkeit berücksichtigen, um deren willen gerade die Gesetze aller gesitteten Völker den Bürgern auf gesetzliche völlig unabhängige Gerichte und Formen ein heiliges Recht und selbst das Recht der Verwerfung dieser ordentlichen Gerichte bei der Möglichkeit eines eignen Interesse derselben an dem Ausgange des Rechtsstreits gegeben haben.

Dennoch sahe und sehe ich mich öffentlich, wie geschehen, als Verbrecher hingestellt, ohne noch jetzt irgend entfernt eine Thatsache zu wissen, warum, und Jahre lang der Möglichkeit gesetzlicher Vertheidigung beraubt, meine von der königlichen Polizei weggenommenen Papiere, die Leitung dieser ganzen Untersuchung und somit meine Ehre und mein Schicksal, so weit sie von Menschen abhängen, immer in den Händen derselben hohen Behörden. Nachdem ich zuerst öffentlich als Verbrecher behandelt und wiederholten Angriffen verwegener Zeitungsartikel bloßgestellt, dann wiederholt amtlich beruhigt war, daß gegen mich persönlich kein Verdacht obwalte, konnte, wie es schien, mein bisher unbefleckter Name, kenntlich bezeichnet in den amtlichen Actenauszügen der preußischen Staatszeitung, nur durch Zulassung derselben hohen Behörden öffentlich an den Pranger gestellt werden. Durch solche öffentliche Mittheilung einzelner Excerpte aus freundschaftlichen an sich unschuldigen Briefen, die mir nie, auch nur zur Anerkennung oder Erklärung vorgelegt waren und nun in Mitten mancher wahnsinnigen und tollen Aeußerungen mir völlig

unbekannter Menschen, (meist Knaben und Jünglinge,) aus ihrem natürlichen Zusammenhange in so unnatürlichen gestellt, zum Belege angeschuldigter scheußlicher Thaten dienen sollten, sah ich mich, ehe ich in Untersuchung gesetzt, geschweige zum Verhör gebracht war, verurtheilt und das Urtheil öffentlich vollzogen.

Dieselben hohen Behörden sind es, durch die ich im November vorigen Jahres mit Suspension meines Amtes und meiner begonnenen Vorlesungen in peinliche Specialuntersuchung gesetzt wurde; was nur ein ordentliches competentes Gericht rechtsgültig vermag. Eben dieselben leiten auch jetzt noch fortdauernd die ganze Untersuchung, wählen in der Monarchie einen mir völlig unbekannten Untersuchungsrichter aus, und befehlen ihm, nach geführter Untersuchung alle meine Papiere sammt den Acten zur weiteren mir völlig unbekannten Verfügung wieder an sie einzusenden *).

---

*) Durch ausdrückliche Versicherung und durch Zeitungsartikel wurde zwar gleich anfangs zur Beruhigung der Beschwerden über verletzte Rechtsform verheißen; die Sache solle nach der polizei-

Die Erwähnung eines Antrags der Bundes-Central-Untersuchungs-Commission auf Untersuchung gegen mich, worauf der Herr Inquirent grosses Gewicht legte, kann bei dieser Lage der Dinge begreiflich den Stand der Sache wenig ändern. Denn wenn ich auch über Organisation, Personale und Dienstabhängigkeit dieser Commission, die erst nach den begonnenen Verfolgungen gegen die der sogenannten demagogischen Umtriebe Beschul-

---

lichen Untersuchung den Gerichten übergeben werden. Sie wurde auch bald darauf, zwar nicht dem competenten Gerichte, aber doch einer aus wirklichen Richtern ernannten Justiz-Commission unter dem Vorsitze des Kammergerichts-Vicepräsidenten Herrn von Trützschler übergeben, welche mir auch seiner Zeit den rechtlichen Befund mitzutheilen versprach. Später aber erzählten Zeitungsnachrichten von neuer Ernennung einer hohen Ministerial-Commission, deren Revision die rechtlichen Entscheidungen dieser doch vom Cabinet selbst auserwählten Justiz-Commission unterwerfen würden. Diese hohe Ministerial-Commission, von welcher gerade die im Texte erwähnten hohen Staatsbeamten Mitglieder sind, ist es, welche, so viel ich weiß, diese Sache an die Bundes-Centralcommission zu geben beschloß, und welche auf die oben geschilderte Weise diesen ganzen Prozeß leitet. Von der erwähnten Justiz-Commission aber und ihren Entscheidungen, die mir geheim blieben, vernehme ich nichts weiter.

digten von den hohen Cabinetten errichtet wurde, deren verehrliche Mitglieder ebenfalls aus den betreffenden hohen Cabinetten, also was die königlich preußischen betrifft, wahrscheinlich auf Antrag derselben hohen Behörden, welche das Verfahren gegen mich bereits begonnen und geleitet hatten, zu blos vorübergehendem Geschäfte auserwählt und abberufen werden, nur unvollständig durch das Gerücht unterrichtet seyn kann, und wenn auch nicht schon die rechtliche Unmöglichkeit der Rückwirkung gesetzlicher Befugnisse dieser hohen Commission auf bereits vorhandene Fälle rechtsgültiger Beschränkung bestehender Rechte der Bürger im Wege stand, so genügt es, daß diese hohe Commission zur Ehre der deutschen Nation kein Gericht hat seyn können, seyn sollen, noch seyn wollen, am wenigsten ein solches, welches freie Selbstständigkeit und strenge Gesetzlichkeit der Justiz und alle Instanzen der souveränen Bundesstaaten, wie nie die Reichsgerichte, hätte verrichten wollen, und wenn in kleineren deutschen Bundesstaaten, wie in Baden, Hessen und Nassau, wo ebenfalls gleichzeitig gegen mehrere Personen wegen sogenannter demagogischer Umtriebe Un-

tersuchungen veranlaßt waren, diese schon vorlängst gesetzliche Untersuchung durch competente Landesgerichte Freisprechung und Genugthuung erhalten haben, so wäre es beleidigend gegen die Souveränität und Gerechtigkeit Preußens, aus diesem Verhältnisse Hindernisse gegen die vollkommenste unpartheiische und gesetzliche Gerechtigkeit abzuleiten.

Nachdem nun abermals beinahe ein Vierteljahr verstrichen war, empfange ich am 2. Februar durch einen Privatbedienten von dem mir gänzlich unbekannten als Hofgerichtsrath Pape unterzeichneten Herrn Inquirenten, ohne Beilage eines Commissorii eine Ladung, mich hinfort täglich von 9 Uhr früh an in seiner Wohnung zur Untersuchung zu stellen.

In dem Eingangs meiner voranstehenden Erklärung angezogenen Sinn füge ich mich der rechtsungültigen Ladung, beweise mich auch, als der Herr Inquirent ungeachtett meiner Protestation gegen gerichtliche Competenz und Gültigkeit sich auf seine Verantwortung zur Untersuchung dennoch autorisirt erklärt, zum Antworten bereitwillig, in der gerechten Voraussetzung, daß ich nun doch in der eröffne-

ten Untersuchung erfahren würde, auf welche bestimmte Thatsachen in meinem Leben als auf die Anklagepuncte man inquiriren wolle. Allein auf ausdrückliches Verlangen dieser Anklagepuncte oder bestimmter Thatsachen erfolgte ausdrücklicher Abschlag. Zwar nennt der Herr Inquirent gesprächsweise geheime Verbindungen, (was freilich eben so wenig als die früher genannten Worte demagogische oder revolutionäre Umtriebe auch nur einen genügend rechtlichen Begriff eines bestimmten Verbrechens bildet, noch weniger die speciell bestimmten Thatsachen, wann, wo und wie ich diese Vergehen soll begangen haben,) aber auch selbst diesen Grund der Untersuchung verweigert derselbe in das Protokoll aufzunehmen.

Nur so viel ersehe ich nebenbei — mit einem Gefühle, das (alles bisherige und meine persönlichen Verhältnisse, von welchen ich anderswo einmal reden werde, wohl erwogen) leichter zu denken als auszusprechen ist — nicht blos aus der Auswahl meiner Papiere durch die Polizei, sondern aus dem Commissorium und den ersten Untersuchungsfragen des Herrn Inquirenten, welche auf

historische und politische Meinungen und Ansichten einer stets in meinem Pult gewesenen Handschrift von Notizen und Excerpten gestellt sind über und aus der Zeit, von den Jahren 1807 bis 1812 — also lange vor meinem Eintritt in das Verhältniß eines preußischen Unterthans — in verschiedenen Epochen und sogar in feindlichen Verhältnissen zusammengeschrieben, daß hier in einem deutschen Staate, im Staate Friedrichs des Großen, auf meine seit 20 Jahren meist im Auslande geschriebene Schriften, welche vor der Welt und den königlichen Behörden vor meiner Aufnahme in die königlichen Dienste offen da lagen, und auf Meinungen, Gesinnungen und Ansichten, die man aus freundschaftlichen Briefen und aus nur für mein Pult bestimmten Papieren zusammenklauben will, eine Untersuchung gerichtet werden soll. Wobei mir die Bitte des Herrn Inquirenten aufgefallen ist, ich möchte doch meine sämmtlichen Schriften und meine Collegienhefte zu den Acten hergeben: gleichsam, als liegen die Anklagepuncte noch nicht bei den Acten, sondern sollen erst aus meinen Schriften gesucht werden.

Nicht ohne Erstaunen vernehme ich zugleich, daß diese Untersuchung hier in den königlich preußischen Rheinlanden weder nach rheinischen, noch nach preußischen Gesetzen geführt werden soll, sondern nach dem weder hier noch dort geltenden sogenannten gemeinen deutschen Rechte, das durch seine Mischerei römischer kanonischer deutscher Gesetze aus den verschiedensten Zeiten, ohne nähere Bestimmung durch Landesgesetze und Observanzen regelmäßiger stehender Gerichte, bekanntlich jeder Willkühr und Gewalt Handhabe gäbe, z. B. unbezweifelt die Folter rechtfertigt und Ketzerei und Zauberei als schwere Verbrechen bestraft.

Doch daß ich auch auf den Schutz dieser Gesetze, unter welche ich, ohne je unter ihnen gelebt zu haben, so willkührlich gestellt werden soll, nicht rechnen dürfe, zeigte mir ausser der Ernennung und Zusammensetzung dieses Gerichts auch der Anfang dieser Verhöre, die ich schon mit dem Beginn der zweiten Sitzung abzubrechen mich genöthigt sah. Denn nicht etwa blos Abschrift der Protokolle, sondern auch Zulassung meiner Unterschrift derselben wurde auf mein wiederholtes ausdrück-

liches Verlangen mit der Bemerkung, das finde bei ihm nicht Statt, von dem Hern Inquirenten ausdrücklich abgeschlagen, da doch überall in Deutschland diese Form selbst in unbedeutenden Polizeisachen für unbedingt wesentlich anerkannt wird.

Doch aber konnte schon das, daß ich den zweiten Morgen vernahm, wie ein Versprechen unverbrüchlichen Stillschweigens über diese Untersuchung, das ich nicht gegeben hatte, irrig als von mir gegeben in die Registratur aufgezeichnet worden, mir eine Warnung seyn von der Wichtigkeit der genauesten Befolgung aller gesetzlichen Formen, wo es auf Entscheidung über Ehre und Leben der Bürger ankemmt. Und wer kann denn auch zweifeln, daß gerade diese gesetzlichen Formen der Zuständigkeit und Unabhängigkeit der Gerichte und ihres ganzen Verfahrens und ihre Heilighaltung von den Regierungen dasjenige sind, was die Gerechtigkeit derselben genannt wird und was Ehre und Recht der Bürger schützt? Die innere Rechtsprechung selbst geht nicht aus von den Regierungen, sondern von den Ueberzeugungen der Richter, ist aber stets mehr oder

minder abhängig von jenen Formen, ohne welche unter Menschen die Gerechtigkeit ein todter und leerer Schall wäre.

Gern überlasse ich nach dieser geschichtlichen Ausführung der Prüfung unpartheiischer Sachkundigen, ob bei dieser Stellung und Wendung der Dinge, nachdem ich mich fast zwei Jahre in das Widerwärtigste ruhig gefügt hatte, Ehre und Gewissen mir auch jetzt noch erlaubten, mich in solche Untersuchung einzulassen; eine Untersuchung, welche, so veranlaßt, nach äußerem Vernehmen als von wahrscheinlich Jahre langer Dauer bezeichnet, gegen mich, einen Nichtjuristen, ohne Kenntniß von Anklägern und Anklage geführt, auf Meinungen und Gesinnungen gerichtet, mir tausend unbekannte Gefahren andeutet, aber kein Ziel und keinen Weg zeigt, keine Sicherheit gesetzlicher Vertheidigung noch gesetzlichen Schutz zu gewähren scheint.

Gewiß unter so bewandten Umständen und Zeichen konnten namentlich die von dem Herrn Inquirenten meiner Protestation entgegengesetzten Vorstellungen, daß nämlich die Bundes-Central-Commission über allen Gerichten stehe, daß auch Napoleon Specialgerichte

gehabt, daß Se. Majestät der König als die Quelle aller Gesetze, mithin auch über Competenz und Art der gerichtlichen Untersuchungen verfügen könne, so wie auch, was derselbe mir nicht ganz verständlich sagte, von einem auf Befehl Sr. Majestät mit Zustimmung des Kammergerichts in Berlin hinsichtlich dieser Sache nächstens zu erlassenden Gesetze, welches alle Anstände und Hindernisse beseitigen werde, wenig Beruhigendes für mich haben.

Gegen das erste Argument genügt wohl, was oben darüber ausgesprochen ist.

Mit Napoleon und Napoleonischen Einrichtungen und Verfügungen, über welche alle europäische Herrscher und die öffentliche Meinung aller gesitteten Völker den Stab gebrochen haben, wird man Sr. Majestät den König von Preußen und königlich preußische Regierungsmaßregeln wohl nicht zu vergleichen wagen, und am wenigsten den Gedanken aussprechen, durch den Vorgang mit mir könnte den preußischen Rheinlanden Rückkehr der Specialgerichte angedroht werden, von welcher Geissel sie sich bisher gewiß eben so sicher befreit glaubten, als die Franzo-

ſen ſelbſt und als die bairiſchen und heſſiſchen Rheinlande.

Aber auch ſelbſt dieſe verabſcheuten Specialgerichte traten doch nicht willkührlich, ſondern kraft eines beſtehenden vorhergegangenen allgemeinen Geſetzes in geſetzlich beſtimmten Fällen, und auch mit mehr beſtimmten und ſichernden Formen ein, als mir, nach dem Anfange zu urtheilen, dieſe Unterſuchung zu verbürgen ſcheint.

Von dem Sr. Majeſtät dem Könige unbeſtritten zuſtehenden Rechte, für alle künftige Fälle Geſetze zu geben, hat man ferner zu aller Zeit die Gewalt unterſchieden, in einzelnen Prozeſſen gegen die gültig beſtehenden Geſetze zum Schaden eines Bürgers durch Cabinetsverfügungen und Commiſſionen die beſtehende, Ehre und Leben der Bürger ſchirmende Gerichtsordnung und geſetzliche Form aufzuheben, und dieſe Unterſcheidung gleichſam als den Grundſtein und Anfang der Gerechtigkeit und bürgerlichen Freiheit geſitteter und chriſtlicher Staaten angeſehen. Die völlige Ungeſetzlichkeit und Verwerflichkeit der letzteren Gewalt oder der ſogenannten Cabinetsjuſtiz iſt daher an ſich, Gottlob! einer der

wenigen Grundsätze, die in keinem gesitteten Staate, wo die legitimen Throne der Herrscher auf Gerechtigkeit und sittlicher Pflicht fester ruhen, als alle asiatischen Despotenstühle auf blinder Furcht, Willkühr und Gewalt, eines Beweises mehr bedürfen. Selbst römische Despoten sahen sich genöthigt, ihn gesetzlich anzuerkennen und, um ihre Gewalt zu adeln und zu befestigen, ausdrücklich zu erklären, daß alle ihre Autorität auf die Autorität des Rechts sich gründe, und deshalb allen ihren Behörden ausdrücklich zu verbieten, kaiserliche Cabinetsbefehle, die irgend bestehende Grundsätze und Rechte verletzen, zu berücksichtigen oder zu vollziehen. (S. z. B. L. 6. C. Si contra jus, L. 4. C. de legibus u. s. w.)

In Deutschland vollends, merkwürdig durch seine so förmlich ausgebildeten Reichsgerichte — was vormals in diesem großen Lande am meisten gelobt worden — welche Gerichte vor allem gesetzlich selbstständige Justiz im ganzen Reiche beschützen sollten, war von jeher alles verabscheut, was wie die in den weiten Gränzen jenes Reichs verbotene

Cabinetsjustiz aussah, wie schon der Ausdruck Justizmord beweist.

Und die deutsche Bundesacte und die im Jahre 1820 in Wien versammelten Abgeordneten der Bundesstaaten, unter Umständen, wo man Beruhigung der überreizbaren und übergereizten Zeit nöthig hielt, haben durch mehrere Bestimmungen dem Bunde auch noch die ehrwürdige Sorge für unpartheiische unabhängige Justiz und gegen die Verweigerung derselben zur heiligen Pflicht gemacht.

In Preußen setzten die Regierung, die Gerichte und die Bürger gerade vorzugsweise den höchsten Stolz ihres Staates in unabhängiger gesetzlich gesicherter Rechtspflege. Friedrichs des Zweiten Coder verbietet den Gerichten ausdrücklich, in die gesetzliche Justiz eingreifende und sie verletzende Cabinetsbefehle zu befolgen; und die neue Redaction nahm diese ausdrückliche Bestimmung nur darum nicht auf, weil sie diese Aufnahme für überflüssig hielt.

Selbst die Scheingründe für Ausnahmen von diesem heiligen Grundsatze, die aber eben so wenig die Gesetze und wahre Gerechtigkeit und Staatsweisheit zugeben, als die Gesetze

in England, Schweden, Frankreich u. s. w., wo sogar die geringsten Abweichungen von den strengen Formen der ersten Einleitungen der nachher stets ordentlich geführten Prozesse eines vorhergehenden Ausnahmegesetzes, bedürfen, greifen in diesem Falle nicht einmal Platz.

Dringende Gefahr des Daseyns des Staats und der Regierung in gewissen plötzlichen Fällen und Revolutionen, wo die Nothwendigkeit schleuniger Rettung ein sogenanntes Nothrecht begründen soll *), eine solche dringende Gefahr, denke ich, hat man von mir nicht gefürchtet, wie der nun fast zweijährige Verlauf dieser Sache zeigt, wo man mich still in meinem Gärtchen hat spazieren und in meinem Studierstübchen sitzen lassen. Alte Schriften, verlegene Manuscripte u. s. w., und was im allerschlimmsten Falle Haß und

*) Auch hier wird die Sicherheit nur von andern augenblicklichen Maßregeln, nicht von Prozessen ohne gesetzliche Formen und Gerichte bewirkt werden; und daß außerdem sogenannte Staatsvergehen gerade doppelte Sorge für strenge Gesetzlichkeit und Unabhängigkeit der Gerichte heischen, damit nicht die Staatsrichter menschlichen Rücksichten Raum geben, weiß ein jeder.

Argwohn meiner Ankläger mir zugetraut hat, begründen sie nicht.

Um so fester aber kann ich auf strenge gerechte Entscheidung dieser Sache vertrauen, je mehr diese Entscheidung hier nicht von geschwindem und augenblicklichem durch Mißverständnisse und Menschlichkeit bestimmtem leichter entschuldigtem Entschluß, sondern von langer ernster Prüfung und Ueberlegung und von den bleibenden Staats- und Rechtsgrundsätzen abhängt.

Auch irgend ein, am wenigsten ein untrennbarer thatsächlicher Zusammenhang meiner angeblichen Vergehungen mit den Vergehungen Anderer, die vor einem andern Gericht anhängig waren, (welcher Zusammenhang übrigens durchaus nicht geeignet wäre, mir mein Recht auf natürliches Gericht und gesetzliche Form zu entziehen,) findet, wie die bisherige Untersuchung zur Genüge gezeigt haben muß, hier durchaus nicht Statt. Andere Gründe des Staatswohls aber, vollends etwa die der Bekämpfung der unruhigen zum Theil revolutionären Bestrebungen der Völker für Verfassungsveränderungen könnten solche Ausnahmen wahrlich

am allerwenigsten rechtfertigen. Jeder nicht ganz leidenschaftlich und partheisüchtig Verblendete sieht ein, daß am meisten gerade für solche Zeit, wo Partheigeist und Leidenschaft sich sogar des Reichs der Begriffe zu bemächtigen und sie zu revolutioniren sucht, wo die einen gerecht nennen und rühmen, die andere revolutionär nennen und tadeln, was es nie war noch seyn wird, die Hohen so hoch, die Gerichte so fest gestellt sind, damit sie selbst leidenschaftlos sich in Heftigkeit und Theilnahme nicht mit fortreißen lassen in die allgemeine Fluth, sondern durch wahre sich ewig gleich bleibende, in diesem Sinne blinde Gerechtigkeit vor ihr Damm oder für sie Ableitung werden und dadurch an den Tag legen, daß sie allein die göttliche Stifterin, Ordnerin und Erhalterin aller sittlichen gesellschaftlichen Ordnungen und Staaten ist, daß jede andere Lehre nicht blos antisocial, sondern teuflisch ist. Er sieht ein, daß es in solcher Zeit doppelt die erste und wesentlichste Aufgabe wahrer Staatsweisheit und echter treuer Anhänglichkeit an den legitimen Thron, nicht der unter diesem Schilde versteckten Eigensucht und Partheiwuth, ist, daß

allen Bürgern in Beziehung auf ihren Staat und ihre Verfassung vorzugsweise bleibe die Ueberzeugung wahrer Ehrwürdigkeit ihres Staats und unerschütterlicher Gerechtigkeit und Milde ihrer Regierung — die echte Lebenskraft gesetzlicher Monarchien — der ungeschwächte Glaube an die Heiligkeit des Rechts auf die natürlichen Richter und gesetzlichen Formen in peinlichen Prozessen, die im Partheikampfe jeden bedrohen können, als an den wesentlichsten Vorzug guter Staaten und Regierungen. Stets ist alle Ehre, auch die der Gerechtigkeit eines Staats wie die jungfräuliche, zart, und leichter zerstört als hergestellt. Zu allen Zeiten auch ist in edlen und entwilderten Nationen ein großer Theil der Menschen nach dem Solonischen Grundsatze des guten Staates bei gerichtlichen Verletzungen Einzelner, weder so stumpfsinnig noch so selbstsüchtig, dies als ein allgemeines Unglück nicht mitzufühlen, und Gewaltthaten, unter dem Scheine der Gerechtigkeit verübt, erregten immer tieferen Schmerz, als der Zahl nach tausendmal dickeres Elend, was Krieg oder Wuth der Elemente zu bringen pflegt. In aufgeregter Zeit also, wo dieses

Gefühl sich von selbst stärkt, liegt dreifaches Unheil selbst in jedem Schein von Störung der Gerechtigkeit durch Mißtrauen, Partheisucht und Kabale, durch Angeber, Auflaurer und Spione, die niederträchtigen feilen Verräther der Ehre und der Macht der Regierungen und ihrer Mitbürger, durch Verfolgung von Meinungen, und durch gesetzlose Special-Commissionen.

Alle größere oder geringere Anwendung von Grundsätzen auf meine Verhältnisse und — worauf es hier allein ankommt — auf die Frage, ob meine Bitte um eine andere Bestimmung derselben in der Gerechtigkeit einen genügenden Grund hat, nach der ganzen Reihe der mitgetheilten Thatsachen, bleibe völlig unpartheiischem Urtheile der Sachkundigen überlassen. Da ich nichts Außerordentliches, sondern nur die allgemeine Gerechtigkeit anspreche, mögen sie gern prüfen, ob, was ich fordere, nach den bestehenden Gesetzen aller gesitteten Staaten wie des hiesigen begründet, und ob die Justizgeschichte des preußischen Staats anerkannte gebilligte Vorgänge enthält, wo man, was ich bat, versagte; ja gern mögen sie, wenn die Entschlafenen aus

ihren Gräbern erstehen könnten, die Pufendorfe und Pütter vernehmen und die Stimmen zwar ehrwürdiger Richter, die für Selbstständigkeit und Ruhm preußischer Justiz freiwillig glorreiche Opfer wurden und dadurch mehr Ehre des Vaterlandes und Liebe der Bürger für Vaterland und Staat begründeten, als zehn gewonnene Feldschlachten.

Ich aber werde, wenn ich Recht habe, wie ich glaube, auf dieses Recht halten müssen. Denn seine natürlichen gesetzlich verfahrenden Gerichte erkennt jeder willig als für den menschlichen Frieden von Gott geordnete gerechte Gerichte über Leib und Leben; dem aber auch bei der reinsten Unschuld nicht unbedingt sicheren Ausspruch des unzuständigen nicht gesetzlich verfahrenden Gerichts freiwillig Ehre und Leben überlassen, hieße über die heiligsten Pflichten des Menschen und Bürgers leichtsinnig hinfahren und unterhandeln. Ich will aber auch durch meine Zustimmung und meinen Vorgang meinen Mitbürgern und der ehrwürdigen Genossenschaft, welcher ich angehöre, das Vertrauen nicht schwächen auf ihr theuerstes Recht, auf die volle gesetzliche Sicherheit ihrer Ehre durch

natürliches gesetzliches Gericht, das ich mit ihnen als heiliges Gemeingut besitze; ja ich will durch freiwillige Zustimmung nicht die erste Stütze gerechter Ordnung und gerechten Thrones gefährden helfen, sondern zum Trotz meiner Feinde zur Vertheidigung seines wahren Heils durch williges Opfer keiner der letzten seyn. Mein Leben ist zu vielen bekannt, ein offenes, ja ein aufgeschlagenes Zeugniß, wie ich in Freude und Leid meines Vaterlandes mitgelebt und mitgefühlt und treu und redlich für sein und seiner Herrscher gesetzliches Ziel gestrebt, als daß ich auf diesem Puncte angelangt hämische Feinde fürchten könnte. Ob andere nach wahrer Ueberzeugung von Ehre und Pflicht andern Grundsätzen huldigen können, weiß ich nicht; ich muß den meinigen folgen.

Selbst also, wenn ich unter Napoleons Eisenscepter zu leben das Unglück hätte, müßte ich meine vorangestellte Erklärung aussprechen, selbst wenn gesetzlose Gewalt mich von Weib und Kind zu Kerker und Blutgerüst risse. Mit heiterem Bewußtseyn einer im schwersten Kampfe der Zeit durch ein halbes Jahrhundert rein erhaltenen Ehre dieser Ge-

walt erliegend, bliebe mir nichts übrig, als sie nicht für gerecht zu erkennen und das Gewissen derer, die sie übten, hinzuweisen auf den höheren Richter im Himmel und in ihrer Brust, ihren Verstand auf die sicheren verderblichen Folgen, ihr Ehrgefühl, wenn es noch anklopft, auf das Wort des Geschichtschreibers: „Das wisse jeder Fürst und jedes Volk, daß die Unterdrückung auch nur Eines gerechten Mannes ein Fleck ist in allen Geschichtbüchern.“

Doch ich gehöre ja einem Staate und einer Regierung an, die in Gerechtigkeit und Milde immer ihre höchste Ehre suchte; ich habe ja aus reiner Liebe und reinem Vertrauen in meinem Herzen diesen Staat zu meinem Vaterlande erkiest, ehe mein Vaterländchen dem preußischen Ruhme einverleibt ward, weil ich mein und des deutschen Vaterlandes Glück und Ehre an diesem Staate für die Zukunft am sichersten befestigt glaubte; und wie auch Uebelwoller und Hasser meine früheren Verhältnisse und einzelne leichte und augenblickliche Aeußerungen aus diesen früheren Verhältnissen und über ganz andere preußische Verhältnisse, als die seit acht Jahren,

durch einander mischen, verkehren, verstellen, verdeuten und verdunkeln mögen — ich halte auch jetzt das Vertrauen fest, endlich wahre und volle Gerechtigkeit zu finden, welche mein Bewußtseyn auch für meine Gesinnungen und Gedanken eben so wenig, als für meine Werke von Menschen nicht zu scheuen hat, und welche es an den Tag bringen soll, ob ich in geheimen Bünden stecke, ein Jugendverführer bin, oder Revolutionen als ein Glück ansehe.

Nicht ganz geringfügig noch der Beachtung Sr. Majestät unwerth ist ja diese ganze Sache, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, und wo die Ehre der Gerechtigkeit, das Heiligste, was Regierungen den Völkern gewähren, auf dem Spiele steht. Da kommt es nicht an auf Bedeutung der Personen und Sachen, sondern, wie bei der Ehre des Einzelnen, auf die unverbrüchliche Heilighaltung der Grundsätze und des Rechts. Treue Diener, wissend, daß strenge Gerechtigkeit der festeste Halt und lieblichste Schmuck des Thrones ist, werden ihrem erhabenen Monarchen, der die Untersuchung in der Art, wie sie gegen mich geführt

wird, nicht wollen und billigen kann, offen und unerschrocken darlegen und vorstellen, was recht ist in dieser Sache; vor allen der hochgestellte Greis, der Nestor der europäischen Justizminister, der seinem Fürsten einst bei der Thronbesteigung in feierlicher Rede über Heilighaltung selbstständiger Gerechtigkeit stärkere Worte sagte, als mir geziemen würde, hier auszusprechen, der Jubelgreis, welchem noch jüngst bei dem Feste, was wenig Sterblichen hienieden zu Theil wird, seine Verehrer mit den inhaltschweren Worten begrüßten: Wohl dem Lande, in welchem Gerechtigkeit lebt!

Bonn, den 16. Febr. 1821.

Ernst Moritz Arndt,

suspendirter Professer der Geschichte an der königl. preußischen Rheinuniversität.